



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„TranslatorInnen der Kreuzzugszeit“

Verfasserin

Zita Horányi, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 060 381 342

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium Übersetzen Ungarisch Englisch

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Larisa Schippel

Vorwort

Die genderkorrekte Gestaltung von Texten hat in der Vergangenheit immer mehr an Bedeutung gewonnen. Obwohl ich diesem Trend gerne meine vollste Unterstützung biete, wird im Verlauf dieser Arbeit auf die femininen Doppelformen verzichtet, um die Lesbarkeit zu erleichtern. Damit sind unter Translatoren, Übersetzern, Dolmetschern, Lehrern, etc. auch Translatorinnen, Übersetzerinnen, Dolmetscherinnen, Lehrerinnen, etc. gemeint.

INHALTSVERZEICHNIS

0 Einleitung.....	1
0.1 Zielsetzung.....	1
0.2 Methodik.....	2
0.2.1 Translation history	2
0.2.2 Arbeitskriterien und Problemstellungen	4
0.3 Gliederung.....	6
1 Die Identität von Translatoren	7
1.1 Metaphern, Definitionen und andere Darstellungsformen	7
1.2 Translatoren in der Gesellschaft	9
1.2.1 Die (Un-)Sichtbarkeit von Translatoren	11
1.2.2 Die Macht von Translatoren	12
1.2.3 Die Ausbildung professioneller Translatoren	14
1.3 Translatoren im Wandel der Zeit.....	15
1.3.1 Veränderungen in den Anforderungen und Kompetenzen.....	16
1.3.2 Translation – heute ein Frauenberuf?	18
2 Das Tätigkeitsfeld der Translatoren.....	19
2.1 Grundbegriffe	19
2.2 Das translatorische Handeln.....	21
2.3 Die transkulturelle Kommunikation.....	22
2.4 Die Translationskultur.....	22
3 Translation im Mittelalter – Wissenschaftliche Ansätze der Gegenwart.....	23
3.1 Das Fremde und das Eigene	24
3.2 Die Grenzen	24
3.3 Die Überwindung von Kultur- und Sprachgrenzen	25
4 Die Zeit der Kreuzzüge.....	26
4.1 Dauer und Bedeutung der Begriffe „Mittelalter“ und „Kreuzzüge“	27
4.2 Das Alltagsleben im mittelalterlichen Okzident.....	28
4.2.1 Die Menschen	28
4.2.2 Die Frauen	29
4.2.3 Die Bildung.....	31
4.2.4 Die Sprachen.....	32

4.2.5 Die Namen	35
4.2.6 Die Orientierungsmethoden	36
4.2.7 Die Übermittlung von Gedanken und Wissen.....	38
4.2.8 Die Ritter	41
4.3 Die Geschichte der Kreuzzüge aus einer anderen Perspektive	42
5 Translation und die geistliche Macht.....	49
5.1 Die Übersetzung des Korans	49
5.1.1 Peter von Poitiers.....	51
5.1.2 Robertus Ketenensis	51
5.1.3 Hermano quoque Dalmatia	53
5.1.4 Peter von Toledo / Petrus Alfonsi	54
5.1.5 Marcus Canonicus Toletanus.....	55
5.2 Der theologische Disput.....	56
5.2.1 Burgundius.....	57
5.2.2 Jacobus Veneticus.....	60
5.2.3 Moses von Bergamo	61
6. Translation und die weltliche Macht.....	62
6.1 Friedrich II.....	62
6.1.1 Michael Scotus	65
6.1.2 Theodor von Antiochia.....	66
6.2 Alfons X.	66
6.2.1 Alfons der Übersetzer	68
6.2.2 Die Übersetzer von Alfons	69
7 Translationsschulen.....	71
7.1 Toledo.....	71
7.1.1 Gerhard von Cremona	74
7.1.2 Dominicus Gundissalinus.....	75
7.2 Weitere Translationsschulen.....	77
7.2.1 Die Schule von Chartres.....	77
7.2.2 Die Schule von Monte Cassino und der Übersetzer Constantinus Africanus.....	78
7.2.3 Die Schule von Salerno und Amalfi	80
7.2.4 Die Schule von Bagdad	80
8 Translatorinnen	82

8.1 Hiltgart von Hürnheim	82
8.2 Marie de France	86
9 Eine Namensliste der Translatoren der Kreuzzugszeit.....	91
10 Conclusio	93
10.1 Die Translatoren.....	93
10.2 Die translatorische Welt der Kreuzzugszeit im Vergleich zur Gegenwart.....	97
11 Bibliografie.....	101
Anhang	111
Abstract (DE)	111
Abstract (EN)	112
Lebenslauf	114

0 Einleitung

Globalisierung, Sprachenvielfalt und Mehrsprachigkeit, Überlappung der Kulturen, internationaler Handel, Gedanken- und Informationsaustausch, neue Entdeckungen und Erfindungen, Spezialisierung, etc. – auf den ersten Blick liegt die Vermutung nahe, dass die Menschen der Gegenwart von diesen Schlagworten betroffen sind, aber eine Reise zurück in die Vergangenheit beweist, dass sich bereits das Mittelalter mit ähnlichen Aufgaben auseinanderzusetzen hatte. Völker unterschiedlichster Sprachen und Kulturen prallten in einer Zeit aufeinander, in der Veränderungen beinahe an der Tagesordnung zu stehen schienen. Wie heute, spielten damals Sprachmittler oder Translatoren – um einen zeitgemäßen Ausdruck zu verwenden – eine wichtige Rolle. Sie standen an der Seite von Königen, waren bei wichtigen Entscheidungen und Diskussionen erwünscht, überlieferten beinahe vergessene Geschichten, brachten neue Erkenntnisse und vieles mehr. Die Vielseitigkeit und Wichtigkeit ihrer Arbeit kann bezeugt werden und ist nicht zu unterschätzen. Dennoch blieben und bleiben sie noch heutzutage trotz ihrer Leistungen oftmals im Verborgenen. Um einen Beitrag dazu zu leisten, die Übersetzer und Dolmetscher aus der Finsternis zu holen, soll sich die vorliegende Arbeit hauptsächlich mit den Sprach- und Kulturhelden des Mittelalters befassen, denn „Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft!“ (Wilhelm von Humboldt).

0.1 Zielsetzung

Die Unsichtbarkeit, Unterschätzung und Zukunft von Translatoren ist ein beständiges Thema, das oftmals den Gegenstand von Untersuchungen bildet. Jedoch wird zu wenig nach einer Antwort in der Vergangenheit gesucht und noch weniger wird auf die translatorisch handelnden Personen eingegangen. Dabei sind sie selbst die Akteure. Ihre Geschichte, ihr Können, ihr Wesen, ihre Herkunft, ihre Ausbildung und ihr Charakter machen sie aus und verkörpern sie als Übersetzer und Dolmetscher. Um sie in den Vordergrund zu rücken, auf ihre Wichtigkeit hinzuweisen, ihr Wissen und Können aufzuzeigen, erscheint es essentiell, sie als Menschen zu betrachten und von ihnen zu erzählen.

Ihr Einsatzort war – wie heute – meist dort, wo Menschen unterschiedlicher Kulturen und Sprachen aufeinanderprallten. In der Geschichte lassen sich einige Epochen festhalten, in denen ihre Tätigkeit sehr gefragt war. Meist war die Bewegung von Menschenmassen der ausschlaggebende Grund dafür. Einige dieser Massenbewegungen waren die Völkerwanderung und die Kreuzfahrten des Mittelalters, gefolgt vom Cyberspace der Gegenwart. Während dieser Zeiten spielten und spielen Translatoren eine tragende Rolle. Aus diesem Grund soll einer dieser drei Phasen für die Analyse ausgewählt werden. Die Kreuzzüge erscheinen dabei am geeignetsten zu sein, da sie nicht gar so weit zurückliegen wie die Völkerwanderungen und Belege sich dadurch hoffentlich eher finden lassen.

Folglich sollen den Mittelpunkt dieser Arbeit die Übersetzer und Dolmetscher der Kreuzzugszeit bilden. Die Hauptfrage, die dabei Klärung finden soll, ist: Wer waren die Translatoren der Kreuzzugszeit? Obgleich sich bereits einige Experten (vgl. Delis-

le/Woodsworth 2012 und Vermeer 1996) mit dieser Forschungsfrage beschäftigt, ist in der Literatur immer wieder zu lesen, dass die Geschichte der Übersetzer und Dolmetscher, vor allem was ihre Person betrifft, sehr lückenhaft ist (vgl. Stolze 2001³: 16). Die Translatoren der Kreuzzugszeit finden auch immer wieder Erwähnung, aber meist werden ihre Namen nur aufgelistet oder eine kurze Biografie hinzugefügt. Die vorliegende Analyse soll ein komplettes Bild über ihre Situation, ihr Leben, ihre Leistungen, ihre Probleme, ihre Aufgaben, ihre Arbeitgeber, etc. geben. Die Übersetzer und Dolmetscher sollen als Personen und Gestalten greifbarer und damit sichtbarer werden.

Aus der Forschungsfrage *Wer waren die Translatoren der Kreuzzugszeit?* ergibt sich eine weitere: Wer sind die Translatoren von heute? Eine Parallele zwischen diesen zwei Fragen soll schließlich gezogen werden, um eine Verbindung zwischen der Vergangenheit sowie der Gegenwart zu bilden. Im Gesamten soll damit das Ziel erreicht werden, die Übersetzer und Dolmetscher ins Rampenlicht zu rücken und ihre Persönlichkeit hervorzuheben. Denn wie bereits der Titel des Buches *If You Know Who You Are, You Will Know What to Do* von Ronald J. Greer (2012) verrät, kann man nur dann handeln und vorankommen, wenn man sich selbst kennt.

0.2 Methodik

Das Thema der vorliegenden Arbeit betrifft das Gebiet der Übersetzungsgeschichte oder, um den englischen Ausdruck zu verwenden: „translation history“. Es handelt sich hierbei um einen noch eher jungen wissenschaftlichen Zweig, zu dem erst in den letzten Jahren immer mehr wissenschaftliche Untersuchungen durchgeführt wurden. So zum Beispiel von dem Experten Anthony Pym, der in seinem Werk „Method in Translation History“ (1998) viele Überlegungen vor allem über die Herangehensweise an wissenschaftliche Arbeiten in Bezug auf dieses Themengebiet durchgeführt hat. Seine Sichtweise dieses Forschungsfeldes bildet die Grundlage der Analyse über die Translatoren der Kreuzzugszeit. Aus diesem Grund sollen einige Inhalte im Folgenden dargestellt und anschließend in der vorliegenden Arbeit Verwendung finden.

0.2.1 Translation history

Jeder, der translation history betreibt, sollte nach Pym (1998: IX.) vier Prinzipien beachten: 1) In der Untersuchung sollte erörtert werden, wieso Translation zu einer gewissen Zeit, an einem gewissen Ort und in einer gewissen Gesellschaft produziert wurde. 2) Nicht die Texte der Translationen sollten im Mittelpunkt der Analyse stehen, sondern die Translatoren selbst. 3) Der gesellschaftliche Kontext der Translatoren, daher wo sie lebten und arbeiteten, sollte ins Auge gefasst werden. Und 4) Es sollte erklärt werden, wieso man sich mit translation history befasst (vgl. Pym 1998: IX.f.). Die Punkte 1) bis 3) werden in der vorliegenden Untersuchung erst im Hauptteil der Arbeit bzw. in Kapitel 10 *Conclusio* erörtert. Die Bearbeitung von Punkt 4) kann und sollte bereits hier erfolgen: Wieso befasst sich also diese Arbeit mit translation history? In erster Linie ist es das Interesse an der Vergangenheit und an den Menschen, das

den Anstoß für die Auswahl einer solchen Thematik gab. Die Überzeugung, dass viele ungeklärte Sachverhalte in der Geschichte zu finden sind oder zumindest, dass die Vergangenheit ihre Lehren für uns heute bereithält, war des Weiteren ein wichtiger Grund sich mit diesem wissenschaftlichen Zweig auseinanderzusetzen. Damit teile ich die Meinung von Pym (1998: 16): „Greater knowledge of the past can give us wider frames for assessing the future.”

Neben diesen vier Prinzipien, die zu bearbeiten seien, gälte es als unerlässlich sich mit der Einteilung von translation history zu befassen. Dabei seien drei Bereiche ausschlaggebend: 1) „Archaeology“, wo beantwortet werden soll, wer, was, wie, wo, wann, für wen und mit welchem Resultat übersetzte oder dolmetschte. Eine Möglichkeit für die Ausarbeitung dieser Fragen sei es, bibliografische Untersuchungen zu Translatoren durchzuführen. 2) In „Historical criticism“ wird untersucht, inwieweit Translationen zum Fortschritt beitrugen oder beitragen bzw. dies nicht taten oder tun. 3) „Explanation“ hingegen sei der Bereich, der eine Erklärung für das zeitliche und örtliche Auftreten bestimmter historischer Ereignisse (vorwiegend Translate) zu finden versucht. Keiner dieser Bereiche könne ohne die anderen behandelt werden. Jedoch könne ein Schwerpunkt auf einen oder zwei der drei Bereiche gelegt werden. In dem Fall von „Translatoren der Kreuzzugszeit“ verweist bereits der Titel auf den Bereich der „Archaeology“, bei der die Übersetzer und Dolmetscher anhand von biografischen Untersuchungen in den Mittelpunkt gerückt werden.

Eine weitere Einteilung betrifft die Biographien selbst, die einerseits in „catalogues“, andererseits in „corpora“ unterteilt werden können. Bei „catalogues“ werden alle möglichen sowie bereitstehenden Daten erhoben und ohne Auswahlkriterien aufgelistet. Dabei entsteht eine sogenannte „data base“, die zugleich die Funktion einer solchen Biographie-Erfassung bildet. Bei „corpora“ sind nur die Daten relevant, die eine spezielle Frage betreffen. Hierbei ist es nicht das Ziel alle Informationen festzuhalten und damit eine Vollständigkeit der Daten zu erreichen, sondern eine möglichst präzise Antwort auf die Fragestellung zu finden (vgl. Pym 1998: 5f., 42, 47). Die Biografien der Übersetzer und Dolmetscher der Kreuzzugszeit wären demnach „corpora“, denn es soll aufgezeigt werden, wer sie waren, wie sie lebten, wie sie arbeiteten, etc. Alle Details sind dabei jedoch nicht relevant. Zum Beispiel eine Auflistung aller Werke, die sie vollbracht haben, wäre für einen „catalogue“ wichtig, aber nicht für „corpora“. Hier sollte zwar anhand der Translate ausfindig gemacht werden, was übersetzt oder dolmetscht wurde, aber keine komplette Liste der Arbeiten erstellt werden. Somit kann gesagt werden, dass die einzelnen Translatoren als Personen biografisch in Form von „corpora“ dargestellt werden, um vor allem den Untersuchungsbereich der „Archaeology“ abzudecken.

Als einen weiteren wichtigen Punkt für translation history nennt Pym (1998: 65-67) die sogenannten „working definitions“ (Arbeitskriterien). Anhand dieser soll festgehalten werden, welche Kriterien für die Arbeit gelten, welchen Richtlinien gefolgt wird und welche Einschränkungen möglicherweise geschehen müssen, um die Untersuchung im notwendigen Rahmen zu halten. Diesen „working definitions“ soll im Folgenden ein eigener Unterpunkt gewidmet werden.

0.2.2 Arbeitskriterien und Problemstellungen

Diese Art der Forschung, also die Analyse von Personen, die viele Jahre vor unserer Zeit lebten und wirkten, birgt einige Problemstellungen in sich. Die Behandlung dieser Probleme zeigt nicht nur auf, welche Hürden zu überwinden sind, sondern auch, welche Lösungswege eingeschlagen werden, um damit die Richtschnur und die Kriterien der vorliegenden Untersuchung zu verdeutlichen.

Die erste Problematik, die an dieser Stelle Erwähnung finden soll, betrifft die Erhebungstechnik der notwendigen Informationen. Die Analysen von Translatoren des Mittelalters basieren in höchstem Maße auf der Grundlage der Arbeiten anderer, die ihrerseits ihre Quellen meist aus den Werken anderer erhoben und so fort. Damit ist einerseits eine gute Recherche gefragt, die viel Arbeit und Zeit in Kauf nimmt, andererseits ein gewisses Vertrauen in die Richtigkeit der erhobenen Informationen (vgl. Pym 1998: 51). Dabei ist zu beachten, dass das Umgehen mit Informationen und Texten im Mittelalter ganz anders war wie in der Gegenwart (siehe hierzu auch Kapitel 4.2.7 *Die Übermittlung von Gedanken und Wissen*).

Aufgrund der Erhebung von Informationen, die nicht auf Originalwerken basieren, ergibt sich eine weitere Schwierigkeit. Die Bibliographie wird im Normalfall in Primär- und Sekundärliteratur eingeteilt. Im Fall der vorliegenden Arbeit erscheint solch eine Einteilung jedoch nicht möglich zu sein, da „die eigtl. originalen lit./dichter./philos. Texte“ (Wilpert 1989: 710) als Primärliteratur anerkannt sind und die verwendeten Quellen diese Kriterien nicht erfüllen. Als Lösung wird auf eine Trennung verzichtet und die Bibliographie erfolgt in einem Zug. Bloß auf die Einteilung nach der Quellenart, wie Bücher, Internetquellen, Zeitschriften, wird nicht verzichtet.

Eine weitere Herausforderung stellt die Namensgebung in der Vergangenheit dar (siehe Kapitel 4.2.5 *Die Namen*). Nach Pym (1998: 174f.) sollten die Namen der Translatoren vor allem des Mittelalters in der Form wiedergegeben werden, in der sie in der Quelle gefunden wurden. Diese Herangehensweise scheint sinnvoll, aber was ist zu tun, wenn unterschiedliche Quellen unterschiedliche Namensformen angeben? Welcher der vielen Namen, die alle womöglich auf eine Person hinweisen, soll gewählt werden? Pym (1998: 175) rät hierbei, sich für die lateinische Version zu entscheiden, denn die Übertragung eines Namens in eine Volkssprache bringe Verwirrung. Als Beispiel gibt der Experte Robertus Ketenensis an, der je nach der Landessprache auch als Robert of Chester, Robert of Kent, Robert de Ketton, etc. bekannt war. Die lateinische Version der Namen oder ursprüngliche Gestalt der Namen, in der sie aufgefunden wurden, sollte auch dann beibehalten und übernommen werden, wenn sie veraltet klingt. Dieser Respekt gegenüber der Vergangenheit, der Namen und der Personen, die sie trugen, sei wichtig, um Ungereimtheiten zu verhindern (Pym 1998: 175f.). Somit werden die Translatoren im weiteren Verlauf der Arbeit, in erster Linie nach ihrer lateinischen Namensgebung eingereiht. Falls sich in dieser Sprache keine Verweise finden lassen, wird auf die vertrauenswürdigste Quelle zurückgegriffen und falls vorhanden, eine deutschsprachige Namensversion bevorzugt, um dadurch auch den Lesefluss zu erleichtern. Zudem wird noch ver-

sucht, möglichst alle bekannten Namensformen der Übersetzer und Dolmetscher anzugeben, um einerseits auf diese Problematik einzugehen und andererseits um möglichen weiteren Recherchen eine Grundlage zu bieten. Diese Strategie wird jedoch in Kapitel 9 *Eine Namensliste der Translatoren der Kreuzzugszeit* nicht berücksichtigt, denn hier erfolgt die bloße Namensangabe der angegebenen Quelle nach, in der sie gefunden wurde. Hierbei ist zu erwähnen, dass die aufgelisteten Autoren oftmals selbst ihre Informationen aus anderen Arbeiten bezogen und auf diese verwiesen. Diesem Weg wurde nicht weiter nachgegangen, da nur ein Beweis für die vielen Übersetzer und Dolmetscher aufgezeigt werden soll und falls jemand als Ziel haben sollte mehr über sie zu erfahren, würde er oder sie zumindest die Anhaltspunkte für seine oder ihre Recherchen erhalten.

Das Fehlen sprachlicher Kenntnisse und anderer Wissensbereiche bilden weitere Hürden für die bevorstehende Untersuchung, denn wie Pym (1998: 9) bereits feststellte: „Research on twelfth century translations in the Iberian peninsula requires competence in Arabic, Latin, Romance, Hebrew, astronomy, mathematics, theology, social history and the history of ideas, for starters.“ Dass ich mit keiner dieser Kompetenzen dienen kann, hat eine recht entmutigende Wirkung. Jedoch gibt die Auffassung von Pym (1998: 8f.), es sei Teamwork auf diesem Gebiet notwendig, ein wenig Vertrauen zurück. Außerdem soll diese Arbeit als ein Anfang betrachtet werden, der durch nachfolgende Untersuchungen ausbaubar ist. Dennoch ist hierbei festzuhalten, dass diese Arbeit aus einer eingeschränkten Sichtweise entstanden ist, nämlich aus einer europäischen und aufgrund der benutzten Bücher, aus einer deutschen, englischen sowie amerikanischen Weltanschauung. Wichtig ist zu beachten, dass die Perspektive des Orients nicht mit einbezogen werden konnte.

Zudem wird die Erfassung aller Translatoren der Kreuzzugszeit aufgrund des Platzmangels nicht erfolgen können. Eine Liste, die bloß die Namen der Übersetzer und Dolmetscher der jeweiligen Zeit zusammenfasst, kann und soll jedoch, wie bereits erwähnt, am Ende der Arbeit angeführt werden. Damit müssen im Hauptteil der Arbeit Einschränkungen gemacht werden. Der zeitliche Rahmen ist im Vorfeld auf die Kreuzzüge beschränkt worden (das genaue Zeitfenster wird unter Kapitel 4.1 *Dauer und Bedeutung der Begriffe „Mittelalter“ und „Kreuzzüge“* geschildert). Der geografische Rahmen soll auf den Okzident reduziert werden, denn eine Ausdehnung auf den Orient ist wegen des großen Arbeitsumfangs nicht möglich. Um nicht wahllos einzelne Translatoren zu beschreiben, werden bestimmte Felder, Orte bzw. Themengebiete (zum Beispiel Schulen und multikulturelle Orte) untersucht, in denen bzw. wo sie vorwiegend und vermehrt tätig waren. Danach erfolgt die Auswahl der Übersetzer und Dolmetscher, die das jeweilige Themengebiet repräsentieren sollen. Dabei wird die vorhandene Informationsmenge die entscheidende Rolle spielen, welche Personen zur Untersuchung kommen und welche nicht. So sind die Kriterien der untersuchten Translatoren wie folgt: Sie müssen zur Kreuzzugszeit im Okzident gelebt haben, in einem der vorgegebenen Felder aktiv gewesen sein und es müssen genügend sowie glaubwürdige Belege zu ihrer Person und ihrem Leben vorhanden sein.

0.3 Gliederung

In der vorliegenden Arbeit umfasst der theoretische Teil die Kapitel 1 bis 4 und der praktische die Kapitel 5 bis 10. Die Theorie befasst sich im Allgemeinen mit Grundfragen über die Translatoren und ihre Tätigkeit. Dabei wird in *1 Die Identität von Translatoren* anhand von Definitionen, Metaphern und anderen Darstellungsformen die Frage beantwortet, wer die Ausübenden dieses Berufsstandes sind und was sie machen. Nach dieser Analyse, die eher aus der translatorischen Selbstsicht, zu betrachten ist, wird erläutert, wie die Übersetzer und Dolmetscher aus der Sicht der Gesellschaft gesehen werden. Dabei wird nicht nur darauf eingegangen, wie die Translatoren von anderen Menschen gesehen werden, sondern auch auf viel-diskutierte Themen, wie die (Un-)Sichtbarkeit, die Macht und die Ausbildungsmöglichkeiten von Übersetzern und Dolmetschern. Darauf folgend werden im nächsten Unterkapitel die Veränderungen und Herausforderungen, mit denen der translatorische Berufsstand in den letzten Jahrzehnten zu kämpfen hatte, geschildert. Außerdem wird noch diskutiert inwieweit Translation als Frauenberuf angesehen werden kann bzw. als solches verpönt wird. Anschließend folgt in Kapitel 2 *Das Tätigkeitsfeld der Translatoren* zunächst eine Auseinandersetzung mit den Grundbegriffen der Translationswissenschaft (zum Beispiel Kommunikation, Sprache, etc.), um danach die Komplexität des translatorischen Berufes anhand der Thesen der transkulturellen Kommunikation, der Translationskultur und des translatorischen Handelns zu erläutern. Die bis hierhin besprochenen Inhalte dienen dazu, einen Überblick über die heutige Ansicht der Translatorenwelt zu schaffen, um einerseits die Grundlagen für den praktischen Teil bereitzustellen und andererseits das Wissen zu besitzen am Ende einen Vergleich zwischen der Gegenwart und der Kreuzzugszeit vornehmen zu können. Schlussendlich erfolgt im Kapitel 4 *Die Zeit der Kreuzzüge* eine Überleitung zum praktischen Teil der Arbeit. Hier kommt es zunächst zu einer Auseinandersetzung mit den Begriffen „Mittelalter“ und „Kreuzzüge“, wobei auch auf deren Zeitspanne eingegangen wird. Danach werden in Unterkapitel 4.2 *Alltagsleben im mittelalterlichen Okzident* kontextuelle Aspekte zum Leben der abendländischen Bevölkerung vorgestellt. Abschließend werden in 4.3 *Die Geschichte der Kreuzzüge aus einer anderen Perspektive* historische Fakten, Ereignisse und Untersuchungen aus einer für die Translation relevanten Sichtweise erläutert. So stehen hier sprachliche, kulturelle und translatorische Aspekte im Mittelpunkt des Kapitels, die eingebettet in die Kreuzzugsgeschichte eine Darstellung über ebendiese ermöglichen.

Nach diesem thematischen Übergang zur Kreuzzugszeit folgt in Kapitel 5 bis 8 der praktische Teil der Arbeit. Hier stehen die Translatoren selbst im Mittelpunkt. Die Analyse erfolgt zu ihrer Person, ihrem Leben und ihrer Arbeit. Die relevanten Fragen lauten dabei: Wer waren sie? Welchen Zugang hatten sie zur Bildung? Wo und wann lebten bzw. arbeiteten sie? Wer waren ihre Auftraggeber und ihr Zielpublikum? Was übersetzten oder dolmetschten sie und wie? Das Bild, das durch die Ausarbeitung dieser Fragen entsteht, soll schlussendlich dazu beitragen, einen Überblick über die Translatoren der Kreuzzugszeit zu bekommen. Da nicht alle Übersetzer und Dolmetscher dieser Zeitspanne analysiert werden können, wird in

Kapitel 9 eine alphabetische Namensliste aller translatorisch tätigen Personen zusammengestellt, die durch die Recherchearbeit eruiert wurden.

Kapitel 10 *Conclusio* beinhaltet die Ergebnisse der Arbeit. Die Darstellung der Erkenntnisse geschieht in zwei Unterpunkten. Im ersten findet die Analyse über das entstandene Bild der Translatoren der Kreuzzugszeit statt. Im zweiten wird ein Vergleich zwischen der Übersetzer- und Dolmetscherwelt der Gegenwart und von damals gezogen. Auf diese Weise soll eine komplette Einsicht in die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung gewährleistet werden.

1 Die Identität von Translatoren

Wer Translatoren sind und was sie machen, wurde früher und wird noch heute viel diskutiert. Diese Art des Diskurses stellt dabei einen entscheidenden Faktor dar, denn es ist essentiell für jeden Menschen über die Rolle und die Reputation, die ein Beruf mit sich bringt, Kenntnis zu haben. Die Identität von Übersetzern sowie Dolmetschern kann dabei auf verschiedene Weise und aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden. Im Folgenden erfolgt eine Ausführung zu diesem Thema, die nicht nur die „herkömmliche“ und „traditionelle“ Sichtweise umfassen soll.

1.1 Metaphern, Definitionen und andere Darstellungsformen

Über die Jahre sind mehrere wissenschaftliche Definitionen zu den Begriffen *Translation*, *Dolmetschen* und *Übersetzen* gebildet worden. Heinrich Steinhöwel, ein Arzt und Übersetzer des 15. Jahrhunderts, verwendete dabei das erste Mal die Bezeichnung *Translation* im Sinne von „Übersetzung“ (vgl. Prunč 2007: 13). Otto Kade (1968: 33) führte schließlich die Begriffe „Translation“, „Translator“ und „Translat“ ein. Dabei definierte er „Translation“ als:

Unter *Translation* verstehen wir den Prozeß [...] (Vorgang), der mit der (akustisch-phonetischen oder optisch-graphischen) Aufnahme des AS-Textes beginnt und mit der (motorisch-phonetischen oder graphischen) Wiedergabe des ZS-Textes endet und dessen wichtigsten Bestandteil der Kodierungswechsel, d. h. die Umschlüsselung eines gegebenen Textes aus dem Kode AS in den Kode ZS, bildet. (Kade 1968: 33)

Kaiser-Cooke (2007: 63) geht bei der Definition des Begriffes „Translation“ weiter. So sei der translatorische Prozess mehr als das bloße Übersetzen oder Übertragen von Wörtern aus einer Ausgangssprache in eine Zielsprache. Es sei in einfachen Worten gefasst: „die Erklärung dessen, was jemand meint“ (Kaiser-Cooke 2007: 63), und komme nicht nur bei der professionellen Ausübung des translatorischen Berufes vor, sondern auch in der Alltagskommunikation, „wenn wir in der Kommunikation mit anderen einen Perspektivenwechsel vornehmen“. (Kaiser-Cooke 2007: 66) So kann jeder zu jeder Zeit Translation betreiben, wenn es die Situation verlangt und macht sich dadurch selbst zum „Translator“. Dieser Begriff wird wie folgt definiert: „*Translator* ist der Ausführende, also das nomen agentis zu Translation, d. h., wir verstehen darunter die Person oder das Instrument, die bzw. das den Vorgang ausführt. Seine wichtigste Funktion ist die des Umschlüßlers [sic!].“ (Kade 1968: 33)

Neben solch wissenschaftlichen Definitionen wird oftmals auf Metaphern zurückgegriffen, um zu erklären, wer Translatoren sind und was sie machen. Kadrič, Kaindl und Kaiser-Cooke (2007²: 60) bestimmen den Begriff „Übersetzer“ anhand der folgenden bildhaften Erklärung: „Der Übersetzer ist ein Baumeister, der die Ziegel eines Gebäudes Stück für Stück abträgt, um an einer anderen Stelle mit den selben Ziegeln ein neues Gebäude zu errichten.“ Holz-Mänttari (1984: 66) greift auf eine ähnliche Metapher zurück: „Wie ein Handwerker beherrscht der Translator als Experte sein Metier, hat seine Werkzeuge, seine Arbeitsmethoden und seine Arbeitsmittel. Wie ein Handwerker kann er unter glücklichen Umständen zum Künstler werden.“ Beide Beschreibungen stellen die Translatoren als professionell handelnde Personen dar, die ihrer Aufgabe willkürlich, methodisch und zielgerichtet nachgehen.

Der Terminus „Translator“ ist ein Oberbegriff, der in die Unterbegriffe Dolmetscher und Übersetzer unterteilt werden kann.¹ Zur Unterscheidung dieser zwei Formen nahm Kade (1968: 34) „die Art der Darbietung des Textes als Kriterium“. Entscheidend sei die Art und Weise in der die Ausgangstexte dargestellt seien, also im Grunde schriftlicher oder mündlicher Natur. So würden Übersetzer „die Translation eines fixierten und demzufolge permanent dargebotenen bzw. beliebig oft wiederholbaren Textes der Ausgangssprache in einen jederzeit kontrollierbaren und wiederholt korrigierbaren Text der Zielsprache“ (Kade 1968: 35) durchführen, und Dolmetscher „die Translation eines einmalig (in der Regel mündlich) dargebotenen Textes der Ausgangssprache in einen nur bedingt kontrollierbaren und infolge Zeitmangels kaum korrigierbaren Text der Zielsprache“ (Kade 1968: 35).

Neben Übersetzern und Dolmetschern soll noch ein dritter Arbeitsbereich der Translation existieren, die des Vermittlers (vgl. Freihoff 1999²: 27). Diese These findet bei einer Vielzahl von Experten Unterstützung, die der Meinung sind, dass Translation nicht nur eine Übertragung von Wörtern aus einer Ausgangssprache in eine Zielsprache bedeutet, sondern die „Verständigung über kulturelle oder sprachliche Kommunikationsgrenzen hinweg“ (Kaiser-Cooke 2007: 6).

Alle diese Teilbereiche der Translation lassen sich weiter unterteilen. Zu dem Teilbereich des Dolmetschens zählt unter anderem das Konferenz- und Verhandlungsdolmetschen, aber auch die Dolmetschforschung. Beim Übersetzen wiederum kann zwischen Fach- und Literaturübersetzen sowie Übersetzungsforschung unterschieden werden. Der Teilbereich der Vermittlung ermöglicht unter anderem das Arbeiten als Vermittlungsforscher, Textdesigner und Berater (vgl. Freihoff 1999²: 27).

¹ Obwohl eine Differenzierung zwischen Übersetzern und Dolmetschern gegeben ist, geben einer Umfrage nach, die im Jahr 1989 bis 1992 in Deutschland durchgeführt wurde, Übersetzer und Dolmetscher an, in der jeweilig anderen translatorischen Sparte immer wieder tätig zu sein. Diese Umfrage brachte noch weitere Erkenntnisse, wie zum Beispiel, dass 1989 ganze 81 % der Übersetzer alleine und nur 19 % auch in Teams arbeiteten. Die Tendenz soll jedoch zu mehr Zusammenarbeit gehen (vgl. Schmitt 1999^{2b}: 12) wie zum Beispiel, dass 1989 ganze 81 % der Übersetzer alleine und nur 19 % auch in Teams arbeiteten. Die Tendenz soll jedoch zu mehr Zusammenarbeit gehen (vgl. Schmitt 1999^{2b}: 12).

ADÜ Nord führte 2006 eine Forschungsumfrage durch. Eine der untersuchten Punkte betraf die prozentuelle Verteilung der Translatoren in den einzelnen Bereichen. Dabei gaben 33 % an als Dolmetscher zu arbeiten und 98 % als Übersetzer, welches darauf schließen lässt, dass ein beträchtlicher Teil der Befragten in beiden Bereichen tätig gewesen sein muss. Jedoch gaben weitere 30 % an noch in einem weiteren Beruf arbeiten zu müssen, um sich einen gewissen Lebensstandard überhaupt leisten zu können. So führten zum Beispiel 72 % der Befragten zusätzlich auch noch Lektorats-, Redaktions- und Korrekturdienste durch (vgl. Heine 2006).

1.2 Translatoren in der Gesellschaft

Die Identität eines Translators kennzeichnet sich nicht nur dadurch aus, wie sich die Berufsgruppe selbst sieht und ordnet, sondern auch wie sie von außen, von der Gesellschaft wahrgenommen wird. Diese Wahrnehmung hatte während der vielen Jahre, in denen Übersetzer und Dolmetscher ihrem Beruf bereits nachgingen, viele Gesichter. Blickt man weit in die Geschichte zurück, dann waren Translatoren sowohl als Sklaven, als Angehörige eines unterworfenen Volkes, als Gefangene als auch als Adelige sowie Studierende höheren Standes bekannt (vgl. Bowen 1999: 45). So erfuhren sie Hochachtung und Verehrung, aber auch Unterdrückung und Misstrauen. Heute noch werden Translatoren auf die unterschiedlichsten Arten wahrgenommen. Dabei spielt die Darstellungsweise in der Literatur eine wichtige Rolle. Wenn zum Beispiel Douglas (1997: 27) schreibt: „A crowd of translators always seem much bigger than the actual bodies present.“, und seine Aussage mit der angeblichen multiplen Persönlichkeit von Translatoren begründet, dann lässt dies ein eher negatives Bild über die Ausübenden des translatorischen Berufsstandes entstehen. Weitere nachteilige Kritiken sollen Translatoren aufgrund der schlechten Arbeitsleistung von Laien (vgl. Kadrič et al. 2007²: 21), der Meinung Translation sei eine Dienstleistung, der noch immer vorherrschenden Vorurteile gegenüber dem Fremden (vgl. Stolze 2001³: 16), sowie aufgrund der versteckten Macht, die Übersetzer und Dolmetscher besäßen und ihrer Unsichtbarkeit wegen (vgl. Kadrič et al. 2007²: 20, 58f.) erfahren.

Obwohl einige Experten den Reputationsverfall dieses Berufsfeldes festgestellt haben wollen, zum Beispiel Kadrič, Kaindl und Kaiser-Cooke (2007²: 21), die der Auffassung sind, dass „eine schleichende und systematische Abwertung des Berufs feststellbar“ sei, sind einige der Meinung, dass das Ansehen in den letzten Jahrzehnten aufgrund des höheren Translationsbedarfs zugenommen habe (vgl. Kalina 2006: 10). Neubert (2004: 39f.) schließt sich zwar der These des Reputationsverfalles an, weist jedoch darauf hin, dass es ausschlaggebend sei, in welchem translatorischen Feld gearbeitet werde. So seien das Ansehen und damit die finanzielle Situation eines literarischen Übersetzers schlechter als die eines technischen Übersetzers.

Wie auch Neubert (2004: 39f.) einen Zusammenhang zwischen Ansehen und Einkommen eines Berufes sieht, gilt im Allgemeinen heutzutage: Wer gut verdient, genießt auch Anerkennung. Betrachten wir aus diesem Grund die finanzielle Lage zum Beispiel eines Über-

setzers. Wenn einer der heute angeblich sichtbarsten und bekanntesten Übersetzer, Ulrich Blumenbach, der das rund 1100 Seiten lange Werk *Infinite Jest* von David Foster Wallace innerhalb von sechs Jahren ins Deutsche übersetzte und dafür monatlich nur rund 700 Euro bekam (vgl. Fischer 2010: 33), wird es offensichtlich inwieweit – zumindest die Arbeit von Übersetzern – geachtet und geschätzt wird.

Die Zukunft der Translatoren sollte, was ihr Ansehen und ihre Sichtbarkeit betreffe, wahrscheinlich keine großartigen Veränderungen bringen. Jedoch sei ein Verzicht auf sie auch nicht vorstellbar:

Wohl werden Übersetzer nicht mehr wie früher ihre Rolle im Mittelpunkt kommunikativen Geschehens einnehmen, zumindest nicht äußerliche sichtbar wie etwa noch im Mittelalter. Doch funktional und in Bezug auf ihre Wichtigkeit für unabdingbare interlinguale Prozesse in nahezu allen modernen Lebensbereichen von der Politik bis in alle Bereiche von Forschung und Entwicklung, von Wissenserwerb und -übertragung, von Technik und Produktion und allen zugehörigen Spezialfeldern ist der Platz der Übersetzer niemals wegzudenken, ohne dass schwerwiegende Verluste, Rückstände und Zeitverzögerungen auftreten. (Neubert 2004: 49)

Eine Veränderung könnte dennoch herbeigeführt werden, aber nur, wenn Translatoren selbst daran arbeiten, denn das Bild eines Übersetzers oder Dolmetschers sei nicht einfach gegeben. Sie alle würden dazu beitragen, wie sie von der Gesellschaft gesehen werden und damit sei „die Berufsgruppe insgesamt und jede einzelne Translatorin als Vertreterin [und jeder einzelne Translator als Vertreter] der Berufsgruppe aufgefordert, das Berufsbild mitzugestalten und in der Gesellschaft transparent zu machen“ (Kadrič et al. 2007²: 19). Die Wahrnehmung durch die Öffentlichkeit bestünde aus den folgenden drei Dimensionen: 1) das Wissen und die Kenntnisse über die Berufsgruppe, 2) die Erwartungen an die Berufsgruppe und 3) das Verhalten und Handeln der Gesellschaft gegenüber der Berufsgruppe. Um in allen drei Dimensionen eine Verbesserung zu erzielen, ergäbe „sich die Forderung an Translatorinnen [und Translatoren] als Berufsgruppe, eine Reihe allgemeiner Kriterien aufzubauen und zu sichern, die für die Berufsgruppe und ihre Positionierung bzw. ihren Kontext maßgeschneidert sind.“ (Kadrič et al. 2007²: 22). Es sei vor allem eine Kommunikationskultur notwendig, die ein adäquates Berufsbild schafft, eine Translationskultur entwickelt und die Rolle der Translatoren in der Gesellschaft mitbestimmt. Weitere Maßnahmen, die unternommen werden könnten, um das Ansehen der Translatoren wieder zu erhöhen, sei die Gründung von Interessensvertretungen und Berufsverbänden, wie in Österreich die *aiic* (Association Internationale des Interprètes de Conférence), die einerseits ein Garant für die Professionalität der Mitglieder darstellen und andererseits die Leistung ihrer Vertreter der Gesellschaft aufzeigen und damit hoffentlich ihr Image nicht nur pflegen, sondern zum Wachstum dessen beitragen (vgl. Kadrič et al. 2007²: 14f.). Einen Beitrag zu einem höheren Ansehen der Translatoren leisten auch die Universitäten, wie dies im Kommenden noch zu sehen sein wird.

1.2.1 Die (Un-)Sichtbarkeit von Translatoren

Obwohl heutzutage die Arbeit von Übersetzern und Dolmetschern bekannterweise allgegenwärtig und bedeutsam ist, wird diese Tätigkeit auf den ersten Blick häufig nicht erkannt, denn Translate werden nicht als solche wahrgenommen. Für dieses Phänomen sind mehrere Gründe ausschlaggebend. Bevor jedoch näher auf sie eingegangen wird, erfolgt eine kurze Analyse der Bedeutung des Begriffes „sichtbar“ bzw. „unsichtbar“.

Die allgemein-sprachliche Definition des Begriffes „sichtbar“ lautet: „sicht|bar <Adj.>: a) *mit den Augen wahrnehmbar, erkennbar* [...] b) *deutlich [erkennbar], sichtlich*“ (Duden 2011⁷). Etwas, das sichtbar ist, wird dieser Definition nach, gesehen bzw. wahrgenommen. Demnach wird etwas, das unsichtbar ist, nicht gesehen und als Folge auch nicht wahrgenommen, wie dies auch die Definition des Begriffs bestätigt: „unsicht|bar <Adj.>: *nicht sichtbar* (a): *für das menschliche Auge-e Organismen*“ (Duden 2011⁷). Trifft dieser Umstand nun wirklich auf Translatoren zu?

Laut einer von Leech (2005: 31) durchgeführten Umfrage, in der Translatoren befragt wurden, ob sie der Meinung sind, dass ihr Beruf unsichtbar sei, wird augenscheinlich, wie diese Berufsgruppe ihre Wahrnehmung und Präsenz in der Gesellschaft selbst sieht. 59 % der Befragten stimmten der Unsichtbarkeit von Übersetzern und Dolmetschern zu, 31 % waren unentschlossen und nur 9 % waren dagegen. Damit ist das Resultat der Umfrage eindeutig. Die meisten translatorisch Tätigen fühlten sich von der Gesellschaft nicht wahrgenommen. Die Meinungen von Wissenschaftlern, die sich mit dieser Thematik befassten, bekräftigen das Ergebnis: „Translatorische Leistungen sind nicht immer sichtbar“ (Kadrič et al. 2007²: 20).

Was sind nun die Gründe für die Unsichtbarkeit der Translatoren? Ein wesentlicher Faktor soll die eigene Erwartungshaltung von Übersetzern und Dolmetschern gegenüber ihrer Arbeit selbst sein. Sie würden von sich verlangen, die Translate dem Original getreu zu gestalten und damit das Resultat der Unsichtbarkeit in Kauf nehmen:

Gerade die Illusion von der interessenslosen Imitation, von der absoluten und nie zu erreichenden Treue zum Original hat zur Selbstentmannung und Selbstentfraugung der Translatoren und Translatorinnen, zu ihrer persönlichen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Unsichtbarkeit geführt. (Prunč 1997: 112)

Ein weiterer Grund liegt in der Tatsache begründet, dass Translate als gut angesehen werden, wenn sie nicht als solche erkennbar sind, denn erst Fehler oder Auffälligkeiten im Zieltext lassen diesen als das Produkt einer Übersetzung oder Dolmetschung aufscheinen (vgl. Kadrič et al. 2007²: 20). Wenn Translate reibungslos sowie fließend von Rezipienten der Zielkultur zu lesen sind und von Kritikern gelobt werden, dann erfüllen sie meist die Eigenschaft der Transparenz. Venuti (1995: 6) spricht hierbei von „transparency“. Vor allem bei der Übersetzung literarischer Werke werde versucht den Lesern das Gefühl zu vermitteln, sie würden ein Original lesen und keine Übersetzung. Dies sei nur dann möglich, wenn den Rezipienten des Zieltextes alles Fremde aus dem Ausgangstext gestrichen und ihnen nur bekannte Elemente aus ihrer eigenen Kultur aufgezeigt würden. Kaindl und Kurz (2008: 213) vertreten auch die Meinung, dass von literarischen Übersetzern erwartet würde im Hintergrund zu bleiben, wo-

durch den meisten Lesern in vielen Fällen nicht bewusst wird, dass sie eine Übersetzung lesen, sie dadurch das Gelesene mit dem Autor des Originals identifizieren und der Übersetzer damit unsichtbar bleibt.

Untersuchungen von Pöllabauer (2005: 441) sprechen gegen die Theorie, Translatoren seien nur Mittlerpersonen. Zumindest hätten Dolmetscher vor allem in Asylverfahren einen großen Einfluss auf die Geschehnisse, denn sie würden oft eigeninitiativ in die Gesprächssteuerung eingreifen und teilweise komplett die Vernehmungsführung übernehmen. Sie hätten damit mehr Freiheiten, würden eher im Vordergrund stehen und sichtbarer sein als literarische Übersetzer.

Die Diskussion über die Stellung der Translatoren in der Gesellschaft, also ob ihre Tätigkeit im Vordergrund oder im Hintergrund abläuft, erklären Kadrič, Kaindl und Kaiser-Cooke (2007²: 12-19) anhand einer metaphorischen Darstellung, die sie auf der Grundlage von Erving Goffmans² Theorie erarbeitet haben. Dabei beschreiben sie das translatorische Verhalten durch die Welt des Theaters, wo es eine Vorderbühne, ein Publikum, eine Hinterbühne und Darsteller gibt. Das Publikum stellt die Rezipienten des Ausgangstextes dar, die alles wahrnehmen, was auf der Vorderbühne passiert. So seien auf der sichtbaren Seite des Podiums die Universitäten und die Verbände für Dolmetscher und Übersetzer zu sehen, die Normen, Verhaltensregeln und Richtlinien bestimmen. Übersetzer und Dolmetscher nehmen die Rolle der Darsteller ein, die sich bemühen sollten, die Vorgaben der Universitäten und Verbände einzuhalten, denn sie sind auch auf der Vorderbühne tätig und somit sichtbar. Auf der Hinterbühne wird die universitäre Ausbildung vollzogen. Dieser Teil der Arbeit bleibt unsichtbar.

Diese Metapher zeigt auf, dass ein gewisser Bereich der translatorischen Tätigkeit sehr wohl sichtbar sein sollte und damit auch die Ausübenden dieses Berufes. Jedoch könnten sie „nur dann als Expertinnen [und Experten] für transkulturelle Kommunikation in unserer Gesellschaft wahr- und ernst genommen werden, wenn sie ihren Beitrag zum gesellschaftlichen Diskurs über Translation“ (Kadrič et al. 2007²: 24) leisteten. Auch der Erfolg einzelner Übersetzer und Dolmetscher, die durch ihre Arbeitsleistung in der Öffentlichkeit die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, soll dazu beisteuern, dass Translatoren sichtbarer würden. Dies sei laut Fischer (2010: 34) vor allem der Grund dafür, wieso die Sichtbarkeit von Übersetzern in den letzten Jahren gestiegen sei.

1.2.2 Die Macht von Translatoren

Wie sieht die Macht im Bereich der Translation aus? In jeder Translationskultur herrscht ein Machtviereck, das durch Autoren, Initiatoren, Translatoren und Adressaten gebildet wird (vgl. Prunč 2007: 331). Diese Hauptbeteiligten versuchen allein oder mit der Hilfe von Agenturen, Verbänden und Ausbildungsstätten ökonomisches, kulturelles, soziales sowie symbolisches

² Erving Goffman (1922-1982), ein US-amerikanischer Soziologe, beschäftigte sich vor allem mit dem menschlichen Verhalten und glaubte daran, dass dieses sich durch das Theater und dessen Umgebung beschreiben ließe (vgl. Kadrič, Kaindl und Kaiser-Cooke 2007: 12).

Kapital zu erlangen, um auf diese Weise mehr Macht für sich beanspruchen zu können. Die Machtverhältnisse können je nach Translationskultur und Zeit variieren. Während im 19. Jahrhundert noch den Autoren die meiste Macht zugesprochen war, sind es heute die Auftraggeber, die eine herausragende Stellung genießen. Und dennoch drängen sich die Kunden immer mehr den Mittelpunkt des Geschehens, indem sie aufgrund ihrer Zufriedenheit oder Unzufriedenheit die Arbeit von Translatoren annehmen oder ablehnen (vgl. Prunč 2009: 122f.).

Auch heute noch sollten die Autoren der Originalwerke eigentlich die meiste Macht besitzen, aber sie geben die Rechte, die sie an ihrem Werk besitzen sollten, an andere ab. So bestimmen im Allgemeinen die Auftraggeber die Produktionsbedingungen der Translationen. Übersetzer und Dolmetscher haben dabei wenige Möglichkeiten sich gegen die Arbeitsbedingungen und -kriterien zu stellen. Jedoch sollten sie keinesfalls untätig sein. Wenn genügend Translatoren an einem Strang ziehen und sie sich gegen die schlechte Situation wehren, indem sie die Aufträge ablehnen, können sie auch einiges bewirken. Außerdem darf nicht vergessen werden, dass sie selbst auch über Macht verfügen. Translatoren haben die Freiheit Entscheidungen betreffend des translatorischen Handelns und der transkulturellen Kommunikation selbst zu treffen. Sie müssen und dürfen ihre Arbeitskriterien nicht einfach anderen in die Translation eingebundenen Personen überlassen (vgl. Prunč 1997: 112f., 115).

In der Geschichte traten immer wieder Situationen auf, in denen Translatoren bewusst ihre Macht benutzten und das Translat verfälschten, um etwaige Ziele zu erreichen. Meist waren politische Gründe ausschlaggebend für solche Taten. Margarete Buber-Neumann, zum Beispiel, war eine Gefangene und Sekretärin der Oberaufseherin des Konzentrationslagers Ravensbrück und versuchte anderen Insassen im Geheimen zu helfen. Unter anderem veränderte sie geheime Briefe, die ins Lager Eingang gefunden hatten, um die Adressaten der Schreiben zu entlasten, die sonst mit harten Strafen zu rechnen gehabt hätten. So war sie als Übersetzerin tätig, die bewusst Translate verfälschte, wie dem Wortlaut aus ihrer Biografie *Als Gefangene bei Stalin und Hitler* (1949: 237) zu entnehmen ist: „Selbstverständlich gab ich den Wortlaut der Kassiber falsch wieder und machte aus ihnen rein sentimentale Begrüßungsschreiben, die sofort in den Papierkorb wanderten.“ Ein weiteres Beispiel ist das 1971 in Kraft gesetzte Abkommen über Westberlin, das in erster Linie zwischen der UdSSR, den USA, Großbritannien sowie Frankreich abgeschlossen und damit auf Russisch, Englisch und Französisch verfasst wurde. Mit der „auf den 'Hausgebrauch' zugeschnittenen [deutschen] Übersetzung sollen die nach wie vor bestehenden völkerrechtswidrigen Aktivitäten der BRD in Westberlin bemäntelt“ (Kade 1980: 58) worden sein.

Inwieweit Übersetzern und Dolmetschern es erlaubt sei, ihre Macht zum guten Zweck zu missbrauchen, soll hier nicht diskutiert werden. Festgehalten soll jedoch werden, dass Übersetzer und Dolmetscher sehr wohl über Macht verfügten und diese zu ihrem Zweck nutzen konnten. Im Allgemeinen sind Zeitpunkte der Vergangenheit nachvollziehbar, in denen Übersetzer und Dolmetscher im Machtviereck die Hauptrolle spielten. Dies geschah meistens, wenn ihre Arbeit sehr gefragt war: „Ansätze zu translatorzentrierten Translationskulturen

sind am ehesten in Zeiten und Kulturen zu erwarten, in denen ein starker politischer und / oder kultureller Wille zum Import von Wissen, Konzepten und (literarischen) Texten vorhanden war.“ (Prunč 2008: 26)

Eigentlich sollte die große Anzahl der Translators, die heutzutage getätigt werden und die vielen Bereiche, die sie abdecken, zum Beispiel Bücher, Zeitungen, Fernsehen, Computer, Betriebsanleitungen, usw., zu ihrer Wichtigkeit und damit zu einer gewissen Macht von Übersetzern und Dolmetschern beitragen. Jedoch treten Phänomene auf, wie die Unsichtbarkeit, und bewirken Gegenteiliges. Was kann unternommen werden, damit sich die Situation der Translators verbessert? Um ihre Macht aufzuzeigen, müssen der Einfluss und die Quantität der Übersetzungen und Dolmetschungen sowie die Kontrolle und die von ihnen ausgehende Abhängigkeit der Bevölkerung vor Augen geführt werden (vgl. Kadrič et al. 2007²: 21).

1.2.3 Die Ausbildung professioneller Translators

Da die translatorischen Berufe in den meisten Ländern nicht geschützt sind, kann jeder, der möchte und glaubt, das notwendige Wissen zu besitzen, translatorisch tätig sein. Viele Menschen denken, dass sie aufgrund ihrer Mehrsprachigkeit genügend Grundlagen haben, um in dieser Berufssparte zu arbeiten. Immerhin haben einer Umfrage nach, die von ADÜ Nord durchgeführt wurde, 23 % der Befragten ohne translatorischen Abschluss als Übersetzer oder Dolmetscher gearbeitet (vgl. Heine 2006). Erfüllen sie jedoch wirklich alle Voraussetzungen, die mit der translatorischen Tätigkeit einhergehen? Und wer kann sich als professioneller Übersetzer bezeichnen?

Wie bereits festgestellt wurde, kommt es im alltäglichen Leben immer wieder zu Situationen, in denen Translation betrieben wird. Der Unterschied zur professionellen translatorischen Handlung sei nach Kaiser-Cooke (2007: 72), dass „professionelle TranslatorInnen – im Gegensatz zu AlltagstranslatorInnen – wissen, was sie tun. Vor allem aber wissen sie, *dass sie es tun*.“ Laut Douglas (1997: 195) sei die Erfahrung ein entscheidendes Kriterium. Nicht-Laien hätten bereits berufliche Erfahrung gesammelt, durch die sie wüssten, wie ein Übersetzer oder ein Dolmetscher zu sprechen habe, das wiederum dazu beitrage einem Auftraggeber gegenüber professionell und qualifiziert gegenüberzutreten zu können. Dieses Wissen könne durch eine translatorische Ausbildung mit zusätzlichem Praktikum erlangt werden. Kadrič, Kaindl und Kaiser-Cooke (2007²: 13) nennen auch die translatorische Ausbildung als entscheidendes Kriterium, um sich von all den anderen selbsternannten Translators zu unterscheiden. Außerdem würden translatorische Ausbildungsstätten einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Identitätsbildung leisten, denn sie brächten den zukünftigen Experten des Faches die notwendigen Kenntnisse bei und setzten sich die „Pfleger von Wissenschaft und Kunst, den gesellschaftlichen (und im Gesetz verankerten) Auftrag, Studien-, Lehr- und Forschungskulturen zu etablieren und anzubieten“ (Kadrič et al. 2007²: 13) als Ziel, wodurch sie eine gewisse Vorstellung von den Bildungsstätten und ihren Absolventen in der Gesellschaft bildeten.

Was sind die Kenntnisse, die aufgrund einer universitären Ausbildung erlangt werden? Über welche Kompetenzen ein Übersetzer bzw. ein Dolmetscher zu verfügen hat, legen die Universitäten selbst fest. Der Studiengang „Transkulturelle Kommunikation“ an der Universität Wien bietet zum Beispiel den Erwerb von Sprach-, Kultur- und Textkompetenzen in drei Arbeitssprachen an, des Weiteren die Fähigkeit, Inhalte für unterschiedlichste Kommunikationssituationen und Zielgruppen verständlich zu machen und die Fähigkeit, Kommunikationssituationen so zu gestalten, dass Mitglieder unterschiedlicher Kulturen sich verständigen können (vgl. <http://studentpoint.univie.ac.at>^a). Aufbauend auf diesem Wissen können sich Studierende an dieser Bildungsstätte anschließend als Übersetzer mit fundierten sprachlichen und kulturellen Kompetenzen, wissenschaftlichen Kompetenzen, allgemeinen sowie speziellen translatorischen Kompetenzen ausbilden lassen. Sie haben in ihrem Studium die Wahl entweder den Weg des Fachübersetzers mit den Kompetenzen des Übersetzens von Fachtexten, Kenntnissen von Translationstechnologien, Lokalisierung, Terminologiemanagement, transkultureller Fachkommunikation, technischer Dokumentation und Kompetenz der wissenschaftlichen Reflexion sowie Analyse dieser Prozesse und Methoden oder den Weg des Literaturübersetzers mit Kompetenzen des Übersetzens expressiver, appellativer bzw. multimedialer Texte sowie Untertitelung und Synchronisierung einzuschlagen (vgl. <http://studentpoint.univie.ac.at>^b). Als Dolmetscher kann man sich als Konferenzdolmetscher, der unter anderem die Kompetenzen des Konsekutivdolmetschens sowie Simultandolmetschens erlernt, oder als Dialogdolmetscher ausbilden lassen, welcher dann die Kompetenz, Gespräche in allen relevanten Nuancen und in angemessener Form in verschiedenen Einsatzbereichen wiederzugeben, zur Verfügung steht (vgl. <http://studentpoint.univie.ac.at>^c).

Kadrič, Kaindl und Kaiser-Cooke (2007²: 18), die alle am Institut für Translationswissenschaft der Universität Wien lehren, nennen als Grundlage im Allgemeinen für Translatoren die sprachlichen, kulturellen sowie translatorischen Kompetenzen, die durch bestimmte Fähigkeiten, wie Flexibilität, Kooperationsfähigkeit, Recherche und Umgang mit technischen Arbeitsmitteln, realisiert werden. Außerdem sollen Studenten Verantwortung für ihre Leistung übernehmen können, sich das Wissen aneignen, wie sie ihre Fähigkeiten erlangen, verbessern sowie aufrechterhalten und welche Erwartungen sie gegenüber ihrem Berufsstand zu erfüllen haben, nämlich kollegiale Zusammenarbeit sowie respektvollen Umgang untereinander.

1.3 Translatoren im Wandel der Zeit

Wie in vielen Berufen hat auch die der Übersetzer und Dolmetscher in den vergangenen Jahren aufgrund von Globalisierung, neuer technischer Errungenschaften, etc. gewaltige Veränderungen erfahren. Translatoren mussten sich an die neuen Gegebenheiten anpassen. Welche diese waren, soll im Folgenden analysiert werden.

1.3.1 Veränderungen in den Anforderungen und Kompetenzen

Der Entwicklungstrend der IT-Branche trug dazu bei, dass Translatoren sich neuen Herausforderungen gegenüber sahen. Diese neuen Wissensansprüche fanden jedoch nicht nur vor kurzer Zeit statt, zum Beispiel als Wörterbücher durch Computer ersetzt wurden und dadurch neue Kompetenzen erforderlich machten (vgl. Schwarz 2006: 9). Ein Rückblick in die Geschichte zeigt, dass das Übersetzen mit der Erfindung des Buchdrucks eine große Ausbreitung erfuhr und das translatorische Arbeitsfeld vor neue Aufgaben stellte (vgl. Neubert 2004: 39). Nach dieser neuzeitlichen Entwicklung prägten die technischen Veränderungen des 21. Jahrhunderts den translatorischen Beruf.

Heute, im 3. Jahrtausend ist Globalisierung bereits in allen Bereichen des Lebens zu finden, von der Ökologie, über die Ökonomie, bis zur Kommunikationsinfrastruktur und zur Arbeit von Translatoren. Ähnlich der Entwicklung des 15. Jahrhunderts verlief die Entfaltung des Translationsmarktes der letzten Jahre und brachte neue Anforderungen mit sich. „Nicht nur stieg das weltweite Übersetzungsvolumen rapide an, es wurde auch ein Markt für spezifische translatorische Dienstleistungen geschaffen, die es in dieser Form vorher kaum gegeben hat“ (Sandrini 2004: 165). Damit veränderte sich auch das Bild des Translators. Der reine „Sprachexperte, der allein mit seiner philologischen Ausbildung die Sprach- und Kulturkompetenz erworben hatte, um Texte übersetzen zu können“ (Schwarz 2006: 9), existiert nicht mehr. Die große Anzahl der Übersetzungsaufträge, die speziellen Fachgebiete, die hohen Qualitätsstandards und der zeitliche Druck erhöhten den Schwierigkeitsgrad der translatorischen Tätigkeit.

Eine weitere Veränderung betrifft die Kulturgrenzen, die durch Migration, Mobilität und digitale Kommunikation aufgelöst werden. „Die so genannten Kulturräume überlappen einander in polykulturellen Verdichtungsräumen und bisher fremde Kulturen mit verschiedenen Formen der Hybridität dringen in die Lebenswelt jedes einzelnen Bürgers ein.“ (Prunč 2007: 329) Durch dieses Auflösen der Kulturgrenzen können Übersetzer und Dolmetscher nicht mehr als einfache (Ver-)Mittler zwischen Sprachen und Kulturen beschrieben werden, denn sie arbeiten mittlerweile in einer Weltkultur, in der sie die Verantwortung für eine „global definierte [...] (Fach-)Kommunikationsgemeinschaft [...], die sich wiederum von anderen weltweiten aktiven Kommunikationsgemeinschaften abgrenzt“ (Sandrini 2004: 166), tragen. Das bedeutet, dass nicht mehr zwischen zwei Kulturen im herkömmlichen Sinne vermittelt wird, sondern zwischen selbstdefinierten Fachbereichen, die als kulturelle Gemeinschaften bezeichnet werden können, wie beispielsweise der medizinische Bereich mit eigener Sprache, Ethik, etc. So muss ein Translator nicht allein den Unterschied der Nationalkulturen und -sprachen bewältigen, sondern auch die kulturellen, sprachlichen und textuellen Unterschiede der Fachbereiche, die zusätzlich von Land zu Land andere Spezifika aufweisen können. Ein gutes Beispiel liefert hierfür das Fachgebiet des Rechts (vgl. Sandrini 2004: 170f.).

Des Weiteren trug die Globalisierung und Technisierung dazu bei, dass der Konkurrenzkampf zwischen den Übersetzern und Dolmetschern wuchs (vgl. Sandrini 2004: 174). Durch die weltweiten Vernetzungen müssen sich Auftraggeber und Auftragnehmer nicht mehr im selben Land befinden. Damit erhöht sich die Zahl der Experten und die Auswahl für die Auftraggeber, die aus einer Fülle von Übersetzern und Dolmetschern weltweit in Verbindung treten können, wird vielfältiger. So ergibt sich wiederum eine Änderung des translatorischen Berufsbildes. Obwohl die Mehrheit der Translatoren selbstständig tätig ist und sich die meiste Zeit ihrer beruflichen Laufbahn von zu Hause aus vollzieht, gestaltet sich ihre Arbeit vor dem Computer nicht einsam, denn dank des World Wide Web können sie sich mit ihren Kollegen austauschen und in Teams arbeiten (vgl. Röntgen-Bick 2005). „Das professionelle Übersetzen rückt weit weg vom tradierten Bild des Einzelkämpfers hin zum weltweit vernetzten und technisch hochgerüsteten kooperativen Fachübersetzer.“ (Sandrini 2004: 174)

Außerdem sollten nach Schwarz (2006: 9) rechtliches und kaufmännisches Wissen, pragmatische Kompetenz sowie Handlungsgeschick als neue und weitere Kompetenzen angesehen werden. Kadrič, Kaindl und Kaiser-Cooke (2007²: 24) erwähnen in diesem Zusammenhang die Bedeutung des Diskurses über den translatorischen Beruf, durch den Übersetzer und Dolmetscher selbst das Bild über sich bilden und in die Gesellschaft tragen würden. Solch eine Handlung sei notwendig, um auf die Wichtigkeit von Translatoren und ihrer Tätigkeit in der Gesellschaft hinzuweisen (vgl. Kadrič et al. 2007²: 24).

Infolge der Entwicklungen erfuhr der translatorische Beruf auch im Bereich des Arbeitsverhältnisses eine einschneidende Veränderung. So wird „in zunehmendem Maße [...] die berufliche Selbstständigkeit als Übersetzer gefordert.“ (Schwarz 2006: 9) Damit sind neue Anforderungen, wie permanente Verantwortung für das eigene Geschäft, Unternehmensgründung, bürokratische Abwicklungen, mögliche Existenzsorgen, Überstunden, Wochenend- und Feiertagsarbeit, permanente Erreichbarkeit, Weiterbildungsseminare, Kontaktaufnahme und -pflege zu Kollegen, Visitenkarten, Faltblätter, Internetpräsenz sowie die technische Ausstattung feste Bestandteile des translatorischen Berufes (vgl. ADÜ Nord e. V. 2006: 22f.).

Die Universitäten, denen, wie bereits erwähnt, eine große Rolle in der Prägung ihrer Auszubildenden und deren Kompetenzen zukommt, mussten sich ebenfalls auf die Veränderungen einstellen. Dies zeigte sich vor allem in den „neuen“ Unterrichtsfächern. So wurden auf der Universität Wien für das Studium der Translationswissenschaften Fächer eingeführt, deren Inhalt zum Beispiel über Gender und Lokalisierung handelt. Bei den Modifizierungen hatten und haben noch die Ausbildungsstätten „mit der Ausbildung des Nachwuchses den veränderten Gegebenheiten Rechnung zu tragen und müssen hierfür eng mit der Berufspraxis zusammenarbeiten“ (Kalina 2006: 10). Einem qualifizierten Abschluss komme heutzutage zudem eine wichtigere Rolle zu als bisher, da die Tätigkeit des Übersetzers und Dolmetschers oftmals auf selbstständiger Basis beruht, wodurch noch weitere Kompetenzen zusätzlich zu denen, die ein Translator bereits haben sollte, anfallen (vgl. ADÜ Nord e. V. 2006: 21).

Die Zahl der Kompetenzen, die der translatorische Beruf mit sich bringt, ist fast unübersehbar groß und könnte durch die Entwicklungen der Zukunft noch steigen. Eine Übersicht dabei zu bewahren, was ein Übersetzer und Dolmetscher zu können hat, ist keine leichte Aufgabe. Eine Hilfe kann die Einordnung der Kompetenzen in Gruppen leisten, wie jene Unterteilung nach Sandrini (2004: 172) in die Hauptgruppen: Fachkompetenz, Translationskompetenz, Sprachkompetenz und technologische Kompetenz.

1.3.2 Translation – heute ein Frauenberuf?

Immer wieder machen sich Stimmen laut, die der Meinung sind, Translation sei ein Frauenberuf (zum Beispiel vgl. Kadrič et al. 2007²: 58f.). Mehrere Experten beschäftigten sich in den letzten Jahren mit dieser Frage und sie kamen einstimmig zu dem Schluss, dass im Allgemeinen mehr Frauen als Männer dieser Tätigkeit nachgehen würden. So schreibt Walter (2002: 17) über den deutschsprachigen Raum, dass es hier bereits seit Längerem mehr Übersetzerinnen als Übersetzer gäbe und auch an den Hochschulen und Universitäten der Übersetzungswissenschaft sowohl unter den Lehrenden als auch unter den Studenten das weibliche Geschlecht in einer deutlich höheren Zahl vertreten sei. Zudem seien immer wieder Äußerungen über den vermeintlich „weiblichen Charakter“ des Übersetzens hörbar.

Bei der Verbreitung der Botschaft über „das Weibliche“ am Beruf der Translation sollen die Presse und die Literatur einen erheblichen Beitrag leisten. Sie würden zum Beispiel seit ungefähr 1950 den Eindruck erwecken, dass das Dolmetschen ein Frauenberuf sei (vgl. Bowen 1999: 44). Obwohl diesem Ruf mit negativer Kritik entgegengetreten wird, entsprechen die genannten Behauptungen allem Anschein nach der Wahrheit. Dies findet auch durch die Meinung von Kadrič, Kaindl und Kaiser-Cooke (2007²: 59) Unterstützung, die vertreten, dass sowohl das Dolmetschen als auch das Übersetzen mit den Jahren zu einem Frauenberuf wurde. Eine von ADÜ Nord durchgeführte Umfrage bestätigt ebenso die prozentuelle Mehrheit der Frauen. So seien 2006 71 %, daher über zwei Drittel, der Translatoren weiblichen Geschlechts gewesen (vgl. Heine 2006). Die Entstehung dieses Trends liegt auf mehreren Tatsachen begründet. So wurden Autorinnen sowie Translatorinnen und ihre Werke in der Vergangenheit immer wieder verschleiert und verborgen. Obwohl Wissenschaftler seit einigen Jahren Versuche unternehmen, ihre Taten und Informationen zu ihrer Person ans Tageslicht zu holen, muss auf diesem Gebiet noch viel Arbeit geleistet werden, um die Verleumdungen der Geschichte halbwegs wieder wett zu machen (vgl. Prunč 2007: 301). Der Feminismus, der um die Jahrtausendwende entstand und auch in der Translationswissenschaft sichtbar wurde, steuerte ebenso dazu bei, dass Frauen mehr Beachtung geschenkt wurde. Dieser noch unbekannte Weg versuchte und versucht seither die „gender-spezifische Wissens- und Sinnkonstruktionen, Methoden des Sichtbar-Machens und des Verschweigens des Weiblichen zu analysieren und den Beitrag aufzuzeigen, den Frauen durch ihre Texte und Übersetzungen zur Konstruktion von Wissen und Identitäten leisteten und leisten.“ (Prunč 2007: 297)

Obwohl Translation im Allgemeinen heute als Frauenberuf gilt, scheint noch immer das männliche Geschlecht auch in diesem Arbeitsfeld die größeren Erfolge verbuchen zu können.

Zumindest finden Christian Hansen und Ulrich Blumenbach aufgrund ihrer Leistung sowie ihrer Wahrnehmung in der Öffentlichkeit in *Übersetzungen auf dem Markt: Institutionen und Steuerungsfaktoren* von Ernst Fischer (2010: 33) Erwähnung und nicht Übersetzerinnen. Dies könnte entweder bedeuten, dass Männer die besseren Übersetzer sind (was absurd ist) oder, dass die bedeutungsvollen Übersetzungen vorwiegend an dieses Geschlecht vergeben werden, weil sie noch immer die dominante Rolle in der Gesellschaft einnehmen. Damit ist dem feministischen Weg, der bereits seit Längerem eingeschlagen wurde, noch nicht Einhalt geboten.

2 Das Tätigkeitsfeld der Translatoren

Die Tätigkeit von Translatoren ist ein komplexes Fachgebiet, oft komplexer als angenommen, denn wie bereits festgestellt werden konnte, ist Translation nicht nur durch bloßes Sprachwissen erfüllbar. Translation ist viel mehr als das. Sie ist transkulturelle Kommunikation sowie translatorisches Handeln zugleich und ist in eine Translationskultur eingebettet. Bevor näher auf diese Begriffe eingegangen wird, erfolgt eine Auseinandersetzung mit Begriffen wie Kommunikation, Kultur und Sprache, die die Grundlage jeglicher translatorischer Tätigkeit bilden.

2.1 Grundbegriffe

Kommunikation, Kultur und Sprache sind von Menschen praktizierte Phänomene, die eng miteinander verbunden sind und sich gegenseitig beeinflussen. Was bedeuten diese Begriffe und in welchem Verhältnis stehen sie zueinander?

Bereits seit Anbeginn der Menschheit war der Umgang untereinander, das gegenseitige Verstehen und damit die Kommunikation eine wichtige Komponente des alltäglichen Lebens. Wenn unterschiedliche Völker mit unterschiedlicher Kultur und Sprache aufeinandertrafen – wie dies schon vor Christi Geburt zum Beispiel aufgrund von Handelsbeziehungen der Fall war – dann spielte die zwischenmenschliche Kommunikation eine große Rolle (vgl. Kalverkämper 2009: 13f.). Der Akt der Kommunikation kann dabei eingeteilt werden in eine einzelne Handlung oder in eine Reihe von Handlungen: „Eine einzelne Kommunikation heißt Mitteilung (*message*) oder, sofern keine Verwechslung möglich ist, *eine* Kommunikation. Ein wechselseitiger Ablauf von Mitteilungen zwischen zwei oder mehreren Personen wird als *Interaktion* bezeichnet.“ (Watzlawick 2011¹²: 58) Sowohl eine einzelne Mitteilung als auch eine ganze Interaktion muss nicht mit Worten erfolgen, sondern kann auch non-verbal geschehen, zum Beispiel durch Mimik oder Gestik. Auch Schweigen ist eine Art der Kommunikation (vgl. Watzlawick 2011¹²: 59). Somit gilt, wie Watzlawick (2011¹²: 60) feststellte: „*Man kann nicht nicht kommunizieren.*“

Das Phänomen der menschlichen Kommunikation wird von einem weiteren Phänomen, nämlich der Kultur beeinflusst (vgl. Stolze 2010: 12). Viele Experten beschäftigten sich bereits damit zu erklären, was Kultur bedeutet, aber bis heute konnte keine einheitlich anerkannte Definition gefunden werden. Aus diesem Grund ist es für jede Arbeit im Bereich der Translationswissenschaft relevant festzuhalten, was unter diesem Begriff gemeint ist. Abgeleitet

von dem lateinischen Terminus „colere“, der „bebauen“, „bestellen“ und „pflegen“ bedeutet, kann unter Kultur „zunächst ganz allgemein die Art und Weise, wie die Menschen ihr Leben gestalten mitsamt den 'Produkten' ihres Denkens und Schaffens“ (Maletzke 1996: 15) verstanden werden. Die Kulturanthropologie versteht „Kultur [...] als ein System von Konzepten, Überzeugungen, Einstellungen, Werteorientierungen, die sowohl im Verhalten und Handeln der Menschen als auch in ihren geistigen und materiellen Produkten sichtbar werden.“ (Maletzke 1996: 16) Somit ist Kultur in allen Tätigkeitsbereichen der Menschen wiederzufinden, so auch in der Translation. Um noch konkreter zu sein: „Kultur ist in allen Texten, auch in Fachtexten vorhanden.“ (Stolze 2010: 13) Translate, die Endprodukte translatorischer Arbeit, sind damit ebenso Bestandteile von Kulturen wie die Translatoren selbst, die als Individuen in ihren eigenen Kulturräumen leben und ihre eigenen Handlungs- und Denkmuster haben. Aus diesem Grund ist gegenseitiges Verstehen nur mit dem Wissen über den kulturellen Hintergrund des jeweils Anderen möglich (vgl. Holz-Mänttari 1984: 33).

Die kulturellen Eigenheiten werden erst durch die Sprache zur Realität, denn Sprache „schafft Realität [sic!] [...], indem sie sie präsentiert.“ (Vermeer 1986: 456) Für die Präsentation der kulturellen Unterschiede sind die Menschen verantwortlich. Da jeder in eine Sprachgemeinschaft hineingeboren wird, beinhaltet die Sprache jedes einzelnen verwurzelte und gespeicherte Theorien, Gedanken, Erlebnisse etc. der Vorgenerationen. Damit kommen die kulturellen Spezifika in den Sprachen zum Vorschein. So beeinflussen sich Kultur und Sprache ständig. Falls ein Sprachwandel stattfindet, bedeutet das auch einen Kulturwandel und falls ein Kulturwandel stattfindet, bedeutet das auch einen Sprachwandel (vgl. Vermeer 1986: 469f., 481).

Kultur- und Sprachwandel vollziehen sich aus mehreren Gründen, wobei einer dieser Gründe der Kontakt mit anderen Kulturen sowie Sprachen ist. Begegnungen solcher Art finden über Grenzen hinweg statt. Jedoch nicht im Sinne von geografischen Grenzen, denn „kulturelle Grenzen – und zu ihnen gehören auch die sprachlichen – trennen im Gegensatz zu den territorialen nicht Ortspunkte, sondern Menschen.“ (Lang 2007: 292) Somit können geografische Grenzen ohne Weiteres überwunden werden, während kulturelle weiterhin Bestand haben. Dies soll allerdings nicht heißen, dass sie homogen und unveränderbar sind. Im Gegenteil sie sind nicht „unverrückbare Einheiten, sondern [...] Prozesse von Durchdringung, Austausch, Adaption, Kopie, Beeinflussung, Abstoßung, Symbiose“ (Borgolte / Schneidmüller 2010: 7). Außerdem können innerhalb einer gewissen geografischen Fläche, zum Beispiel einer Stadt, mehrere Kulturen zum gleichen Zeitpunkt vorherrschen und sich auf diese Weise gegenseitig beeinflussen. Auch Menschen können gleichzeitig mehreren Kulturen angehören (vgl. Lang 2007: 292). Das Phänomen der kulturellen Überlappungen wird in der Fachsprache als Hybridität bezeichnet. Unter diesem Begriff sind zusammengesetzte Kulturen zu verstehen, die einem permanenten Wandel unterliegen (vgl. Borgolte / Schneidmüller 2010: 7).

2.2 Das translatorische Handeln

Die Tätigkeit, die Translatoren ausüben, wird in der Fachsprache auch als „translatorisches Handeln“ bezeichnet. Die Notwendigkeit einer solchen Handlung entsteht, wenn eine direkte Kommunikation unter den Kommunikationsbeteiligten aufgrund von Sprach- und Kulturunterschieden nicht möglich ist. Damit ist eine der Grundbedingungen für translatorisches Handeln die Überwindung von Kulturbarrieren. Es ist eine Expertenhandlung, die nicht allein auf der Wissensbasis von Sprachen ausgeführt werden kann (vgl. Holz-Mänttari 1984: 6), denn: „'Translatorisches Handeln' heisst [sic!] [...] weder Wörter, noch Sätze, noch einfach Texte übersetzen, es heisst [sic!] in jedem Fall: zwecks Steuerung intendierter Kooperation über Kulturbarrieren hinweg funktionsgerechte Kommunikation ermöglichen.“ (Holz-Mänttari 1984: 7) „Funktionsgerecht“ ist ein Schlagwort, das für das translatorische Handeln ein entscheidendes Kriterium darstellt. Für solch ein professionelles Handeln gilt die Funktion von Texten als ein entscheidender Faktor. Dabei ist die Funktion von Ausgangstexten innerhalb der „Ausgangswelt Botschaften zu tragen“ (Holz-Mänttari 1984: 7). Die gleiche Funktion haben Zieltexte in der Zielwelt, wobei die Funktion des Ausgangstextes nicht ident sein muss mit der Funktion des Zieltextes, welches sich aus dessen Kommunikationszweck heraus ergibt. Der Zweck wiederum ist abhängig von Bedarfsfaktoren, die in erster Linie von handlungsexternen Initiatoren ausgehen. So ist translatorisches Handeln zielgerichtet und zweckbezogen (vgl. Holz-Mänttari 1984: 94, 96, 111f., 121).

Diese komplexe Fachhandlung wird von Übersetzern und Dolmetschern, die unter anderem das entsprechende kulturelle Wissen besitzen müssen, ausgeführt: „Der Translator baut sich durch sein Handeln die Ausgangs- und Zielwelten selbst auf und schafft in der Zielwelt einen Botschaftsträger [...] der seinen Funktionen gerecht werden kann. Es geht also nicht um Sprache allein. Es geht um Handlungen in 'Welten'. (Holz-Mänttari 1984: 6) Damit sind die Übersetzer und Dolmetscher als Experten, Übermittler von Texten bzw. von Botschaften aus einer Kultur in eine andere. Solch eine professionelle Ausübung der translatorischen Tätigkeit bewirkt, dass sie nicht intuitiv, sondern nach bestimmten Vorgaben sowie Regeln vollzogen und damit nachvollziehbar sowie überprüfbar wird (vgl. Holz-Mänttari 1984: 45).

Zusammengefasst umfasst translatorisches Handeln den „Produktionsprozess eines Handelnden [...] mit der Funktion, Botschaftsträger einer näher zu bestimmenden Art zu produzieren, die in übergeordneten Handlungsgefügen zur Steuerung von aktionalen und kommunikativen Kooperationen eingesetzt werden können.“ (Holz-Mänttari 1984: 17) „Kooperation“ bedeutet hierbei die Tätigkeit aller an der Aktion beteiligten Aktanten, die eine Handlung nicht allein bewältigen können und damit auf die Leistung anderer angewiesen sind (vgl. Holz-Mänttari 1984: 30f., 41). So finden sich Translatoren in einer arbeitsteiligen Gesellschaft vor, in der sie mit Texten arbeiten, um deren Botschaft zu übermitteln. Für solch einen Transfer ist die transkulturelle Kommunikation von ausschlaggebender Bedeutung. Was dieser Begriff im Detail darstellt, soll im Folgenden behandelt werden.

2.3 Die transkulturelle Kommunikation

Wie vorher festgestellt werden konnte, ist ein wesentlicher Bestandteil der translatorischen Tätigkeit die transkulturelle Kommunikation. In der Translationswissenschaft konkurriert dieser Begriff häufig mit dem der „interkulturellen Kommunikation“. Eine Unterscheidung und Abgrenzung dieser zwei Begriffe erfolgt nicht immer. So erarbeiten zum Beispiel Kaindl, Kadrić und Kaiser-Cooke (2007²: 41-56) in ihrer Theorie des translatorischen Kommunikationsprozesses nur den Begriff der transkulturellen Kommunikation. Im Gegensatz zu ihnen grenzt Prunč (1997: 108) die Begriffe strengstens voneinander ab: Unter interkultureller Kommunikation sei der direkte bzw. unmittelbare Kontakt zwischen Menschen verschiedener Kulturen und unter transkultureller Kommunikation der mittelbare Kommunikationsprozess, der durch die Hilfe eines Translators zustande käme, verstanden. Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung, dass Translatoren sich sowohl in einer interkulturellen als auch in einer transkulturellen Kommunikationssituation wiederfinden. Sie selbst jedoch betreiben transkulturelle Kommunikation. Was ist unter diesem Begriff zu verstehen?

Um zu erklären, was transkulturelle Kommunikation bedeutet, sei zunächst auf den Begriff „Transkulturalität“ eingegangen. Dieser „dient zur Bezeichnung pluraler kultureller Identitäten, die durch die hochgradige Vernetzung und Verflechtung vieler Kulturen der Gegenwart entstanden sind.“ (Lüsebrink 2005: 7) Das bedeutet, dass unter „Transkulturalität“ die gleichzeitige Gegenwart mehrerer Kulturen zu verstehen ist, die durch ein gegenseitiges Aufeinandertreffen zustande kommt. Außerdem ist Transkulturalität „die Kompetenz, unterschiedliche Elemente mehrerer Kulturen sinn-machend miteinander zu verbinden und einen transkulturellen Raum (space, scape) zu schaffen.“ (Hoerder 2012: 28) Diesen Prozess können Übersetzer und Dolmetscher verwirklichen, die aufgrund ihres Wissens und Könnens über die notwendigen Kompetenzen verfügen. Für ihre erfolgreiche Aktivität betreiben sie professionelles translatorisches Handeln, bei der die Kulturbarrieren, die die Beteiligten daran hindert, sich gegenseitig zu verstehen (vgl. Holz-Mänttari 1984: 52), überwunden werden. Daraus folgt, dass Translatoren bei diesem Prozess nicht nur die Aufgabe haben, sich zwischen Sprachen sondern auch zwischen Kulturen zu bewegen. Auf diese Art und Weise betreiben sie transkulturelle Kommunikation (vgl. Kadrić et al. 2007²: 56).

2.4 Die Translationskultur

Anfänglich soll eine Definition des Begriffs „Translationskultur“ geboten werden. So versteht Prunč darunter:

das historisch gewachsene Subsystem einer Kultur [...], das sich auf das Handlungsfeld Translation bezieht und das aus einem Set von gesellschaftlich etablierten, gesteuerten und steuerbaren Normen, Konventionen, Erwartungshaltungen und Wertvorstellungen aller in dieser Kultur aktuell oder potentiell an Translationsprozessen beteiligten Handlungspartnern besteht.
(Prunč 1997: 107)

Neben dieser Definition bedient sich Prunč (2008: 21-27) den Begriffen und der Vorstellung soziologischer symbolischer Formen von Pierre Bourdieu, um seine Theorie der Translationskultur zu erklären. Demnach ist ein *Feld* vorhanden, in dem soziale Betätigungen stattfinden, die von eigenen Akteuren ausgeführt werden. Bestimmte Spielregeln (zum Beispiel Werte) wurden von den Mitgliedern der einzelnen Felder akzeptiert und werden eingehalten. Dabei handelt es sich nicht um starre Gebilde, sondern um ständig veränderbare und dem Wandel unterzogene Konstrukte. Die Akteure besitzen sogenanntes *Kapital*, unter dem Ressourcen wie materielle und geistige Güter zu verstehen sind. Dieses gilt als besonders wichtig, da es das Machtpotential der einzelnen Beteiligten bestimmt. Viel Kapital bedeutet auch mehr Möglichkeiten zur Prägung der Normen und Konventionen. Das Verhalten der Mitglieder wird als *Habitus* bezeichnet.

Außerdem sind Translationskulturen immer abhängig von den gesellschaftlichen, historischen und ideologischen Gegebenheiten der jeweiligen Kulturen. Sie sind das „Resultat des machtleitenden Interessensausgleiches zwischen AutorInnen, InitiatorInnen, TranslatorInnen und AdressatInnen sowie ihren AgentInnen und Agenturen.“ (Prunč 2009: 124) Als ideal sieht Prunč (2009: 126f.) eine demokratische Translationskultur an, in der die Gleichberechtigung und Gleichbehandlung aller Akteure angestrebt wird. Auch Vermeer (1997: 289f.) kommt zu dem Schluss, dass Translatoren am Besten arbeiten können, wenn sie als gleichberechtigte Experten angesehen werden und ihren Auftraggebern und anderen Interaktionspartnern auf einer Ebene begegnen können.

Der Skopos, worunter „jeder von TranslatorInnen zu realisierende grundsätzlich arbiträre intertextuelle Bezug zwischen Ausgangstext (AT) und Zieltext (ZT)“ (Prunč 2009: 130) zu verstehen sei, nehme bei der professionellen Ausübung der translatorischen Tätigkeit die wichtigste Rolle ein (vgl. Prunč 2009: 129f.). Dabei sei zwischen implizitem und explizitem Skopos zu unterscheiden. Der implizite Skopos stünde bereits im Vorfeld fest, denn dieser wurde über die Zeit durch die Normen und Konventionen der Translationskultur schon ausgehandelt und standardisiert. Sie müsse von den Translatoren eingehalten werden, damit die Erwartungen der Initiatoren und Zieltextleser erfüllt würden. Im Gegensatz hierzu müsse der explizite Skopos erst festgelegt werden, wodurch die Übersetzer und Dolmetscher ihre Leistung schützen könnten (vgl. Prunč 1997: 177f.).

3 Translation im Mittelalter – Wissenschaftliche Ansätze der Gegenwart

Die Frage, ob die Translation zur Zeit des Mittelalters überhaupt eine Rolle gespielt haben mag, wird heutzutage nicht mehr behandelt, denn die Beweise dafür, dass die Menschen bereits damals translatorisch tätig waren, sind längst erbracht worden. So setzten sich eine Vielzahl von Forschern mit dieser Thematik auseinander, wie auch Hans J. Vermeer, 1996 in seiner Bandreihe *Das Übersetzen im Mittelalter (13. und 14. Jahrhundert)*. Anschließend versuchten neuere Untersuchungen die translatorischen Grundbedingungen des „dunklen Zeital-

ters“ aufzudecken. Noch vor nicht zu langer Zeit herrschte die Meinung vor, die für die Translation entscheidenden gesellschaftlichen Strukturen und Konditionen unterschieden sich von denen der Gegenwart, aber immer mehr Experten verweisen darauf, dass dieser Ansatz nicht immer zutreffe. Wie schätzen Forscher nun die translatorische Situation der Kreuzzugszeit aus heutiger wissenschaftlicher Sicht ein und inwieweit unterschied sie sich von der gegenwärtigen?

3.1 Das Fremde und das Eigene

Was bedeutet „das Fremde“ und was „das Eigene“ und wie stand das Mittelalter zu diesen zwei Begriffen? Um zu erklären, wie die Menschen früher das Eigene bzw. das Fremde sahen, sollen diese Begriffe erst aus heutiger wissenschaftlicher Sicht erläutert werden: „Das Fremde ist keine Eigenschaft von Sachen oder Personen an sich, sondern steht in Relation zu ihnen. Das Eigene ist der Maßstab für die Beurteilung des Anderen, des Fremden. Das Fremde wird mittels Vergleichen in die Kategorien des Vertrauten „übersetzt“.“ (Meier 2007: 6) Demnach ist es eine Grundeigenschaft des Menschen eine Einteilung in fremd bzw. eigen vorzunehmen. Es wird festgelegt, was und wer in welche Kategorie eingestuft wird sowie wann ein Wechsel erfolgt. Dabei gehen die Menschen von ihrem eigenen Standpunkt, von ihrer Sichtweise bzw. dem, was ihnen bekannt ist, aus und setzen dem all das gegenüber, was davon abweicht (vgl. Meier 2007: 6). Die Perspektiven, aus denen das Fremde bzw. das Eigene betrachtet werden, können unterschiedlich sein. Es existieren zum Beispiel geografische bzw. räumliche, religiöse und geschlechterspezifische Sichtweisen. Durch den Kontakt mit dem Fremden wird die eigene Identitätsbildung verschärft (vgl. Meier 2007: 6).

Das Mittelalter kannte das Fremde aufgrund von Pilgerreisen, Kreuzfahrten, Entdeckungsreisen, Handelsbeziehungen, etc. Ihre eigene Identität war bereits geprägt und wurde durch jeden Kontakt zu anderen Kulturen immer mehr gestärkt (vgl. Meier 2007: 7). Obwohl die Menschen bereits mit den Gefühlen des Fremden und des Eigenen vertraut waren, ist im Vergleich zwischen damals und heute ein großer Unterschied erkennbar. So war damals kein Nationalbewusstsein vorhanden, zumindest nicht in dem Sinne, wie der Begriff heute verstanden wird. Die Menschen gehörten zum Beispiel nicht der Republik Österreich an, jedoch verfügten sie über ein Zugehörigkeitsgefühl, wie zu diversen Gruppen. Ihre Identitätsprägung vollzog sich eher auf einer kleineren Ebene, wie den Herrschaften, denen sie unterstellt waren, und Landschaften, die charakteristisch für die Umgebung waren, in denen sie lebten (vgl. Meier 2007: 17). Das Phänomen des Fremden bzw. des Eigenen bringen ein weiteres zum Vorschein: die Grenzen. Ihre Bedeutung soll Gegenstand des kommenden Unterkapitels sein.

3.2 Die Grenzen

Grenzen, die von Menschen gezogen werden, existieren, weil es das Fremde bzw. das Eigene gibt. Sie „haben die Aufgabe der Differenzierung zwischen dem Eigenen und dem Fremden“ (Meier 2007: 18). Unterschieden werden religiöse, geografische, ethnische, kulturelle und politische Grenzen. Wichtig ist dabei, dass die geografischen Grenzen nicht mit den kulturel-

len ident sind, denn „kulturelle Grenzen [...] trennen im Gegensatz zu den territorialen nicht Ortschaften, sondern Menschen.“ (Lang 2007: 291f.) Während geografische Grenzen überwunden werden können, bleiben die kulturellen bestehen, zumindest so lange bis sie nicht kennengelernt werden. Außerdem kann ein Mensch mehreren Kulturen angehören und auch innerhalb eines geografischen Erdteils, wie einer Stadt, können mehrere Kulturen zur selben Zeit vorherrschen (vgl. Lang 2007: 292).

Die kulturellen Grenzen des Mittelalters bilden ein weiteres Beispiel dafür, dass die translatorenischen Bedingungen von damals sich nicht so sehr von den heutigen unterschieden. Während lange geglaubt wurde, dass die einzelnen Gesellschaftsräume geografisch voneinander getrennt waren und feste Einheiten bildeten, weiß man heute, dass sie keine homogenen Gebilde waren. Bereits damals gab es gemischte Gemeinschaften. Oftmals war Religion ausschlaggebend für den Kontakt zwischen den unterschiedlichen Völkern. Den Expertenansichten nach kann das mittelalterliche Europa in drei religiöse Einflussbereiche unterteilt werden: lateinisch-christlich, muslimisch und griechisch-orthodox-slawisch. Die drei Hauptzonen mit gemischtreligiösen Gemeinschaften sollen im Abendland die Iberische Halbinsel, Ostmitteleuropa und die Kreuzfahrerherrschaften des Vorderen Orients gewesen sein (vgl. Herbers / Jaspert) 2007: 9, 11, 14).

Trotz der Gemeinsamkeiten bezüglich der Grenzen des Mittelalters und der Gegenwart, sind auch Unterschiede festzustellen. So wurde früher eine für die Christenheit wichtige Grenze gezogen, nämlich die Grenzen zwischen der Welt und dem Paradies, die heute nicht mehr in dieser Form bestand hat. Des Weiteren waren bzw. sind die politischen Grenzen der Kreuzzugszeit bis heute schwer nachvollziehbar, denn die Herrscher zogen ihre Reichsgrenzen oft nicht aufgrund geografischer Gegebenheiten, sondern aufgrund anderer Faktoren, wie den Religionen. Sie waren zum Beispiel das Oberhaupt der gesamten christlichen Welt, welche sich damals nicht räumlich eingrenzen ließ (vgl. Lang 2007: 18-20).

Das mittelalterliche Zeitalter wies zudem noch große Unterschiede zwischen Land- und Stadtleben auf. So zogen die Städte Immigranten an, weil hier „bessere wirtschaftliche Rahmenbedingungen und [...] eine ausgeprägte Infrastruktur, ein [...] Markt, ein Spital, Kirchen und Klöster“ (Lang 2007: 143) vorgefunden werden konnten. Zudem bot ein Landleben aufgrund der schlechteren Bedingungen in Rechtssachen weniger Stabilität und Sicherheit. Aller Wahrscheinlichkeit nach mussten Translatoren vom Land somit in die Stadt ziehen, um hier genügend Sicherheit zu erfahren und ihrer Tätigkeit nachgehen zu können. Die Richtigkeit dieser Hypothese soll im praktischen Teil der vorliegenden Arbeit überprüft werden.

3.3 Die Überwindung von Kultur- und Sprachgrenzen

Wie in Unterkapitel 2.3 *Die transkulturelle Kommunikation* festgestellt werden konnte, ist translatorisches Handeln notwendig, wenn Kulturen aufeinandertreffen und die Möglichkeit einer Verständigung nur durch translatorische Arbeit geboten ist (vgl. Holz-Mänttari 1984: 52). Trifft dieser wissenschaftliche Ansatz eins zu eins auf die Kreuzzugszeit zu? Bekanntlich

waren die damaligen Umstände so geprägt, dass für eine Verständigung die translatorische Tätigkeit unumgänglich war, aber inwiefern ist diese Leistung mit der heutigen vergleichbar?

Das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturen brachte gewisse Hindernisse in Bezug auf die Verständigung mit sich. Einer dieser Barrieren betraf die vielen verschiedenen Sprachen, die damals bereits gesprochen wurden (vergleiche hierzu Kapitel 4.2.4 *Die Sprachen*). Jedoch brachte nicht nur die Menge der Sprachen eine gewisse Schwierigkeit mit sich, sondern auch das breite „Register an sprachlichen Fertigkeiten, das sich von der einfachen Umgangssprache bis zu komplexen juristischen und ideologischen Begriffen und rhetorischen Ausdrucksformen erstreckte.“ (Beihammer 2012: 179) Demnach mussten die Übersetzer und Dolmetscher, die zur Kreuzzugszeit tätig waren, auf jeden Fall über ein gewisses Wissen und sprachliches Können verfügen, um als Vermittler tätig sein zu können, andernfalls wäre die Kommunikation einfach misslungen. Ob und wie sie sich ihre Kenntnisse aneigneten, werden die nachkommenden Kapitel noch zeigen.

Falls davon ausgegangen wird, dass die Translatoren tatsächlich über das notwendige sprachliche Wissen verfügten und damit einen Teil der Voraussetzungen für die Ausübung der translatorischen Tätigkeit auf einer professionellen Basis erfüllten, bleibt es fraglich, ob sie tatsächlich allen anderen Anforderungen gerecht wurden, um die Sprach- und Kulturgrenzen überwinden zu können. Das folgende Beispiel zeigt einen Fall auf, bei dem die Überwindung der Sprach- und Kulturgrenzen sogar verhindert werden sollte: Nach Maser (2007: 257) war im Fall der Übersetzung des *Historia Arabum* eine „Beförderung der Kommunikation über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg [...] nicht vorgesehen.“ Die Zientextrezipienten sollten nicht die tatsächlichen Informationen des Ausgangstextes erhalten, sondern aus dem Translat lernen, sich von ihren Feinden fernzuhalten. Damit wurde der wahre Inhalt nicht weitergegeben bzw. es entstand eine eigenständige Arbeit, die mit dem ursprünglichen Ausgangstext nicht viel gemein hatte. Ob nun alle Translate des Mittelalters auf solchem aus heutiger Sicht unprofessionellem Wege zustande kamen, wird sich ebenfalls im Verlauf der Arbeit weisen.

4 Die Zeit der Kreuzzüge

Die Kreuzzugszeit und das Mittelalter im Allgemeinen stellen für viele Forscher ein interessantes Forschungsfeld dar, bei dem oftmals Uneinigkeit herrscht. Filme und Romane³ stellen diese Epoche nicht selten als eine dunkle Zeit dar, in der die Bevölkerungsmehrheit arm, abergläubisch, unwissend, brutal und kriegerisch war. Bevor nun darauf eingegangen werden kann, inwiefern sich dieses Bild über die Menschen des Mittelalters auch für die Translatoren dieser Zeit als richtig erweist, sollen zunächst die Begriffe „Mittelalter“ und „Kreuzzüge“ sowie deren Dauer analysiert werden.

³ Zum Beispiel das Buch *Die Säulen der Erde* von Ken Follett (1990), das auch verfilmt wurde.

4.1 Dauer und Bedeutung der Begriffe „Mittelalter“ und „Kreuzzüge“

Das Mittelalter, von dem viele behaupten, es sei nur „ein terminologischer Lückenbüßer für das Niemandsland zwischen zwei relevanten Epochen“ (Moos 1994: 33), bietet reichlich Diskussionsmaterial. Philologen des 15. Jahrhunderts waren die ersten, die die Zeit nach der Antike bis zu ihrer Gegenwart benannten und sie die „mittlere Zeit“ tauften. Christoph Cellarius, ein Experte auf dem Gebiet der Didaktik, verbreitete den Begriff „Mittelalter“ unter den Geschichtsschreibern am Ende des 17. Jahrhunderts (vgl. Fuhrmann 2000: 16). Ein Zeitrahmen, der das Mittelalter umfassen soll, konnte bis heute nicht einheitlich festgelegt werden. Allein die Frage, wann diese Epoche ihren Anfang nimmt, führte bereits zu Meinungsspaltungen. Einige der vorgeschlagenen Zeitpunkte waren: der Mailänder Toleranzdelikt (313), die Anerkennung des Christentums als Staatsreligion (391) und das Ende des weströmischen Kaisertums (478). Diese und ähnliche historische Ereignisse sollen das Mittelalter eingeleitet haben. Solche Epochengrenzen, die manchmal auf den Tag genau festgelegt wurden, missfielen einigen Mediävisten. Ein Umdenken fand statt und heute sind sich die Wissenschaftler einig, dass „die «Wende» sich nicht an bestimmten Daten festmachen lässt, wie man es früher versuchte, und daher kaum eindeutig zu bestimmen ist“ (Goetz 1994: 164). Außerdem gäbe es „keinen abrupten Wandel, sondern nur einen langfristigen Wandlungsprozess“ (Goetz 1994: 164). Solche Wandlungen sollen somit nicht von heute auf morgen, aber auch nicht von einem Jahr aufs nächste stattfinden. Die Veränderungen würden sich erst nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten zeigen (vgl. Goetz 1994: 166). Was sich verändert, ist der Charakter einer Epoche. Die prägenden Strukturen, Lebens- und Denkweisen werden durch neue Entwicklungen allmählich abgelöst. Wie alle anderen Epochen auch hatte das Mittelalter seine eigenen Charakterzüge. So war das Abendland zu dieser Zeit gekennzeichnet durch Kaisertümer, Adels-herrschaften, ständisches Denken, den Einfluss der Kirche, etc. (vgl. Goetz 1994: 167f.).

Sind sich die Mediävisten auch einig über die langfristigen Wandlungsprozesse von Epochen, gibt es dennoch Meinungsdivergenzen. Einige von ihnen glauben gar, der Mittelalterbegriff sei irrelevant und man könne ihn abschaffen (vgl. Moos 1994: 34). Andere wiederum sprechen von einem ausgedehnten Zeitraum, dem sogenannten „langen Mittelalter“ (Moos 1994: 46), der bis in unsere heutige Zeit hineinreicht. Diese Einstellung teilen nicht alle Experten: „Das europäische Mittelalter wird traditionsgemäß meist von ca. 300 / 500 bis ca. 1500 angesetzt, wobei Anfang und Ende, auch manche Unterteilungen, von Land zu Land und selbst von Historiker zu Historiker nicht unbedingt einheitlich datiert werden.“ (Fuhrmann 2000: 16) Zwei Ereignisse, die Reformation Luthers (1517) und die Entdeckungsfahrten Portugals sowie Spaniens (15. Jahrhundert), finden als das Ende des Mittelalters am meisten Akzeptanz (vgl. Faulstich 1996²: 13). Da keine wirkliche Einigkeit über die Zeitgrenzen des Mittelalters herrscht, schlägt Moos (1994: 58) vor, die eigene Interpretation des Mittelalterbegriffs vor Gebrauch zu erklären: „Die Gebrauchsanleitung muss angeben, welches Mittelalter *ad hoc* gemeint ist.“ Dies soll auch im Folgenden gemacht werden. Da die vorliegende Arbeit die Zeit der Kreuzzüge umfasst, erscheint es sinnvoll, deren Dauer heranzunehmen. Die sich

daraus ergebende Problematik ist, dass die Länge der Kreuzzugszeit ebenso umstritten ist, wie die des Mittelalters. Aus diesem Grund muss nun nicht nur bestimmt werden, welches Mittelalter gemeint ist, sondern auch die Kreuzzugsdauer. Vorhin konnte festgestellt werden, dass der Übergang von einer Epoche zur nächsten nicht an genauen Ereignissen und Daten festzumachen ist, daher sollten die zeitlichen Angaben auch für die vorliegende Analyse nur grob begrenzt werden. Das Hochmittelalter wird von manchen Experten von 1050 bis 1250 angesetzt (vgl. Ennen 1994: 12). Im Vergleich zu dieser Zeitspanne, ist die der Kreuzzüge nur ein wenig länger. „In the West the Crusades are thought to have lasted from 1095 [...] until the fifteenth century and even later, although many pinpoint the fall of Acre in 1291 as the termination of serious Crusader activity” (Hillenbrand 2000: 1). Die zeitliche Überlappung des Hochmittelalters und der Kreuzzüge, wenn auch nicht auf den Tag oder das Jahr genau festgelegt, führt zu dem Schluss, dass der zeitliche Rahmen für die vorliegende Arbeit ebenso diese Dauer umfassen sollte. Demnach werden im Folgenden Translatoren in der Zeit zwischen ca. dem 11. bis ca. dem 15. Jahrhundert untersucht.

Abschließend soll in diesem Unterkapitel noch eine Bestimmung des Kreuzzugsbegriffs erfolgen. Im Allgemeinen handelt es sich hierbei um einen Kriegszug bzw. um mehrere Kriegszüge, die vonseiten der Kirche ausgelöst und unterstützt wurden. Es sollte dabei gegen die Feinde vorgegangen werden, mit dem Ziel, das Heilige Land wieder in die Hände der Christenheit zu bringen (vgl. Brockhaus Enzyklopädie 1990: 487). Synonyme, die oft für den Kreuzzugsbegriff verwendet werden sind „Kreuzfahrten“ sowie „Pilgerfahrten“ und „Wallfahrten“, wobei unter den letzten beiden Begriffen eigentlich unbewaffnete Reisen in den Orient verstanden werden. Aus diesem Grund sollten diese nicht mit den Begriffen „Kreuzzüge“ und „Kreuzfahrten“ gleichgesetzt werden (vgl. Barth et al. 2005: 26).

4.2 Das Alltagsleben im mittelalterlichen Okzident

Die Qualität der Lebensbedingungen des Abendlandes war mit der heutigen nicht zu vergleichen. Die Umgebung, die Umstände und die Möglichkeiten, die den Menschen damals geboten waren, wirkten sich auf sie und ihre Tätigkeiten aus. Dolmetscher und Übersetzer hatten damit wohl andere Probleme zu bekämpfen und Hürden zu überwinden als heutzutage. Ob diese Vermutung wirklich den Tatsachen entspricht und welchen Schwierigkeiten die Bevölkerung sich im alltäglichen Leben gegenüber sah, soll im Folgenden geklärt werden.

4.2.1 Die Menschen

Die Bewohner des Abendlandes waren im Vergleich zu heute und zum 3.-6. Jahrhundert relativ kleinwüchsig. Im Durchschnitt betrug ihre Körpergröße 1,60 Meter. Diese geringe Körpergröße führen Wissenschaftler auf die schlechte Ernährung und die schlechten Bedingungen des Mittelalters zurück. Trotz aller Umstände wurden einige von ihnen bis zu 1,80 Meter groß. Diese Ausnahmereisnerungen waren meist adliger Herkunft (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 24).

Die durchschnittliche Lebenserwartung betrug 30 Jahre. Ausnahmen traten hierbei ebenso auf und meist waren die oberen Schichten davon betroffen, denn sie durften sich aufgrund ihrer höheren Lebensqualität einer längeren Lebenserwartung erfreuen. Im Allgemeinen starben die Menschen aufgrund von Krankheiten und zu harter Arbeit so jung. Außerdem stieg die Sterberate zusätzlich durch Naturkatastrophen. Entgegen der schlechten Bedingungen wuchs die Bevölkerungszahl Europas stetig und betrug zur Jahrhundertwende rund 42 Millionen. Auch danach stieg die Zahl weiter an. Im Jahr 1150 hatte das Abendland 50 Millionen und 1200 bereits 61 Millionen Einwohner. Natürlich gab es während des gesamten Mittelalters immer wieder Bevölkerungsdezinierungen durch die Pest, Ruhr, Pocken, Lungentuberkulose, Lepra und etliche andere Krankheiten, aber ein tiefer und langandauernder Rückgang der Bevölkerungszahl war nicht zu erkennen.⁴ Obwohl die genaue Zahl der Bevölkerung des Abendlandes nie genau feststehen wird, sind sich Forscher über die prozentuelle Verteilung der Armen und Reichen sowie der Bauern und Herrschenden einig. 90 % der Bevölkerung lebte am Land. 90 % gehörte der unteren Schicht an. Die Ritterschaft soll nur 1 % der Gesamtbevölkerung betragen haben⁵ (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 24-26, 54, 78).

Die Behausungen, vor allem die der unteren Schicht, waren sehr schlecht. Die Menschen lebten in ärmlichen Holzhütten, durch die der kalte Wind des Winters durchwehte. Nur einige wenige Gebäude – Klöster, Kirchen, Adelssitze, etc. – waren aus Stein. Die Kleidung sah ebenso ärmlich aus und war meist nur eine Tuchumhüllung. Wer einen Pelz besaß, gehörte den reicheren Schichten an und trug diesen jahrzehntelang. Die Hauptnahrung bestand aus Brot und Käse. Fleisch kam nur sehr selten, wenn überhaupt, auf den Tisch (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 26, 30, 47).

Die Translatoren der Kreuzzugszeit könnten somit eher klein und nicht älter als 30 Jahre gewesen sein. Womöglich froren sie in ihren einfachen Behausungen und Kleidern während der kalten Jahreszeit, mussten sich vor tödlichen Krankheiten fürchten und sich mit einseitigen Mahlzeiten zufriedengeben.

4.2.2 Die Frauen

Über das Leben der Frauen des Mittelalters ist heute nicht viel bekannt, denn „von Frauen hielten die Chronisten nicht allzu viel.“ (Breuers 1994: 69) Sie interessierten sich, wenn überhaupt, nur für die berühmten und mächtigen Frauen, nicht für die Mägde oder die normal sterblichen Mütter. Boshof (2007: 201) fügt noch hinzu, dass in mancher Lyrik und in Epen des Mittelalters zwar einiges über das weibliche Geschlecht zu lesen ist, aber ein komplett falsches Bild wiedergeben.

⁴ Die Richtwerte der Bevölkerungszahlen des mittelalterlichen Europas müssen mit Vorsicht behandelt werden, denn damals gab es noch keine Statistiken und die Werte, die immer wieder variieren, basieren auf Schätzungen. So sollen die Zahlen für die Jahrtausendwende zwischen 38, 5 und 42 Millionen Menschen schwanken (vgl. Faulstich 1996²: 18f.).

⁵ Näheres zu den Rittern des Abendlandes siehe 1.1.8 Ritter

Das Frauenbild des Mittelalters war zwiespältig. Einerseits wurden sie von Rittern und Troubadouren verehrt, andererseits wurden sie unterdrückt und nicht geschätzt. Die Kirche übte ebenso einen zweischneidigen Einfluss auf die Frauenwelt aus. Auf der einen Hand trug sie mit ihren Werten, z.B.: der Verehrung jeder Menschenseele oder der Heiligen Maria, dazu bei, dass Frauen geachtet wurden. Auf der anderen Hand sah sie das Sündhafte gerade im weiblichen Geschlecht, was wiederum die Männerwelt dazu bewog, sie als minderwertig anzusehen (vgl. Thahofer 1928: 152f.). Im Allgemeinen standen die Frauen im Rang unter den Männern. Sie hatten ihren Vätern oder ihren Ehegatten zu gehorchen und wurden auf das Dasein einer Hausfrau und Mutter begrenzt. Nicht einmal vor dem Gesetz hatten sie Rechte (vgl. Oldenbourg 1967: 31). Angeblich starben im Früh- und Hochmittelalter sogar mehr 14-20-jährige Frauen als Männer. Die Begründung hierfür ist, dass viele bei der Geburt ihres Kindes starben oder die schwere Arbeit sie schwächte und sie deswegen leichter einer Krankheit erlagen. Eine weitere Begründung für den geringeren Frauenanteil liegt in der Bevorzugung männlicher Nachkommen. Kam es nicht zu dem Wunschkind, wurden die neugeborenen Mädchen oft getötet (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 25).

Über das Alltagsleben der mittelalterlichen Frau ist heute zwar wenig bekannt, dafür jedoch über ihre Bildungsmöglichkeiten und -wege. Um Bildung zu erlangen, mussten sie sich, wie auch die Männer, in geistlichen oder höfischen Kreisen bewegen. Neben den Adligen, die die „elementaren Kenntnisse [...] gewöhnlich vom Hofgeistlichen vermittelt“ (Thahofer 1928: 159) bekamen, konnten bürgerliche Mädchen in Klöstern ihr Wissen erweitern (vgl. Thahofer 1928: 162). Die Damen am Hof genossen wie die Herren eine Erziehung, vor allem die der höfischen Umgangsformen. Hierzu zählte eine Kommunikationslehre, bei der die Körpersprache eine zentrale Rolle spielte. Sie mussten unter anderem auf ihre Kopfhaltung, ihr Blickverhalten und ihren Gesichtsausdruck achten. Ihnen waren mehr Beschränkungen auferlegt als den Männern. Das höfisch-pädagogische Leitbild der Frauen war sehr streng:

Die höfische Erziehungslehre war nicht auf die Selbstverwirklichung der Frau angelegt, sondern wollte die Frau auf eine überwiegend passive Rolle in der Gesellschaft festlegen: sie [sic!] sollten eine Zierde der Hofgesellschaft sein und durch die Sittsamkeit ihres Auftretens als Repräsentantinnen höfischer Tugendhaftigkeit erscheinen. (Bumke 1994: 84f.)

Um 1400 sollen Privatschulen und Stadtschulen bereit gewesen sein, Mädchen Bildung zu vermitteln. Der Unterricht hätte dabei für beide Geschlechter gleichzeitig an einem Ort stattgefunden. Thahofer (1928: 105f.) berichtet über solch eine Einrichtung, eine Pfarrschule in Deutschland, wo Mädchen und Jungen sich das Wissen gemeinsam aneignen konnten.

Die Unterrichtsgegenstände der Mädchen beinhalteten nicht nur jene Gebiete, die der damaligen weiblichen Tätigkeit entsprachen, wie zum Beispiel Spinnen, Weben und Stricken. Sie lernten auch in den Sprachen Griechisch und / oder Latein Lesen und Schreiben, hatten Grammatikunterricht, lasen antike, römische und christliche Schriften, wurden in Musik unterrichtet, bekamen christliche Ideale vermittelt, hatten Charakterbildungsstunden sowie wissenschaftliche Unterrichtsfächer (vgl. Thahofer 1928: 153-159).

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts gab es in Schulen auch das Bestreben, neben Griechisch und Latein auch Hebräisch und Arabisch zu unterrichten. Schüler beider Geschlechter hatten das Privileg der Teilnahme, wobei Mädchen zusätzlich noch in Medizin unterrichtet wurden. Durch all diese Kenntnisse „sollten sie befähigt werden an der Christianisierung des Orients mitzuarbeiten“ (Thalhofer 1928: 161).

Nur wenige Frauen hatten die Möglichkeit sich schriftlich mitzuteilen. Dafür fanden sie andere Methoden, um ihre Geschichten und Gedanken festzuhalten. Meist verwendeten sie bildliche Darstellungsformen. Die Handarbeit, wie das Weben von Teppichen, bot ihnen hierzu eine Möglichkeit (vgl. Wunder 1994: 324-354). Bilder erfüllten noch einen anderen Zweck. Die zahlreichen Analphabeten bekamen durch grafische Darstellungsformen die Möglichkeit zur Vermittlung.

4.2.3 Die Bildung

Wer nicht lesen und schreiben kann, wird verpönt? Nicht im Mittelalter, denn während dieser Zeit waren Kenntnisse solcher Art nicht wichtig. Sogar König Heinrich, Herrscher über das Ostfränkische Reich, soll Analphabet gewesen sein. Nicht Lesen und Schreiben zu können war damals für Krieger die Norm, denn Bildung galt als unmännlich. Vor allem der erstgeborene Sohn sollte sich mit Waffen auskennen und seine Nase nicht in Bücher stecken. Nur Nachgeborene wurden unterrichtet, damit sie Geistliche werden konnten. Wenn ein Herrscher gebildet war, dann weil er nicht der Erstgeborene war (vgl. Breuers 1994: 61-63). Dennoch war es natürlich für Herrscher praktisch, wenn sie „wenigstens die eine oder andere Urkunde entziffern konnten. Die Sprachbarrieren waren ohnehin sehr hinderlich“ (Breuers 1994: 62). Trotz der Norm, dass die meisten Herrscher nicht lesen und schreiben konnten, gab es in der Geschichte immer wieder Ausnahmen. Friedrich II. war eine solche. Als Erstgeborener hatte er Anspruch auf das deutsch-römische Reich sowie auf Sizilien, war gebildet, beherrschte mehrere Sprachen und konnte lesen sowie schreiben (vgl. Kapitel 4.2 Friedrich II.).

Obwohl die Bildung im Mittelalter keine hohe Priorität hatte, gab es Orte zum Lernen und Studieren. Lange Zeit galten die Klöster als einzige Bildungsstätte. Hier lernten die Schüler Latein und die damit verbundenen Kenntnisse zur Grammatik, Rhetorik, und Dialektik.⁶ Außerdem wurden Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie⁷ gelehrt, um ihnen unter anderem das Wissen für die Berechnung des Kirchenkalenders zu vermitteln (vgl. Thalhofer 1928: 27, 46). In den Klöstern konnten jedoch nicht nur angehende Theologen bzw. Mönche Heilswissen erlangen, auch das Volk bekam durch die Kirchenpredigten dazu die Möglichkeit (Thalhofer 1928: 30).

Später, im 13. Jahrhundert wurden schließlich Schulen und Universitäten errichtet. (vgl. Thalhofer 1928: 36) Universitäten entstanden unter anderem in Bologna (1088), Paris (1150), Oxford (1167), Salerno (1173), Reggio (1188), Vicenza (1204), Cambridge (1209), Salaman-

⁶ Grammatik, Rhetorik und Dialektik wurden als Fächer des Triviums bezeichnet (Thalhofer 1928: 46).

⁷ Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie wurden als Fächer des Quadriviums bezeichnet (Thalhofer 1928: 46).

ca (1218) und Padua (1222). Dass plötzlich so viele Universitäten entstanden, war „ein Anzeichen für die erstaunliche Wiederbelebung der Wissenschaften im Abendland, die mit der Aneignung des griechisch-arabischen Wissens im 12. Jahrhundert ihren Ausgang genommen hatte.“ (Freely 2012⁴: 183)

Das Rittertum gewann durch die neuen kulturellen Erfahrungen an Selbstvertrauen. Auf französischen Burghöfen wurden neue Wissensbereiche gelehrt: Sitten und Gepflogenheit, Körperpflege, Körperhaltung, Tischmanieren (vgl. Thalhofer 1928: 88, 91). Die sieben Frömmigkeiten, die ein Ritter beherrschen musste, waren: „Reiten, Schwimmen, mit Pfeilen schießen, mit dem Schild kämpfen, Vogelstellen, Würfelspiel und Versemachen.“ (Thalhofer 1928: 94) Außerdem nennt Bumke (1994: 69) noch die höfischen Umgangsformen als Teil der höfischen Erziehung. Hierzu sollten Redegewandtheit, Hygienelehre, Beizjagd, Schach, richtiges Benehmen gegenüber der Damenwelt, Sprachlehre unter dem Gesichtspunkt der Sprechkontrolle, Tischsitten, etc. gezählt haben. Auch die Körpersprache musste erst erlernt werden. So gab es für die Bewegung der Arme, Beine, Hände und Füße genaue Vorschriften, die eingehalten werden mussten (vgl. Bumke 1994: 73-85).

In manchen Fällen „wurden französische Erzieher für die Kinder ins Haus genommen.“ (Thalhofer 1928: 91) Manchen Kindern, deren Eltern sich um ihre Bildung sorgten, stand ein Zuchtmeister zur Seite. Dieser „unterwies ihn [das Kind] in den verschiedenen Fertigkeiten, führte ihn mitunter auch in fremde Länder, damit er fremde Sprachen sich aneignete und bei bewährten Meistern in der Kunst des Gesanges und Saitenspiels vervollkommnete.“⁸ (Thalhofer 1928: 92)

Gegen Ende des Mittelalters als die Städte immer mehr an Macht gewannen und das Rittertum ablösten, gewann die Bürgerschicht leichteren Zugang zur Verwaltung, Rechtsprechung und Bildung. „Die Kunst des Lesens und Schreibens wurde ziemlich allgemein.“ (Thalhofer 1928: 97) Dennoch meint Breuers (1994: 446), dass sich die Bürger des Mittelalters im Normalfall keine Schulbildung erlauben konnten. Die meisten Eltern dachten wahrscheinlich nicht einmal daran ihre Kinder in eine Schule zu schicken, denn sie waren froh, wenn ihr Nachwuchs in ein arbeitsfähiges Alter kam und die Familie mit ernähren konnte.

Durch die Kreuzzüge kam neues Wissen in das Abendland: byzantinisches, islamisches, griechisches, jüdisches und persisches Wissen. Dieses neue Wissen auf den verschiedensten Gebieten, aber vor allem der Theologie, Medizin und Rechtswissenschaft, konnte nicht mehr von den Klöstern vermittelt werden und wurde von den Universitäten übernommen (vgl. Thalhofer 1928: 29, 68).

4.2.4 Die Sprachen

Wie sah nun die sprachliche Situation im Abendland zur damaligen Zeit im Allgemeinen aus? Breuers (1994: 22) beschreibt sie folgendermaßen: „Sprachlich ging es [...] da noch zu wie Kraut und Rüben“. In „ganz Europa herrschte damals ein babylonisches Sprachgewirr“ (Breuers 1994: 20). Ein gutes Beispiel bilden die Fürstenhöfe, wo die Mönche ein Küchenla-

⁸ Thalhofer geht hierbei davon aus, dass nur männlichen Nachkommen solch eine Gunst zuteilwurde.

tein, die Westfranken halb Französisch, die Ostfranken Althochdeutsch und dazu noch einige Leute die verschiedensten Dialekte sprachen (vgl. Breuers 1994: 45). Wie viele Dialekte im Okzident vertreten waren, soll anhand Frankreichs aufgezeigt werden. Hier gab es unter anderem Wallonisch, Pikardisch, Normannisch, Franzisch, Champagnisch, Lothringisch, Burgundisch, Limousinisch und viele mehr (vgl. Haarmann 1993: 158). Der Unterschied zwischen den Sprachen soll noch gravierender gewesen sein als heute. Es hätte „kein Bayer einen Sachsen verstanden [...] und kein Schwabe einen Friesen“ (Breuers 1994: 20). Wir hätten übrigens unsere deutschsprachigen Vorfahren von damals auch nicht verstanden. Erst der Übergang vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen, der sich bis zum 11. Jahrhundert vollzog, hätte uns die Möglichkeit gegeben, einander ein wenig zu verstehen (vgl. Breuers 1994: 23). Anhand der mitteldeutschen Sprache ist schön zu sehen, wie unterschiedlich auch die Schreibweise innerhalb einer Sprachregion war. Allein im Hochmittelalter, das hierbei von 1150 bis 1250 angesetzt wird, waren Thüringisch, Limburgisch, Mittelfränkisch und Rheinfränkisch als deutsche Schreibvarianten vorhanden gewesen (vgl. Haarmann 1993: 169). Die vielen Schreibvarianten und damit die Unbeständigkeit der Schrift war einer der Gründe für die Sprachenvielfalt. Ein anderer Grund waren die Völkerbewegungen gegen Ende des 4. Jahrhunderts. Das Resultat war, wie vorhin erwähnt, eine Vielzahl an Volkssprachen (= Vulgärsprachen) mit vielen regionalen Varianten (vgl. Guillaume 2008: 2ff.). Ein gutes Beispiel für das Aufeinandertreffen vieler Sprachen waren die Kreuzzüge, an denen abertausende Menschen aus den unterschiedlichsten Ecken Europas teilnahmen, um zusammen in das ferne Morgenland zu reisen:

Whoever heard of such a mixture of languages in one army? There were present Franks, Frisians, Gauls, Allobroges, Lotharingians, Alemanni, Bavarians, Normans, Italiens, Dacians, Apulians, Iberians, Bretons, Greeks and Romanians. If any Breton or Teuton wished to question me, I could neither reply nor understand. (Fulcher of Chartres zit. in Roland 1999: 31)

Trotz dieser Vielseitigkeit regierte „als Herr und Gebieter inmitten all dieser Vulgärsprachen eine Sprache, die die Zeiten durchschritten hat: das Lateinische.“ (Guillaume 2008: 9) Bereits 75 v. Chr. entstand die altlateinische Sprache, die zur Antike ins klassische Latein überging und schließlich im Mittelalter durch die Kirche als *lingua franca* Verwendung fand (vgl. Guillaume 2008: 9). Obwohl sie heute als tote Sprache bekannt ist, war sie damals eine der Leitsprachen um das Mittelmeer. Sie fand im Römischen Reich, im Germanenreich, bei den Slawen und den Ungarn Verwendung. So galt Latein als eine Sakral- und Schriftsprache, in welcher die Predigten und der Schulunterricht abgehalten wurden (vgl. Tornow 2009: 48, 55-57).

Das Lateinische war in Westeuropa nicht nur die *Schriftsprache* schlechthin, es wurde darüber hinaus weithin auch *mündlich* gebraucht, beim Gottesdienst, im Schulunterricht, vor Gericht, als internationales Verständigungsmittel bei Studenten, Kaufleuten, Kreuzfahrern oder Pilgern. (Tornow 2009: 57)

Somit hätten Menschen aller Schichten Latein beherrschen müssen, sofern sie in die Kirche gingen, selber dort tätig waren oder Schulbildung genossen. Jedoch sind während des Hochmittelalters zwei Formen des Lateinischen zu unterscheiden: das klassische Latein, das von der mittelalterlichen Elite für die Sprache und die Schrift Verwendung fand und das Mittellatein, das nicht so normiert war und von Kaufleuten sowie kultivierten Adeligen verwendet wurde. Das klassische Latein, in dem beinahe sämtliche Werke auf den Gebieten der Theologie, der Wissenschaften und des Rechts des christlichen Abendlandes verfasst wurden, verstand das Volk nicht. Die Dominanz des Lateinischen verschwand allmählich ab dem 15. Jahrhundert als die Vulgärsprachen immer mehr Verwendung fanden (vgl. Guillaume 2008: 9f.).

Neben dem Lateinischen hatte das Abendland noch eine zweite Leitsprache, das Griechische. Diese Sprache konnte sich als Amtssprache, Gesetzessprache und Sprache des Neuen Testaments sowie anderer literarischer Werke mit theologischem Schwerpunkt rühmen. Tornow (2009: 52) meint sogar „was man zu jener Zeit nicht auf Griechisch sagen konnte, konnte man überhaupt nicht sagen.“ Das Griechische erfuhr, wie alle anderen Sprachen auch, im Laufe der Jahre Veränderungen. Während des Hochmittelalters herrschten das Byzantinische und das Neugriechische als eine Form dieser Sprache.

Im Morgenland übernahmen das Aramäische, Arabische und Hebräische die Rolle der Leitsprachen (vgl. Tornow 2009: 48-67). Das Arabische ist die Sprache des Korans und der wichtigsten Werke der islamischen Theologie und Rechtsprechung. Sie ist eine klassische und praktische Sprache, die in der Politik, Gesellschaft sowie im Handel Verwendung fand und heute noch Verwendung findet. Im Mittelalter war das Arabische des Morgenlandes die Äquivalente zum Lateinischen und Griechischen des Abendlandes. Sehr viel Literatur wurde in dieser Sprache verfasst und das von den verschiedensten Völkern sowie mit den verschiedensten Inhalten (vgl. Lewis 1993: 107f.). „Bis zur Renaissance und Reformation [...] war Arabisch wahrscheinlich die meistübersetzte Sprache der Welt, sowohl was die Anzahl der übersetzten Bücher als auch was die Anzahl der Sprachen, in die sie übersetzt wurde, anbelangt.“ (Lewis 1993: 107) Die Araber waren sehr stolz auf ihre Sprache, nannten sie „tongue of the angels“, aber auch andere Kulturen bewunderten sie (vgl. Roland 1999: 32). Die Verbreitung des Arabischen dehnte sich bis in das Abendland aus. Christen, die auf der Iberischen Halbinsel lange Zeit unter muslimischer Herrschaft lebten, verwendeten Arabisch als Alltagssprache. Selbst nach der Rückeroberung des Gebietes durch die Christenheit wurde diese Sprache weiterhin verwendet (vgl. Jankrift 2007: 87). Da die hebräische und die aramäische Sprache nicht solch eine Präsenz und Wirkung im Westen hatte, wie zum Beispiel das Arabische, soll nur wenig zu diesen Sprachen gesagt werden. Die hebräische Sprache war während des Hochmittelalters „niemandes Muttersprache“ (Tornow 2009: 65), aber sie war keine tote Sprache. Sie war eine Sakralsprache, die Sprache der Poesie, Mystik, Aufklärung und Zielsprache von Übersetzungen. Das Aramäische war im Osten eine Verkehrssprache, die von Persern, Juden, Christen und Arabern verwendet wurde (vgl. Tornow 2009: 57, 66).

Diese Übersicht über die Sprachen des europäischen Mittelalters bzw. Hochmittelalters zeigt deutlich auf, wie groß die Sprachenvielfalt bereits damals war. Übersetzern und Dolmetschern war damit auf jeden Fall eine Arbeitsbasis gegeben.

4.2.5 Die Namen

Als ein Charakteristikum des Mittelalters kann die Namensgebung angesehen werden, die im Vergleich zu heute sich beträchtlich unterschied. Wie sie damals aussah, mit welchen Schwierigkeiten Translatoren zu kämpfen hatten und inwiefern all dies für die vorliegende Arbeit von Bedeutung ist, soll nun aufgezeigt werden.

Eine Familie im Mittelalter fungierte wie ein Verband. Die Traditionen innerhalb dieses Verbandes waren wichtig, so auch die Namen, die an die Nachkommen weitergegeben wurden und auf diese Weise zum Identitätsbewusstsein beitrugen (vgl. Hartung 1988: 24). Die Namensgeber waren, wie bereits seit Urzeiten, die Eltern. Als Namensvorbilder fungierten Könige, Kaiser bzw. die Herrscher im Allgemeinen. So wurden im deutschsprachigen Gebiet die männlichen Nachkommen unter anderem oft Heinrich, Otto und Friedrich getauft und die weiblichen Adelheid, Mathilde und Mechthild (vgl. Seibicke 1999: 60). Da die Zahl der Namensmöglichkeiten nicht so groß war wie heute, wurden Beinamen vergeben, die auf die Charaktereigenschaft der jeweiligen Person verwiesen. Ein bekanntes Beispiel ist Karl der Große. Aus diesem Grund entstanden viele Namen, die eine gewisse Bedeutung hatten. So auch der Name „Frank“, der von dem Wort „Franken“ stammt und „frei“ bedeutet (vgl. Breuers 1994: 16, 44). Es gab natürlich auch andere Arten der Namensgebung. Oft wurden Menschen nach ihren Berufen benannt: Schuster, Müller, Schneider. Dies traf meistens dann zu, wenn sie die einzigen waren, die den Beruf ausübten oder die besten Schuster, Müller, Schneider, etc. in einer Ortschaft waren. Beim niederen Stand wurde oft auf den Vater hingewiesen: Otto, Sohn des Albert. Später, als dies nicht mehr ausreichte, wurde der Beruf des Vaters noch hinzugefügt: Schmieds Otto. Adlige benannten sich hingegen nach ihrem Stammesitz: Friedrich von Falkenburg, Konrad von Greifenstein, etc. (vgl. Breuers 1994: 42). Dieses Einbinden des Ortsnamens in den Personennamen, verlieh dem Namenseigentümer Macht über den Ort und die dort lebenden Menschen (vgl. Hartung 1988: 73). „Durch die Namenvergabe wird nicht allein ein Anspruch, sondern auch die durch Macht begründete und machtbegründete Realität von Herrschaft sichtbar.“ (Hartung 1988: 76) Wenn also ein Ortsname Teil eines Personennamens war, dann konnte das nicht nur darauf hinweisen, woher diejenige Person stammte, sondern auch auf seinen möglichen Machtanspruch.

Mit der Geschichte und der Zeit vollzog sich auch eine Veränderung in der Namensgebung. Als die mittlere und obere Schicht an Macht und Freiheit gewannen, wollten sie diese zur Schau stellen. Deswegen gaben sie ihren Kindern keine traditionellen Namen mehr, sondern neue. Ein weiterer Wandel vollzog sich mit den Kreuzzügen im 12. Jahrhundert, als ein Umdenken stattfand und die Ausübung der Frömmigkeit immer wichtiger wurde. Viele zeigten dies in der Namensgebung. Sie suchten sich für ihren Nachwuchs Namen von Schutzpatronen aus der Bibel aus. Dies war ein wichtiger Schritt in die Richtung der freien Namensge-

bung. Eine weitere Veränderung geschah aufgrund des mündlichen Gebrauchs von Namen. Ruf- und Kosenamen wurden mit der Zeit übernommen und ihr Ursprung sowie Bedeutung gerieten mit der Zeit in Vergessenheit. Vor allem den unteren Schichten erging es so, weil sie ihre Namen nie auf eine schriftliche Weise verwendeten und ihren „tatsächlichen“ Namen nie benutzen mussten. Im Gegensatz dazu kam es beim Adel zu keiner Veränderung – zumindest nicht aus diesem Grund –, denn sie gebrauchten ihre ursprünglichen Namen immer wieder, zum Beispiel wenn sie auf einem Dokument unterschreiben mussten (vgl. Seibicke 1999: 60-63).

Historiker haben heute oftmals Probleme, die Namen aus dem Mittelalter den richtigen Personen zuzuordnen. Natürlich spielen die hier aufgezeigten Namensveränderungen und der lange Zeitraum zwischen Vergangenheit und Gegenwart eine Rolle, aber auch, dass an manchen Stellen, wie auf Fürstenhöfen, ein „babylonisches Sprachgewirr“ (Breuers 1994: 45) herrschte. Hier trafen Küchenlatein, Althochdeutsch, französische Spracheinflüsse sowie die verschiedensten Dialekte aufeinander. Auf diese Weise veränderte sich ein Name in kürzester Zeit. Aus Chlodowech (französisch) wurde Clodovicus (lateinisch), dann Chlodwig (Althochdeutsch), woraus später der Name Ludwig bzw. Louis entstand (vgl. Breuers 1994: 45). Kein Wunder also, dass Experten heute mit den Namen ringen.

4.2.6 Die Orientierungsmethoden

Woher wusste das Mittelalter, wie spät es ist und welches Jahr gerade anbrach? Woher wussten die Menschen, wie viele Kilometer der nächste Ort entfernt war und wo dieser lag? Im Mittelalter klingelte nicht der Wecker, um die Menschen aus ihren Betten zu holen. Die Menschen standen auf, wenn der Hahn krächte oder die Sonne aufging. Vor allem die Sonne hatte einen wichtigen Status im Mittelalter. Sie bestimmte die Tageslänge, die aus zwölf ungleichen Stunden bestand. Die zwölf Stunden im Sommer waren länger als im Winter, weil es in der Jahreszeit länger hell war (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 20). Außerdem wurden im Frühmittelalter mit der Zuhilfenahme der Sonne die ersten Uhren, die Sonnenuhren, entwickelt. Andere Uhren wurden später durch die Verwendung anderer Naturereignisse gebaut, zum Beispiel die Wasseruhren (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 22). Für die Berechnung der Zeit wurden oft Kerzen herangezogen, bloß waren sie nicht besonders genau. Kam ein wenig Zugluft, brannte die Kerze etwas schneller ab (vgl. Breuers 1994: 37f.). In manchen Fällen wurden auch die Sterne zur Zeitorientierung verwendet. Zum Beispiel schauten Mönche in manchen Gegenden zum Himmel empor, um ablesen zu können, wann die Glocke für das zwei Uhr Gebet zu ertönen hatte (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 23).

Die Jahreszahlen wurden im Allgemeinen nicht in Jahren, sondern in Jahreszeiten gerechnet. So waren 15 Zeitumläufe rund vier Jahre (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 23). Kalender, wie wir sie heute kennen, wurden erst sehr spät entwickelt. Lange mussten die Menschen mit unkorrekten Kalendern auskommen, ein Tag hin oder her, das wurde nicht so ernst genommen. 1582 musste Papst Gregor XIII. eine „kleine“ Korrektur an der Kalenderberechnung vornehmen. 12 Tage waren zu viel und mussten verschwinden. So folgte in dem eben genannten Jahr

dem 4. Oktober der 15. Oktober. Die zwei restlichen Tage ließ der Papst schließlich noch wegfallen (vgl. Breuers 1994: 38f.). Eine weitere originelle Idee entstand, um die Monate des Jahres unterscheiden zu können. Manche Klöster lasen nach dem Glockenläuten eine gewisse Anzahl an Psalmen vor. Wie viele vorgelesen wurden, war abhängig von dem Monat in dem sie sich befanden. Auf diese Weise wussten die Klosterbewohner immer in welchem Monat sie gerade lebten (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 23). Im Allgemeinen wurde damals die Zeit von Gott und der Religion bestimmt. Um ein Beispiel zu nennen: der Jahresanfang. In manchen Gegenden fing das Jahr mit Christi Geburt an, in manchen mit Mariä Verkündigung und wiederum in anderen mit Ostern. Wann das Jahr auch anfang, es hatte immer etwas mit einem religiösen Ereignis zu tun (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 19). Die Menschen waren nicht nur sehr religiös, sie waren auch extrem abergläubisch. Deshalb wurde in Kalendern vermerkt welcher Tag für welche Handlungen geeignet war und für welche nicht. So war an einigen Tagen das Reisen, Baden, etc. zu vermeiden und an einigen Zinszahlungen, Kündigungen etc. empfohlen (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 20).

Land- und Seekarten von damals sahen anders aus, als die unsrigen heute. Die Erde war als flache Scheibe der Mittelpunkt des Kosmos. Um sie herum war Meer. Im Mittelpunkt der Erde war Jerusalem. Auf den meisten Karten waren drei Kontinente abgebildet: Afrika, Asien und Europa. Auch die Himmelsrichtungen waren anders eingezeichnet: Oben auf der Karte befand sich der Osten (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 18). Der weit verbreitete Glaube, die Bevölkerung des Abendlandes hätte die Erde für eine Scheibe gehalten, wird heute von Experten bezweifelt. Simek (1995: 139f.) hat während seiner Jahre als Mediävist keinen einzigen Beleg für den Irrglauben der Scheibengestalt finden können, dafür jedoch für die Kugelgestalt. Die Schriften aus dem Mittelalter, die die Erde als Scheibe darstellten, waren während dieser Zeit nicht anerkannt bzw. nicht bekannt. Sie wurden erst in der folgenden Epoche entdeckt. Die Menschen sollen bereits seit dem Frühmittelalter gewusst haben, dass die Erde rund ist. Mögliche Gründe, wieso wir heute glauben, damals sei man von der flachen Form der Erde überzeugt gewesen, gibt es mehrere. Die mittelalterlichen Weltkarten könnten während der Renaissance falsch interpretiert bzw. als einfältig betrachtet und ihre Aussagekraft vielleicht sogar gemindert worden sein. Zwar wurde die Erde als Kreis, Oval, etc. dargestellt, aber diese Formen sollten als Projektionsformen gesehen werden. Ein anderer Grund könnte das Begriffsproblem von „orbis terrarum“ darstellen. Die Bedeutung für „Orbis“ in klassischem Latein ist „Scheibe“, aber das war damit nicht gemeint. Bereits im Frühmittelalter konnte das Wort kontextuell auch Kugel und rundes Objekt bedeuten. Außerdem könnte die Antipodenkontinentdiskussion, die während des Mittelalters geführt wurde, für eine falsche Auslegung der mittelalterlichen Erdvorstellung geführt haben. Bei dieser Diskussion ging es um die Frage, ob auf der anderen Seite der Erde ein anderer Kontinent existierte. Diese Frage wurde später des Öfteren mit der Frage verwechselt, ob die Erde eine Scheibe sei (vgl. Simek 1994: 140-146).

Verwendung fanden die Karten nicht unbedingt zur Orientierung, sondern um das Heilsgeschehen aufzuzeichnen. Es konnte zum Beispiel abgelesen werden, woher das erste Menschenpaar vertrieben und wo Christus gekreuzigt wurde (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 18).

Weil zur Zeit der Kreuzzüge die Straßen oder besser gesagt die Wege nicht beschildert waren, waren Reisende auf andere Hilfsmittel angewiesen. Sie hatten unter anderem die Beschreibungen von Anderen, die die Route bereits einmal gegangen waren. Dabei sahen die Wegbeschreibungen etwas anders aus als heute: „Gehe vier Tage den Rhein entlang...“. Sie konnten sich an Städten, Flussmündungen, Burgen und dem Stand der Sonne bzw. Sterne orientieren. Eine weitere Möglichkeit war noch, Einheimische und andere Weggefährten zu fragen (vgl. Breuers 1994: 525). Das Letztere war natürlich nur möglich, wenn sie ein und dieselbe Sprache beherrschten.

Die Bevölkerung des Abendlandes hatte auch andere Maßeinheiten wie wir heute. „Die menschenferne tote Norm war dem Mittelalter fremd.“ (Fuhrmann 2000⁶: 19) Sie rechneten nicht in Metern, Millimetern, etc. Für die Errechnung verschiedener Längen wurden die Maße des eigenen Körpers verwendet: Elle, Fuß, Schritt. Größere Entfernungen wurden in Tagesreisen gezählt. Für die Berechnung von Landflächen wurde die Größe eines Tagwerks herangezogen.

Wie bereits erwähnt, boten die Sonne am Tag und die Sterne in der Nacht eine Möglichkeit zur Orientierung. Arabische Seefahrer nutzten diese Wegweiser bereits im frühen Mittelalter. Ein weiteres Hilfsmittel war der Kompass, der in al-Andalus im 11. Jahrhundert eintraf (vgl. Lirola 2005: 365f.). Jedoch muss die Jahreszahl, wann genau die Invention nach Europa kam mit Vorsicht genossen werden. Manche Experten meinen, sie sei erst später nach Europa gebracht worden. In diesem Zusammenhang nennt Langdon (2005: 489) das 12. und 13. Jahrhundert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Natur und ihre Abläufe den Menschen im Mittelalter viel mehr bedeuteten und ihr Leben dominierten, als das heute der Fall ist. Zu diesem Schluss kommt auch Fuhrmann (2000⁶: 23f.): „Zeit, Jahreszeiten, das bedeutete Kälte und Hitze, Hunger und Fülle: mehr und anders, als ein Chronometer anzeigen kann.“

4.2.7 Die Übermittlung von Gedanken und Wissen

Woher erfuhren die Menschen des Abendlandes die neuesten Ereignisse? Wie sah ihr Informationskanal aus? Wie kommunizierten sie über weite Strecken hinweg? Im frühen Mittelalter herrschte nur ein minimaler Austausch an Gedanken und Gütern. „Localism was writ large across the Europe of the early Middle Age“ (Haskins 1958²: 93). Diese Abgeschiedenheit der einzelnen Bevölkerungsgruppen führte zu der Entstehung und Ausprägung der so unterschiedlichen Kulturen, die vor allem in Europa heute noch so geschätzt werden (vgl. Haskins 1958²: 93f.).

Trotz dieser Abgeschiedenheit gab es einen Kommunikationsaustausch über die Staats- und Kulturgrenzen hinweg. Der Austausch fand meist von bzw. über gewisse Institutionen statt (vgl. Haskins 1958²: 94). Diese Institutionen beschreibt Faulstich (1996²: 20, 269) als

Teilöffentlichkeiten, von denen im Mittelalter fünf existiert haben sollen: das Dorf, der Hof/die Burg, die Stadt, das Kloster/die Universität und der Kirchenraum. Diesen deutlich voneinander abgegrenzten kulturellen Zentren mit ihren eigenen medialen Strukturen und Formen sollen mindestens 15 verschiedene Medien zur Gedanken- und Wissensübertragung zur Verfügung gestanden haben. Zu diesen Medien zählten unter anderem das Blatt, die Fahrenden, der Historiograph und das Buch.

Der Fahrende soll das „wichtigste intersystemische Medium des Mittelalters“ (Faustich 1996²: 227) gewesen sein. Dieser Gruppe gehörten alle an, die reisten, wie die Spielleute, Kreuzfahrer und Pilger (vgl. Faustich 1996²: 232). Vor allem die Sänger erbrachten eine enorme Leistung. Sie reisten von Burg zu Burg und trugen ihre Mitteilungen in Sagenform sowie singend vor, dabei trugen sie außerordentlich umfangreiche Lieder auswendig vor (vgl. Breuers 1994: 81) und spielten dazu manchmal auch noch ein Instrument. Obwohl zwischen Spielmännern, Sängern, Troubadours, Minnesängern, Hofnarren zu unterscheiden ist, haben sie die Gemeinsamkeit als Menschmedium zu fungieren. Sie waren Dichter, Vermittler, Vortragende und/oder Weitergeber (vgl. Vermeer 1996: 333, Faustich 1996²: 29, 69-73, 52-75).

Im Laufe der Jahre kam ein Übergang vom Medium Mensch zum Schreibmedium, von der Gedächtniskultur zur Schreibkultur (vgl. Faustich 1996²: 269). Eines der schriftlichen Medien war das Blatt, das zwar schon seit der Antike existierte, aber erst im 15. Jahrhundert einen Aufschwung erlebte. Die Materialien, die für die Herstellung des Blattes verwendet wurden, waren Pergament, Holz und Wachstafeln. Die Erfindung des Papiers erreichte erst später, nach der Geburt Christi das Abendland. In China wurde das Schreibmaterial bereits seit dem 1. oder 2. Jahrhundert vor Christus hergestellt, aber die Technik der Herstellung erreichte Bagdad erst um 800 (vgl. Tornow 2009: 77). Delisle und Woodsworth (2012: 96) berichten, dass die Erfindung erst im 12. Jahrhundert in Spanien bekannt wurde. Tornow (2009: 77) grenzt Ort und Zeit mehr ein. Er nennt die Jahreszahl 1100 und Sizilien als das erste europäische Land, wo Papier hergestellt wurde. Auf jeden Fall fand der Wechsel nicht von einem Tag auf den anderen statt. Erst im 13. Jahrhundert kam es zu einer allgemeinen Verbreitung des neuen Schreibmaterials (vgl. Pym 2000: 82, 86). Die Erfindung der Papierherstellung brachte auch eine Veränderung in die Welt der Translatoren. Pym (2000: 84f.) erklärt: „The use of paper in the second half of the thirteenth century allowed a relative bureaucratization and state control of translation, since a series of intermediary versions could be written out in full and corrected.“

Einen weiteren Beitrag zum Wissens- bzw. Kommunikationsaustausch leisteten Bücher. „The migration of books is always an important phase of the migration of ideas“ (Haskins 1958²: 100). Sie wurden, meist von Gelehrten, von einem Ort zum nächsten getragen und verbreiteten auf diese Weise ihren Inhalt. Diese Art der Gedankenverbreitung konnte unter anderem stattfinden, weil die Universitäten ihre Studenten und Lehrer frei von einer Universität zur nächsten reisen ließen (vgl. Haskins 1958²: 99). Das Buch im Mittelalter war nicht einfach nur ein Medium, es war „eine kostbare Ware, deren Herstellung erhebliche Investitionen er-

forderlich machte.“ (Faulstich 1996²: 50) Um ein Beispiel für den damaligen Buchwert zu nennen: Graf Udalrich von Bozen gab Mönch Ulrich im Jahr 1074 ein Buch und bekam dafür einen großen Weinberg geschenkt. (Faulstich 1996²: 50) Für die Übersetzer waren Bücher zugleich auch ihre Ausgangstexte, wonach sie oft auf der Suche waren und manchmal etliche Kilometer reisten, um ihre Schätze zu bekommen. Delisle und Woodsworth (2012: 109) schreiben in diesem Zusammenhang: „History contains repeated references to translators and their sponsors who went to great length to acquire Greek manuscripts [...]“

Wenn „normale“ Bücher schon eine Seltenheit darstellten, wie stand es dann um eines der wichtigsten Hilfsmittel für die Arbeit eines Translators, das Lexikon? Bereits das Mittelalter kannte Lexika, bloß in einer Form, die heute „nicht den Anforderungen der modernen Wissenschaft“ (Lewis 1993: 114) entspricht. Das erste lateinisch-arabische Wörterbuch erschien im 12. Jahrhundert. Der Verfasser war wahrscheinlich ein Mozaraber, der gut Arabisch konnte, aber Latein nicht gut beherrschte. Deshalb missverstand er des Öfteren den Ausgangstext und das Resultat war ein fehlerhaftes, unvollständiges und unvollendetes Wörterbuch (vgl. Vermeer 1996: 217). Die meisten, heute noch erhaltenen Werke, wurden von Arabern und anderen Muslimen gemacht, die ihre eigenen Methoden hatten. Sie verwendeten nicht die Sprache der Gebildeten, sondern erklärten einfach nur Wörter und das auch nur dann, wenn diese schon veraltet oder selten waren. Diese Gründe führen dazu, dass die Lexika „zwar zur damaligen Zeit fortschrittlich waren, modernen Standards aber nicht mehr genügen können. Sie sind voller Phantombedeutungen, die außerhalb des Wörterbuchs nicht existieren.“ (Lewis 1993: 114) „Ein gutes historisches Wörterbuch würde uns darüber Auskunft geben, wie, warum und wo diese Wörter gebraucht wurden, aber leider gibt es solche Wörterbücher nicht.“ (Lewis 1993: 118)

Der Historiograph als Medium erfüllte eine Vermittlungsfunktion. Er war von Beruf meist Kleriker, der in Dom- und Klosterschulen unterrichtete. Das Wissen, das er über die Medien Blatt, Heft, Buch, etc. überlieferte, war nicht über die Geschichte im historischen Sinne, wie wir das heute kennen, sondern über Geschichten. An erster Stelle stand die Heilsgeschichte, gefolgt von den Biographien der Heiligen, christlichen Helden, etc. (vgl. Faulstich 1996²: 32f.). Alle Schreiber des Mittelalters, hatten einen anderen Umgang mit Texten als wir heute. Fuhrmann (2000⁶: 197) bezeichnet das Zeitalter als „fälschungssüchtig“. Fälschungen von Papieren, Dokumenten und Büchern war gang und gäbe. Nicht nur Chronisten und Herrscher wurden dieses Verbrechens überführt, sondern auch Päpste und andere hoch angesehene Mitglieder der Kirche (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 195-197).

In keinem Zeitalter der europäischen Geschichte dürften Fälschungen eine größere Rolle gespielt haben als im Mittelalter. [...] Man sorgt sich im Allgemeinen kaum um reine Texte [...]. Texte werden so scheint es, hemmungslos verunstaltet, neue Zeugnisse hinzuerfunden, in historische Berichte Legenden einbezogen, und die Kritik scheint so weit herabgesunken, daß angeblich vom Himmel gefallene Briefe ernsthaft hingenommen werden und so weiter. (Fuhrmann 2000⁶: 213, 228f.)

Die Begegnung mit den Texten war damals eine ganz andere. In einer Zeit, in der „Few were able to write, still fewer could compose a letter“ (Haskins 1958: 2), hatte das geschriebene Wort viel weniger Bedeutung. Auch die Achtung vor der Arbeit und dem Werk anderer war geringer als heute:

Das Bewußtsein des Eigenwertes alles Geistigen, der Respekt vor fremder Intention und Leistung waren im Mittelalter vielfach nur schwach entwickelt. Statt dessen konnte es der mittelalterliche Schreiber und Interpret für angebracht halten, seine eigene Existenz und Vorstellung in den Sinn eines Textes einzubeziehen. (Fuhrmann 2000⁶: 228f.)

Die Verunstaltungen der Schriften geschahen nicht nur aus reiner Absicht. Immerhin handelt es sich um das „Zeitalter der Handschriften“ (Fuhrmann 2000⁶: 225). Fehler geschahen immer wieder, auch, wenn sich die Schreiber noch so bemühten. Außerdem darf nicht vergessen werden, dass der Textinhalt, der schriftlich fixiert wurde, bereits durch das Medium Mensch in Form der oralen Übermittlung lange Zeit weitergegeben wurde (vgl. Faulstich 1996²: 101). Durch die mündliche Vermittlung geschahen oft inhaltliche Veränderungen.

Heute kämpfen die Wissenschaftler nicht nur damit herauszufinden, welche Veränderungen vorgenommen wurden, sondern auch, welche Handschrift dem Urtext entspricht. Weil heute oft nicht mehr nachvollzogen werden kann, welcher Text das Original und welcher die Kopie ist, schlägt Stackmann (1994: 412-424) vor, alle vorhandenen Exemplare anzugeben. Auf diese Weise weiß der Leser einerseits, dass mehrere Vorlagen existieren und kann andererseits für sich entscheiden, welche er für das Original hält.

Wie effektiv und schnell die Übermittlung einer Botschaft im Mittelalter sein konnte, soll das folgende Beispiel aufzeigen: Die Mongolen vollbrachten es, dass eine Nachricht an einem Tag 340 Kilometer weit kam. Dazu benötigten sie eine gute Organisation und schnelle Pferde. Die Botschaft wurde wie bei einem Staffellauf übergeben und die Pferde sowie die Reiter wechselten sich bei jeder Übergabe ab. Auf wie viele Tiere sie angewiesen waren, ist nicht bekannt (vgl. Breuers 1994: 527).

4.2.8 Die Ritter

Das Mittelalter ist unter anderem „berühmt“ für seine Ritterzeit. In Romanen und Filmen werden die Herren auf Ross oft pompös und edel dargestellt, aber wie waren sie wirklich? Was oft vergessen wird, sind die harten Schlachten, die sie zu führen hatten, denn „Ritter heißt zunächst Reiter, und zwar in einem militärischen Sinne: er ist der Kämpfer zu Pferd.“ (Fuhrmann 2000⁶: 52) Um ein guter Kämpfer zu sein, musste man mehrere Pferde besitzen. Ein „guter“ Ritter besaß drei Pferde: ein Lasttier, ein Kampftier und eines für die Reise. Dabei waren solche Tiere nicht billig. Ein Pferd hatte den Wert von fünf bis zehn Ochsen (Fuhrmann 2000⁶: 53). Im 9./10. Jahrhundert erfuhr die Ritterschaft im Abendland eine Revolution. Sie bekamen festen Halt im Sattel mithilfe des Steigbügels. Zu ihrer Ausrüstung gehörten noch: Panzerhemd, Topfhelm, Schild, Schwert, Speer und Stoßlanze. Damit sie unter all dem erkannt wurden, hatte jeder seine eigenen Wappen, Wimpel und Helmzier (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 53f).

Die Ritter, die vom 11. bis 13. Jahrhundert nur ein Prozent der Gesamtbevölkerung des Abendlandes betrugen, waren christlichen Glaubens. Vor allem die Ritterorden, die Johanniter, die Templer und der Deutsche Orden hatten vor Gott ihren Tribut zu zahlen (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 54f.). Als eine weitere Aufgabe des Ritters galt die Verehrung der höfischen Frau. Neue Erfindungen, wie die der Bogenwaffen und allgemeine Veränderungen, wie der Bruch mit dem wichtigsten Sittenkodex, den Gegner nicht in einen Hinterhalt zu locken, brachte das Zeitalter der Ritter langsam zu einem Ende. Nach ihrem „Untergang“ blieben die Ritterturniere noch einige Zeit bestehen (vgl. Fuhrmann 2000⁶: 55-58).

4.3 Die Geschichte der Kreuzzüge aus einer anderen Perspektive

Im Folgenden sollen die Kreuzzüge selbst thematisiert werden. Dabei muss ein anderer Blickwinkel als der eines Historikers eingenommen werden, da in der vorliegenden Arbeit die Welt der Translation im Mittelpunkt steht. Deshalb werden in erster Linie nicht die historischen sondern die kulturellen, sprachlichen und translatorischen Ereignisse untersucht.

Die Geschichte der Kreuzzüge beginnt um die Jahrtausendwende, als Europa von Machtkämpfen geprägt war. Aus dem Orient breitete sich der Islam schnell aus und wirkte auf Europa immer bedrohlicher. Jedoch kam die Gefahr nicht nur von weit her, auch im Inneren des Kontinents wüteten Unruhen. Die geistliche Welt kämpfte gegen die weltliche, Könige bekriegten sich gegenseitig und die Oberhäupter der Kirche rangen um den Altarsthron (vgl. Barth et al. 2005: 8). Unter solchen Umständen kam ein Hilferuf aus dem Byzantinischen Reich, das von einem muslimischen Heer bedroht wurde. Um die Gunst der Stunde zu nutzen, versammelte Papst Urban II. den europäischen Adel um sich, hielt eine Rede vor einer enorm großen Menschenmenge und rief alle dazu auf, „ihren Brüdern im Osten zu Hilfe zu kommen“ (Runciman 1995: 105), wobei er sich nicht nur auf Byzanz beschränkte, sondern auch auf die missliche Situation der Europäer in Jerusalem hinwies. Mit dieser Tat machte er sich zum „Führer“ des Abendlandes (vgl. Barth et al. 2005: 8).

Schon nach der Papstrede meldeten sich Tausende, die am Kreuzzug teilnehmen wollten (vgl. Barth et al. 2005: 9). Dazu zog Peter der Einsiedler von Frankreich bis nach Köln, predigte auf seiner Fahrt fortwährend und sammelte so noch mehr Teilnehmende um sich (vgl. Breuers 1994: 155). Schlussendlich schlossen sich 300 000 bis 600 000 Abendlandbewohner dem 1. Kreuzzug an. Diese hohe Zahl entspricht wahrscheinlich nicht der Wahrheit. Experten glauben heute, dass es wohl eher an die 4500 Ritter und 30 000 Mann waren (vgl. Breuers 1994: 92/93). Zu dem Wort „Mann“ muss ergänzt werden, dass nicht nur „das starke Geschlecht“ in den Krieg zog. Viele nahmen ihre Frauen und Kinder mit auf die Reise (vgl. Barth et al. 2005: 26).

Die Kreuzzugsteilnehmenden hatten unterschiedliche Gründe sich der Reise in den fernen Orient anzuschließen. Meist waren religiöse, politische, kriegerische und/oder wirtschaftliche Interessen die Hauptanliegen. Viele litten unter Hungersnöten und Unterdrückung. Dies traf vor allem auf die ärmere Bevölkerung zu. Auch Adlige, Fürsten, Prinzen, etc., die nicht Erstgeborene waren und damit nicht das Recht auf die Herrschaft hatten, zogen mit. Wer ein

Gerichtsverfahren vor sich hatte, tat zudem gut daran mitzureisen, da die Verfahren solange ruhten. Andere Kreuzzugsteilnehmende wurden von den Versprechungen der Kirche angelockt: die Befreiung von Sündenstrafen, die Absolution beim Sterben im Kampf, die Verwaltung des Besitzes im Heimatland und neue Ländereien der zukünftig eroberten Gebiete (vgl. Barth et al. 2005: 9, 26, 33).

Die ersten Kämpfe fanden jedoch nicht im Orient statt, sondern auf europäischem Territorium. In Spanien, auf der Iberischen Halbinsel kämpften die Könige von León, Kastilien und Aragon gegen das Omajjadenkalifat von Córdoba. Sie bekamen Hilfe von Kreuzrittern, die von Papst Urban II. entsendet wurden. Auch in Sizilien wurden die dort lebenden Muslime von Normannen verdrängt (vgl. Barth et al. 2005: 9).

1096 begann die eigentliche Kreuzzugsbewegung mit dem Ziel Jerusalem von den Muslimen zu befreien. Zunächst sprachen alle von einer Wallfahrt mit Waffen, das etwas paradox war, denn bei der Wallfahrt bzw. dem Pilgern war es eigentlich nicht gestattet Waffen zu tragen. Die Ersten, die loszogen, waren eher eine Art Vorgruppe, unorganisiert, unvorbereitet und viele ohne Waffen. Frauen und Kinder waren bei diesem Heer dabei, das der Wandermönch Peter der Einsiedler anführte. Auf der Reise wurden viele getötet. In Konstantinopel bekamen sie Verstärkung von einer anderen Wallfahrtsgruppe, die Walter der Habenichts versammelt hatte. Zusammen gelang ihnen ein Vordringen bis Civelot, wo sie letztendlich besiegt wurden. Schließlich brachen 1096 vier Hauptzüge auf, die aus Versorgungsgründen zeitlich gesehen nacheinander und auf verschiedenen Routen losmarschierten. In der ersten Gruppe waren Lothringer, Wallonen und Brabanter. Danach folgte das Heer der Südfranzosen. In der dritten Gruppe waren Nordfranzosen, Niederländer und Engländer vertreten. Zuletzt brachen noch süditalienische Normannen auf (vgl. Barth et al. 2005: 26f.). Eine Vielzahl von Völkern und Sprachen waren damit die Vertreter des Kreuzzuges und gründeten die Basis für Verständigungsschwierigkeiten.

Als die Ritter Byzanz erreichten und der Stadt zu Hilfe kamen, verweilten sie einige Zeit dort. Die Ritter erwartete eine reiche Stadt mit einer ihnen fremden Kultur. Es gab viele Kaufleute und Gewerbetreibende und auch große geschminkte Frauen samt Gefolge. Alles an Byzanz war ihnen fremd. Kultur und Sprache waren anders als in ihrem Heimatland. „Sie konnten weder die Sprache noch die Bräuche und Sitten des Landes verstehen. Selbst die Gottesdienste in den Kirchen waren ihnen fremd.“ (Runciman 1995: 164) Als das riesige Heer aus dem west-römischen Reich in Byzanz eintraf, prallten „oströmische Brillanz und derbe fränkische Plumpheit in hartem Gegensatz“ (Breuers 1994: 159) aufeinander.

Nach einer langen Reise, vielen Strapazen, militärischen Eroberungen, Machtstreitereien unter den Anführern und der Errichtung neuer Kreuzfahrerstaaten im Orient, kamen die Heeresmassen, die von den Moslems allesamt als „Franken“⁹ bezeichnet wurden, nach drei Jahren in Jerusalem an und eroberten am 15. Juli 1099. Die Stadt galt bis dahin als ein heiliger

⁹ Obwohl Franzosen, Italiener, Niederländer, etc. dabei waren, wurden die Kreuzzugsteilnehmenden alle schlichtweg „Franken“ genannt. Für Kötzschke (1924: 500) liegt hier die Begründung darin, dass sie die meist ausgeprägte und stärkste Kultur hatten, die den Ton angaben.

Ort der drei monotheistischen Religionen: des Judentums, des Christentums und des Islams. Nun richteten die Franken ein Blutbad an und rissen die Herrschaft inklusive der heiligen Stätten an sich. Sie ließen sich nieder und errichteten ein neues christliches Staatswesen. (vgl. Barth et al. 2005: 27, 56).

Nach dem erfolgreichen ersten Kreuzzug brachen 1100/1101 erneut Kreuzzugsheere auf: u. a. aus Frankreich, Deutschland, Norditalien. Viele der Truppen wurden bereits auf der Reise besiegt und niedergemetzelt. Aufgrund der gefährlichen Landwege versuchten schließlich einige ihr Ziel, ins Heilige Land zu gelangen, über den Seeweg zu erreichen (vgl. Barth et al. 2005: 56f.).

Zwischen 1102 und 1156 wurde zwar öfters zu Kreuzzügen aufgerufen, aber die meisten Pilger waren zu friedlich und diejenigen, die gerne ihr Schwert erhoben, traten dem Templerorden bei. Es war die Zeit der Kreuzzugspause (vgl. Barth et al. 2005: 84). Während dieser Zeit befestigte und baute König Balduin das christliche Reich im Orient unter seiner Herrschaft aus. Er eroberte große Gebietsteile, schlug das ägyptische Volk in mehreren Schlachten und konnte bis zum Nil vordringen. Während seiner Regentschaft lebten zu wenige Christen im Osten, weil sie entweder nicht bis dorthin kamen, weiterreisten oder wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Aus diesem Grund führte er eine Politik, die die Einwanderung förderte, erlaubte Ehen zwischen Franken und Einheimischen, verschaffte für Juden sowie für Muslime die Gleichstellung vor Gericht und erlaubte eine freie Religionsausübung. So sah die Bevölkerungsstruktur Outremers¹⁰ aus. Menschen unterschiedlicher Religionen lebten friedlich miteinander. Sie verständigten sich „über ein abenteuerlich anmutendes westöstliches Sprachgemisch auf romanischer Grundlage“ (Barth et al. 2005: 57).

1146 kam von Papst Eugen III. der Aufruf zum zweiten Kreuzzug. Er bat den Heiligen Bernhard, den Abt von Clairvaux, ein Theologe und Glaubensstreiter mit enormem politischen und religiösen Einfluss in Westeuropa, ihn durch eine Predigtreise zu unterstützen. „Diese Rundreise brachte auf der Stelle Erfolg, obwohl seine Predigten von einem deutschen Dolmetscher übersetzt werden mussten.“ (Runciman 1995: 559) Dieser Kreuzzug hatte nicht mehr nur Jerusalem als Ziel, denn es gab einen neuen Feind. Der muslimische Herrscher Saladin vereinte zum ersten Mal seit vielen Generationen die muslimische Welt wieder und zog gegen die Christen in den Kampf. Zwei Heere zogen unmittelbar nacheinander los: die deutsche Macht geführt von König Konrad III. und die französische Macht unter König Ludwig VII. Ihr Ziel war die Rückeroberung Edessas. Das Unternehmen scheiterte aufgrund der deutsch-französischen Konkurrenz und der daraus resultierenden Uneinigkeit zwischen mehreren kleinen Heeren. Danach kam als neues Ziel die Eroberung von Damaskus. Aber trotz der Hilfe von König Balduin scheiterte der erneute Versuch. Die Heere zogen sich zurück und das war das Ende des zweiten Kreuzzugs (vgl. Barth et al. 2005: 106, 107).

¹⁰ Outremers ist die Bezeichnung der Kreuzfahrerstaaten im Osten

Nicht nur während des zweiten Kreuzzuges kamen Christen aus dem Abendland nach Outremer, auch danach verschlug es viele hierher. In der neuen Kultur, die sie erwartete, fanden sie sich zunächst nicht zurecht. Die orientalischen Christen sprachen eine französische Mundart. Manche von ihnen konnten sogar Arabisch und es gab Grundherren, die ihre eigenen Landsleute beschäftigten, unter anderem für die Aufgaben eines arabisch sprechenden Sekretärs, die als Dragomanen bezeichnet wurden (vgl. Runciman 1995: 599).

Vor dem dritten Kreuzzug und bevor der deutsche König Friedrich Barbarossa in den Orient zog, musste dieser noch seine Machtkämpfe mit dem regierenden Papst lösen. In einer wichtigen Situation erwies sich sein Kanzler als treuer Gehilfe. Es galt eine Menge von versammelten Fürsten auf die Seite des Königs zu bringen. Ein Brief entsendet vom Papst persönlich musste den Zuhörenden vorgelesen werden. Da der Brief in lateinischer Sprache geschrieben war und kaum einer der Fürsten diese verstand, las Kanzler Rainald den Brief vor und übersetzte direkt vom Blatt. In einer besonderen Passage machte er einen Trick und übersetzte das lateinische Wort „beneficium“, das eigentlich „Wohltat“ bedeuten würde, mit „Lehen“. Seine Übersetzung war nicht falsch, aber sehr frei. So veränderte sich der Inhalt des Briefes. Das Ergebnis war, dass die Fürsten nun den König befürworteten (vgl. Breuers 1994: 275-279). Anhand dieses Beispiels ist schön zu sehen, inwieweit die sprachlichen Kenntnisse bereits zur Kreuzzugszeit von Vorteil sein konnten bzw. das fehlende Wissen anderer für die eigenen Zwecke genutzt wurden.

England und Frankreich hatten auch ihre Zwistigkeiten miteinander. Sie fanden erst dann Zeit für den dritten Kreuzzug, als Jerusalem und Hattin wieder aus den Händen der Christenheit gerissen wurde (vgl. Barth et al. 2005: 107, 111, 132). Saladin war derjenige, der 1187 das Heer der Franken bei Hattin in einen Hinterhalt lockte, wo sie vor Durst fast alle starben. So ging Saladin als Sieger aus dieser Begegnung hervor. Einige Oberhäupter, unter ihnen König Guido, sein Bruder Konetabel Amalrich, Rainald von Châtillon, Großmeister des Tempelritterordens und einige andere hohe Persönlichkeiten aus dem Okzident wurden zu Saladin gebracht. Der Sultan war ein guter Gastgeber. Er ließ König Guido neben sich sitzen, weil dieser so durstig war, reichte ihm der König einen Becher mit Wasser. Er trank davon und gab es weiter an Rainald (vgl. Runciman 1995: 756-759). Die Reaktion Saladins und seine Worte an den Dolmetscher sollen im Folgenden zitiert werden:

„Sag dem König, daß [sic!] er diesem Mann den Trunk gereicht hat nicht ich.“ Dann wandte er sich zu Rainald, dessen gottlose Straßenräuberei er nicht verzeihen konnte, und gemahnte ihn an seine Verbrechen, seine Hinterlist, seine Gotteslästerung und seine Habgier. Als Rainald eine trotzig Antwort gab, ergriff Saladin selbst sein Schwert und schlug ihm den Kopf ab.
(Runciman 1995: 759)

Als König Guido den Trank weiterreichte, griff Saladin aufgrund der Regeln arabischer Gastfreundschaft ein. Diese besagten, wenn ein Gast Speis und Trank bekam, er nicht um sein Leben fürchten müsse (vgl. Runciman 1995: 759). Dieses Wissen fehlte Rainald anscheinend, denn sonst hätte er seine Antwort vorsichtiger gewählt. Diese Geschichte zeigt auf, wie wichtig kulturelle Kenntnisse bereits damals waren.

Nach der verheerenden Niederlage konzentrierte sich das Abendland wieder auf die Kreuzzüge. Eine Frage, die noch gelöst werden musste, war, wie der Kreuzzug bezahlt werden sollte. Die Lösung fand sich mit einer Kreuzzugssteuer und so zogen die Könige Englands, Frankreichs und des römisch-deutschen Reiches in den dritten Kreuzzug (vgl. Barth et al. 2005:132). Richard Löwenherz gelangen einige Siege. In Akkon gingen ihm 3000 Moslems in die Falle, die er gegen Kreuzritter austauschen wollte. Saladin, der die gefangenen Christen in seiner Hand hatte, wollte nicht so rasch auf eine Einigung eingehen. Er feilschte so lange, bis Löwenherz seine Geduld verlor und alle Gefangenen ermorden ließ (vgl. Breuers 1994: 229).

Richard Löwenherz konnte Jerusalem zwar nicht zurückerobern, dafür einige Gebiete entlang der Küste. 1192 schlossen Saladin und Richard einen Friedensvertrag ab: christliche Pilger durften damit in Frieden zum Heiligen Grab reisen, aber dafür mussten die Kreuzfahrerstaaten einige Festungen aufgeben. Die Handlungen des christlichen Königs wurden im Abendland, wo man keine Verträge, sondern Kämpfe sehen wollte, schwer kritisiert (vgl. Barth et al. 2005: 132f.).

Beim vierten Kreuzzug waren nicht mehr die Heiligen Stätte im Vordergrund, sondern die wirtschaftlichen Machtinteressen. Die reiche Stadt Venedig unterstützte die Kreuzfahrer finanziell und nützte dafür den Kreuzzug für sich. Das Ende dieses Kreuzzugs ging für Venedig positiv aus. Konstantinopel wurde erobert und geplündert (vgl. Barth et al. 2005: 133).

Der fünfte Kreuzzug ließ fünfzehn Jahre auf sich warten. Papst Innozenz III. war der Anstifter, aber er hatte erst Erfolg, als ein Zwölfjähriger mit einem angeblichen Brief von Jesus quer durchs Land zog, um ihn König Philipp von Frankreich auszuhändigen und ihm mitzuteilen, er solle mit ins Heilige Land ziehen. Als der Knabe namens Stephan sah, dass der König nicht zu einem Kreuzzug zu überreden war, begann er selbst durchs Land zu ziehen und zu predigen. Er konnte eine riesige Truppe von Kindern versammeln, die angeblich an die dreißigtausend waren und die meisten nicht älter als 12 Jahre alt. Unter ihnen befanden sich Bauernknaben, adlige Burschen, Mädchen, junge Priester und einige ältere Pilger, die vielleicht aus Mitleid mitreisten. Ihr Wahrzeichen war eine blaue Flagge mit drei goldenen Lilien darauf. Als sie den Segen der Priester erhielten, zogen sie in Richtung Süden. Bereits am Weg starben viele, meistens an Durst. Eine große Anzahl der Kinder kehrte nach einiger Zeit wieder heim. Diejenigen, die am Leben blieben und weiter reisten, wurden mit Schiffen von Marseille aus nach Palästina gebracht. Das Ergebnis dieses Kinderkreuzzuges war verheerend. Einige kenterten mit ihren Schiffen, andere wurden als Sklaven verkauft und starben, falls sie nicht zum Islam konvertieren wollten. Die wenigen, die Jerusalem frei und lebendig erreichten, konnten die Stadt nicht retten. Nach dem französischen Kinderkreuzzug folgte ein weiterer von Deutschland aus, mit einem Anführer namens Nikolaus. Sie schafften es nicht einmal über das Meer zu gelangen, denn sie wurden in Rom von Papst Innozenz III. aufgehalten und aufgefordert wieder nach Hause zu reisen oder in Italien zu bleiben. El-Kamil, ein Statthalter Ägyptens, interessierte sich angeblich so sehr für die Sprachen und Wissenschaften des Wes-

tens, dass er einige der Kinder und Priester aus dem Okzident kaufte, die über Schiffe in sein Land verfrachtet wurden. Als Voraussetzung setzte er fest, dass sie das Lesen und Schreiben beherrschen mussten. Zu ihren Aufgaben gehörte danach Dolmetschen, Lehren und Sekretariatsarbeiten. Ihnen wurde sogar gestattet ihre eigene Religion auszuüben. Einer der Priester soll später freigelassen worden sein, um in seine Heimat nach Frankreich zurückreisen zu können. Dort soll er all die Geschehnisse des Kinderkreuzzuges der Öffentlichkeit erzählt haben (vgl. Runciman 1995: 916 – 922).

Anfang des 13. Jahrhunderts wurden mehrere kleine unorganisierte Kreuzzüge durchgeführt. Einen richtigen Anführer gab es nicht. Im Vordergrund standen nicht die militärischen Eroberungen, sondern politisch-diplomatische Gesprächsverhandlungen. Es war eine längere Phase des Miteinanders, wo viele Reisende unbewaffnet reisten. Es war die Zeit, in der Christen entdeckten, dass Muslime keine Heiden waren, sondern Monotheisten. Sie übernahmen einige ihrer Lebensgewohnheiten, so zum Beispiel die arabische Bewässerungstechnik, öffentliche Bäder, neue Gewürze, Rezepte und ihre Bekleidungen (vgl. Barth et al. 2005: 158).

Auf der Iberischen Halbinsel spielte sich ein friedliches Miteinander ab und das über einen längeren Zeitraum. Dieser Ort stand unter islamischer Herrschaft, wo Juden und Christen toleriert wurden. Auf diese Weise war ein „reger Austausch im Bereich des Wissens und der Kultur“ (Barth et al. 2005: 159) möglich. Die arabische Kultur war weit entwickelt, u. a. was Bergbau, Handwerk, Kunstfertigkeit, Mathematik, Philosophie, Medizin und Astronomie betraf. Der Okzident profitierte von dem Wissen und fertigte, um es sich anzueignen, Übersetzungen an.

1228 brach Friedrich II. ins Heilige Land auf. Er konnte und kannte die Sprache und die Kultur der Araber, weil er als Kind in Palermo gelebt hatte, wo ihm die Möglichkeit geboten war, sich diese Fähigkeiten anzueignen. In Jerusalem angekommen, kämpfte er nicht, sondern feilschte ganze fünf Monate lang mit dem ägyptischen Sultan el-Kamil um die Heilige Stadt. Aus solch einem Anlass heraus, lud ihn der Sultan zu sich ein. Friedrich konnte sich anscheinend gut mit allen verständigen und wusste auch, wie er sich zu verhalten hatte. Diese kulturellen Kenntnisse veranlassten ihn dazu, einen seiner Priester zu Recht zu weisen, der dabei war den Tempelberg, einen der Heiligtümer der Moslems, mit der Bibel in der Hand zu betreten (vgl. Breuers 1994: 335).

Neben der islamischen und christlichen Macht, kam im 13. Jahrhundert noch eine dritte hinzu. Die Mongolen kamen aus dem fernen Asien immer näher und stellten für das Abendland aufgrund ihrer Andersgläubigkeit einen neuen zusätzlichen Feind dar (vgl. Barth et al. 2005: 159). Ihr Reich war kunterbunt. Hier lebten Buddhisten, Nestorianer, Mohammedaner, Konfuzianer, griechisch-orthodoxe Christen und später Islamisten in Frieden zusammen. Bereits unter der Macht des Dschingis-khan hatte jeder gleiche Rechte, waren Ehebruch und Unzucht verboten, Titel verpönt, Kindern und Jugendlichen verboten in den Krieg zu ziehen und eine Volksversammlung bestimmte den Nachfolger eines Großkhans (vgl. Breuers 1994: 466, 468). Im Gegensatz zur demokratisch wirkenden Politik der Mongolen, war die Politik

der christlichen Länder im Orient unterdrückerisch und gewalttätig, vor allem gegenüber Andersgläubigen, deren Anzahl sehr hoch war. Die Herrscherschicht, die selbst von den verschiedenen Völkern abstammte, regierte über Juden, Pullanen¹¹, orientale Christen, Mohammedaner unterschiedlichster Stämme (vgl. Köttschke 1924: 501).

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts unterwarfen schließlich Muslime alle heiligen Stätten und die Gebiete des Heiligen Landes. Mit dem Verlust Outremers entstanden immer wieder neue Kreuzzugsideen und der Wunsch den Orient wieder zurückzuerobern. Keiner der Pläne wurde jedoch umgesetzt (vgl. Barth et al. 2005: 184, 185). Der Wohlstand der Machthaber und der des Volkes waren einfach zu groß, um an einen Krieg im fernen Osten zu denken. Nur Papst Nikolaus IV. befürwortete einen Kreuzzug, jedoch fand er niemanden, an den er sich hätte wenden können. Das Abendland war wieder einmal beschäftigt mit den Kriegen in Europa und der eigenen Politik im Lande. Die einzigen, die zur Verfügung gestanden wären, wären die Ritterorden gewesen, aber sie waren in ihrer Anzahl so kläglich gesunken, dass sie für einen Kreuzzug zu wenige waren. Deshalb wurden neue Anhänger gesucht. Dieses Mal wählte man eine neue Propagandamethode. Auf die Prediger, die umherzogen wurde verzichtet. Gelehrte und Schriftsteller schrieben Werke mit dem Appell für einen erneuten Kreuzzug. Dieser blieb jedoch aus. Erst 1359 wurde ein richtiger Versuch gestartet, Jerusalem zurückzuerobern. Peter I. reiste durch das Abendland, um Hilfe von Mitstreitern zu bekommen.¹² 1365 griff er zusammen mit einer großen Heerestruppe Alexandrien an. Die Stadt wurde erobert und geplündert, was den meisten seiner Anhänger ausreichte und wieder keiner mehr bereit war, weitere Schlachten im Sinne Jerusalems zu bestreiten (vgl. Runciman 1995: 1205-1223). 1345 versuchte Dauphin Humbert II. von Vienne noch sein Glück. Sein Kreuzzug brachte bis auf einen Sieg keine Ergebnisse (vgl. Runciman 1995: 1231).

Während der Gesamtheit der Kreuzzüge gab es kaum eine Macht in Europa, die nicht gelobt hätte in den Krieg gegen Muslime zu ziehen. Es gab kein Land, das keine Krieger ausgeschiedt hätte (vgl. Runciman 1995: 1250).

Trotz aller Anstrengungen, Kämpfe und Morde scheint das Fazit Runcimans zutreffend: „Im Gesamtbild der Geschichte gesehen, war die ganze Kreuzzugsbewegung ein einziger riesiger Fehlschlag.“ (Runciman 1995: 1249) Ob das auch aus translatorischer Sicht zutrifft, ist fraglich, boten doch die Kreuzzüge die Möglichkeit neue sprachliche, kulturelle sowie translatorische Erfahrungen zu sammeln.

¹¹ Als Pullanen wurden die Kinder bezeichnet, die aus der Beziehung zwischen zugewanderten Franken und Einheimischen entstanden. (vgl. Köttschke 1924: 501)

¹² In welche Sprache die Predigten abgehalten wurden, ist leider nicht bekannt. Da im Allgemeinen die Kirchenpredigten in lateinischer Sprache stattfanden, steht die Vermutung nahe, dass auch Pete I. in dieser Sprache verkehrte.

5 Translation und die geistliche Macht

Der Einfluss von Seiten der Kirche auf alle Lebensbereiche des Mittelalters und damit auch auf die Translation der damaligen Zeit, war bereits aus Kapitel 4. *Die Zeit der Kreuzzüge* ersichtlich. Spirituelle Veränderungen, Bewegungen und Unruhen, die nach der Jahrtausendwende im Okzident aufgrund der wachsenden Bürgerschicht und des zusammenbrechenden Feudalsystems auftraten, hinterließen ihre Spuren auch auf dem Gebiet der Translation. Die Spaltung der Kirche in eine östlich-orthodoxe und eine römisch-katholische Christenheit, Kreuzzüge und das wachsende Interesse an östlichen Sprachen sowie Kulturen boten Übersetzer und Dolmetscher noch nie dagewesene Möglichkeiten (vgl. Raitt et al. 1995: 11). In diesem Kapitel sollen nun zwei größere translatorische Begebenheiten, die auf dem Gebiet der Theologie stattgefunden haben, vorgestellt werden.

5.1 Die Übersetzung des Korans

Mit den Kreuzzügen wuchs das Interesse der Christenheit an den Kulturen und Sprachen des Orients (vgl. Raitt et al. 1995: 11). Viel Aufmerksamkeit wurde dabei vor allem dem Koran gewidmet, dem Heiligen Buch der Muslime, einem der wichtigsten Werke der islamischen Theologie und Rechtsprechung, verfasst in arabischer Sprache (vgl. Lewis 1993: 107).

Lange durfte der Koran nicht übersetzt werden, da solch eine Tat als ein Akt gegen Gottes Willen angesehen wurde, denn dieser hätte dem Heiligen Buch die arabische Sprache geschenkt und mittels des Arabischen mit Mohammed kommuniziert (vgl. Roland 1999: 33). Trotz dieser Einstellung war es nur eine Frage der Zeit bis die ersten Übersetzungen zustande kamen. Das Interesse an der fernöstlichen Einstellung und Denkweise war zu groß, um sich eine solche Möglichkeit, sich Wissen anzueignen, entgehen zu lassen. Deshalb lernten Mönche in Klöstern Westeuropas Arabisch, studierten muslimische Texte und übersetzten schließlich den Koran. Neben dem Interesse an dem Heiligen Buch gab es auch andere Beweggründe, die zur Koranübersetzung beitrugen. Anfänglich galt es die Christen davor zu bewahren, zum Islam zu konvertieren, danach sollte das neu erlangte Wissen dazu führen, Muslime zum Christentum zu bekehren (vgl. Lewis 1993: 33).

Die erste Übersetzung des Heiligen Werkes ins Lateinische erfolgte im 12. Jahrhundert und wurde von einer Gruppe von Übersetzern ausgeführt. Unter ihnen sollen sich Robertus Ketenensis, Hermano quoque Dalmatia, Peter von Poitiers, Petrus Alfonsi und ein Informant aus dem Orient, der um anonym zu bleiben einfach nur Mohamed genannt wurde, befunden haben. Sie fertigten nicht nur ein Translat über das Heilige Buch an. Sie verfassten zudem ein eigenständiges Dokument, das *Liber contra sectam*, über die Beweggründe und Methoden der Übersetzung, das spätestens 1143 fertiggestellt wurde. Das Außergewöhnliche an diesem in lateinischer Sprache verfassten Schriftstück war, dass als Adressaten die muslimische Bevölkerung angesehen wurde (vgl. Delisle / Woodsworth 2012: 191, 194).

Der Auftraggeber dieser translatorischen Unternehmungen war der Abt von Cluny, Petrus Venerabilis¹³ (vgl. Pym 2000: 22f.), der von Alfons VII. Unterstützung erhielt (vgl. Cardini 2000: 118). Um eine Waffe gegen den angeblichen Feind in der Hand zu haben, musste der Inhalt des Korans aufgedeckt werden. Somit veranlasste Petrus Venerabilis die Übersetzung dieses Werkes und setzte alle Kraft und finanzielle Mittel ein, die ihm zur Verfügung standen, um seinem Ziel näherzukommen (vgl. Lorain / Pelargus 1858: 90).

Die Koranübersetzung wurde zugleich in mehreren Textfassungen erstellt. Die Übertragung vollzog sich aus dem Arabischen zunächst ins Hebräische sowie Kastilische und erst danach ins Lateinische. Das Projekt wurde zwar von Petrus Venerabilis koordiniert und die Übersetzer standen miteinander in Verbindung, aber sie befanden sich nicht an ein und demselben Ort und befassten sich somit unabhängig voneinander mit der Aufgabe. Sie waren verteilt in Spanien, Süditalien und England. Damit waren die Übersetzergruppen unstrukturiert und die Arbeit fand unsystematisch statt. Das Resultat war „eine reichlich verworrene, lückenhafte und unvollständige Fassung“ (Cardini 2000: 119). Als eine bessere Koranübersetzung in lateinischer Sprache gilt die Arbeit von Marcus Canonicus Toletanus die nicht einmal 100 Jahre nach Robertus Kettenensis Version um das Jahr 1210 fertiggestellt wurde (vgl. Cecini 2012: 32).

Wie bei vielen anderen Themen, die die Translation während des Hochmittelalters betreffen, sind auch bei der Koranübersetzung Ungereimtheiten und Widersprüche in den einzelnen Quellen zu finden. Zum Beispiel geht Cardini (2000: 119) davon aus, dass nicht nur die Übersetzung des Heiligen Buches und das Werk *Liber contra sectam*, das die Beweggründe der Translationsarbeit erklärt, angefertigt wurden, sondern noch weitere Übertragungen islamischer Schriften. Außerdem scheint es fraglich, welche Translatoren wirklich an den Übersetzungen beteiligt waren und für welche translatorische Arbeit wer zuständig war. Wer nun genau welches Translat getätigt hat und wie viele Werke übertragen wurden, konnte bis heute nicht eindeutig geklärt werden. Jedoch weiß man, dass sowohl die Übermittler als auch ihre Schöpfungen von großer Bedeutung waren, denn sie „bildeten die Grundlage abendländischer Islamkenntnis im Mittelalter“ (Cardini 2000: 119). Die Christen erfuhren nicht nur zum ersten Mal etwas über den islamischen Glauben, sondern auch darüber, wie die Muslime den christlichen Glauben betrachteten, denn der Koran beinhaltet Themen wie Jesus, Maria, der Heilige Geist, etc. Damit trugen die Übersetzungen zudem dazu bei, dass das Christentum sich aus einer anderen Perspektive betrachten konnte (vgl. Cecini 2012: 33). In den folgenden Unterpunkten soll eine Übersicht über die Wissensvermittler des Korans und anderer islamischer Schriften erfolgen.

¹³ Petrus Venerabilis war auch bekannt unter den Namen Peter der Ehrwürdige und Peter Mauritius. Er stammte von einer Adelsfamilie ab, war bereits mit 30 Jahren zum Abt von Cluny ernannt worden und soll angeblich von allen Seiten als guter Redner, Theologe sowie Dichter hoch anerkannt worden sein (vgl. Lorain / Pelargus 1858: 78).

5.1.1 Peter von Poitiers

Die angebliche Leitung des Übersetzungsprojekts soll von Petrus Venerabilis an seinen Sekretär, Peter von Poitiers übergeben worden sein (vgl. Lorain / Pelargus 1858: 91). Zu seiner Person ist nicht viel bekannt und die Recherche hierzu sehr aufwendig, denn alleinig das Mittelalter kennt insgesamt drei Peter von Poitiers. Die Auseinanderhaltung der jeweiligen Individuen ist damit keine leichte Aufgabe. Zinn (1995: 724) erwähnt zwei Peter von Poitiers, die beide im Hochmittelalter gelebt haben sollen. Einer war Kanzler der Notre Dame Kathedrale in Paris und einer Domherr der Abtei von Saint-Victor in Paris. Ob einer der beiden Übersetzungen anfertigte, steht in der Fachliteratur nicht geschrieben. Anzunehmen ist, dass eine weitere Person diese Tätigkeit ausübte. Wer sie war und wie ihr Leben nun genau aussah, bedarf aufgrund des Schwierigkeitsgrades der Recherche vielleicht einer eigenen Forschungsarbeit.

5.1.2 Robertus Ketenensis

Robert von Ketton, wie sein Name in deutscher Sprache lautet, soll die erste lateinische Koranübersetzung angefertigt haben und stellt ein typisches Beispiel für die Namensproblematik des Mittelalters dar, denn er ist noch unter weiteren Namen bekannt geworden. Angeblich soll der Übersetzer auch Robert von Kemnet, Robert von Retines und Robert von Chester¹⁴ geheißen haben (vgl. Delisle/Woodsworth 2012: 123, Lorain et al. 1858: 91, Hoffmann 1829: 258). Robertus Ketenensis stammte aus Ruthlandshire und galt als ein sprachkundiger Engländer (vgl. Cardini 2000: 119). Als er zusammen mit Hermano quoque Dalmatia in Nordspanien auf der Suche nach neuen Werken war, die sie übersetzen konnten, trafen sie auf Petrus Venerabilis, der die beiden für seine Koranübersetzung haben wollte. Wieso der Abt gerade diese zwei Übersetzer auswählte, ist fraglich, waren sie doch hauptsächlich an der Astronomie interessiert. Auch tätigten sie ihre meisten Übersetzungen vor allem auf diesem Gebiet. Petrus Venerabilis hatte wohl seine Gründe, wieso er Robert und Hermann für die Koranübertragung ins Lateinische auswählte. Die translatorische Erfahrung der beiden dürfte wohl das Ausschlaggebende gewesen sein, denn wie im Folgenden noch zu sehen ist, waren ihre Sprachkenntnisse wohl nicht ausreichend. Inwieweit die Übersetzer die Sachkenntnisse für das Heilige Werk mitbrachten, ist unklar (vgl. Cecini 2012: 84, 170).

Auf jeden Fall mussten die zwei Translatoren erst einmal für die Koranübersetzung überredet werden. Die beiden scheinen erst eingewilligt zu haben, nachdem der Abt ihnen eine beträchtliche Summe für ihre Arbeit versprochen hatte. Demnach waren sie hauptberufliche Übersetzer, die aus finanziellen Gründen den Auftrag annahmen. Robert bestätigte sein Desinteresse an dieser Übersetzung und die Annahme der translatorischen Aufgabe aufgrund des Geldes in einem Widmungsbrief an Petrus Venerabilis, der im lateinischen Translat des Heiligen Buches zu finden ist (vgl. Cecini 2012: 84f.).

¹⁴Die Meinungen bezüglich der Frage, ob Robert von Ketton ident ist mit Robert von Chester, gehen jedoch auseinander. So glaubt zum Beispiel Cecini (2012: 86) nicht daran, dass die beiden ein und dieselbe Person sind.

Robert fügte einigen seiner Arbeiten Vorworte hinzu. In einem schrieb er, dass trotz der Bedenken und „Unlust“ die Koranübersetzung zu machen, er stolz gewesen sei, diesen Auftrag erhalten zu haben. Er begründet dies mit seiner Abneigung gegen den Islam und mit der Möglichkeit durch seine Translationsarbeit diesen Glauben bekämpfen zu können. Er wollte den schnellen Tod all derer, die sich nicht bekehren lassen würden. Mit seiner Übersetzung wollte er beweisen, wie „schlecht“ der Koran sowie der Islam sei und deshalb hätte er die Übersetzung gerne gemacht.¹⁵ Des Weiteren versprach er, dass seine negative Meinung über das Heilige Buch und den islamischen Glauben, nicht seine Arbeit beeinflussen würde und falls er etwas zu ändern habe, dann nur der Verständlichkeit zu liebe. Auch wolle er Ergänzungen zufügen, um das Verstehen zu erleichtern, aber wenn ihm das nicht gelinge, dann liege das nicht an ihm, sondern am Ausgangstext (vgl. Cecini 2012: 90f., 95).

Obwohl Peter und Hermann von einem gewissen Peter Hilfe bekamen, der entweder jüdischer oder arabischer Abstammung war, wurde das Ergebnis „sehr ungenau, oft auch dunkel“ (Hoffmann 1829: 259). Dass sie Probleme bei der Übersetzung des Korans hatten, gibt Peter von Ketton in seinem Werk *Praefatio* zu (vgl. Cardini 2000: 119). Diese Schwierigkeiten zeigten sich in der Arbeit, die nicht ganz ohne Fehler war. Der Translator hatte sich viele Freiheiten genommen, zum Beispiel teilte er die Suren neu ein und kam schlussendlich von den eigentlichen 114 auf 123. Des Weiteren betreffen die Mängel inhaltliche Fehler, die auf eine falsche Lesart zurückführbar sein könnten. Da das Arabische eine Konsonantensprache ist, wo nur Langvokale angezeigt werden, ist der Sinn des Textes bzw. des Wortes oftmals nur aus dem Kontext ersichtlich. Diese Schwierigkeit konnte Robert anscheinend nicht überwinden (vgl. Hagemann 1985: 51ff.). Seine Probleme waren wohl das Resultat von zu geringem Sprachwissen. Er hatte allem Anschein nach Schwächen in der arabischen Sprache, die er erst aufgrund der Koranübersetzung zu erlernen begann (vgl. Cecini 2012: 95, 170). Trotz allem gilt die Leistung des Übersetzers als ein voller Erfolg:

Trotz der vielen Unzulänglichkeiten, Fehler und Mängel, die die erste lateinische Koranübersetzung enthält, trotz Verkürzungen des arabischen Originals durch Paraphrasierungen und Kommentierungen darf doch festgehalten werden, daß die wesentlichen Glaubensinhalte des Korans authentisch wiedergegeben sind. Dem westlichen Christentum war somit erstmals die Möglichkeit gegeben, sich mit dem heiligen Buch der Muslime selbst zu beschäftigen und auseinanderzusetzen. (Hagemann 1985: 55)

Somit ist von Seiten der Christenheit diese erste Übersetzung des Korans mit Freude empfangen worden. Von Seiten der muslimischen Welt gab es jedoch keine Reaktion auf die lateinische Version ihres Heiligen Buches (vgl. Hagemann 1985: 56).

¹⁵ Nach Cecini (2012: 95) muss Robert von Ketton nicht unbedingt gegen den Islam und Koran gewesen sein. Bei seinen Worten könnte es sich um bloße Rechtfertigung gegenüber der Übersetzung gehandelt haben. Dass ihn die ganze Thematik nicht besonders interessierte, soll sich auch an seinem Drang, die Arbeit so schnell wie möglich zu beenden, um sich seinem Lieblingsgegenstand der Astronomie zuwenden zu können, gezeigt haben.

5.1.3 *Hermano quoque Dalmatia*

Das Wissen zur Biografie des Übersetzers ist den Vorworten, die er seinen Arbeiten vorangestellt hat, dem Briefwechsel mit Petrus Venerabilis und Robert von Chesters Vorwort in der al-Kindi-Übersetzung, in dem er über den Dalmaten berichtet, zu verdanken (vgl. Haskins 1924: 54). Durch all diese Informationen ist das Folgende über den Gelehrten, der in den meisten Quellen als Hermann von Dalmatien Erwähnung findet, bekannt: er lebte zu Beginn des 12. Jahrhunderts oder zumindest wurde er zu dieser Zeit aufgrund seiner Übersetzungsarbeiten bekannt (vgl. Hoffmann 1829: 258). Er hatte mehrere Namen: *Hermano quoque Dalmatia*, *Hermani Secundi* (vgl. Delisle/Woodsworth 2012: 123), Hermann of Carinthia, Hermann the Dalmatian, Hermann the Slav (vgl. Haskins 1924: 43), H. de Carinthia, Chaldaeus, Scholasticus, Sclavus (Slavus), Secundus (vgl. Schipperges 1955: 72), Hermann von Kärnten (vgl. Cardini 2000: 119). Sein Name verrät, dass Kärnten wohl seine Heimat war, aber seine Abstammung soll slawischen Ursprungs gewesen sein.

Hermano dürfte viel Wissen auf mehreren Gebieten besessen haben. Die Bildung verdankte er unter anderem dem berühmten Lehrer Theoderich von Chartres, der ihn vermutlich dazu bewog, sich für die arabische Philosophie und Wissenschaft zu interessieren (vgl. Haskins 1924: 54f., 65). Nach seinen Studien an der bekannten Kathedralschule führte er seine Ausbildung an der Pariser Universität fort (vgl. Schipperges 1955: 72, Haskins 1924: 43). 1138 dürfte er mit der arabischen Sprache bereits so vertraut gewesen sein, dass er eine Übersetzung von Zael anfertigen konnte, noch bevor Petrus Venerabilis 1141 Hermann und Robert zur Koranübersetzung überredete (vgl. Haskins 1924: 55). Weitere Informationen zum Übersetzer und seiner Arbeit, die im vorigen Kapitel bereits Erwähnung fanden, sollen hier nicht nochmals beschrieben werden. Damit ist vor allem zur Thematik der Koranübersetzung unter 5.1.2 *Robertus Ketenensis* nachzulesen. Eine Liste der Übersetzungen Hermanns kann bei Haskins (1924: 44-54) nachgeschlagen werden.

Der Übersetzer soll im Verlauf seines Lebens irgendwann in Spanien gewesen sein, 1142 in Leon, 1143 in Toulouse und Béziers. Einmal dürfte es Hermann auch nach Toledo verschlagen haben, wobei dies in Verbindung mit den dortigen Übersetzungsarbeiten zu setzen ist (vgl. Haskins 1924: 55).

Ungereimtheiten lassen sich auch bei Herman von Kärnten alle mal finden. In erster Linie betreffen sie die Frage, ob er wirklich an der Koranübersetzung mitgewirkt hatte. Cardini (2000: 119) geht davon aus, dass Robertus Ketenensis alleine für die gesamte Übertragung des Heiligen Buches ins Lateinische verantwortlich war und Hermann „nur“ eine Genealogie Mohammeds übersetzte. Eine weitere Unklarheit betrifft die Person Hermanns. Ist der Übersetzer ident mit Hermann von Nellingen und mit Hermann II.? Hoffmann (1829:259) geht jedenfalls davon aus, dass diese drei ein und dieselbe Person sind. Die vielen Namen, unter denen er bekannt war, dürften einen Beitrag zu den Ungereimtheiten seiner Person beigetragen haben. Schipperges (1955: 72) warnt auf jeden Fall davor, den Übersetzer nicht mit Hermannus Contractus zu verwechseln, der Mönch des Klosters Reichenau war und als einer der

bedeutendsten Wissenschaftler, Komponisten und Schriftsteller des Mittelalters angesehen werden darf. Haskins (1924: 43) nennt zusätzlich noch Hermannus Alemannus dessen Person nicht mit dem Übersetzer übereinstimmt, aber oft mit ihm verwechselt wird.

Auf jeden Fall war Hermann einer der berühmtesten Übersetzer des 12. Jahrhunderts, der uns eine beachtliche Anzahl an Übersetzungen hinterließ. Zu der Translationsarbeit des Gelehrten schreibt Haskins (1924: 66): „He clearly lacks the originality and experimental habit of Adelard of Bath, but he has mastered a considerable portion of the new mathematics and astronomy, and has a respectable place among the transmitters of the twelfth century.”

5.1.4 Peter von Toledo / Petrus Alfonsi

Burnett (1985: 161) erwähnt in seiner Arbeit *Some Comments on the Translating of Works from Arabic into Latin in the Mid-twelfth Century* in Zusammenhang mit den ersten arabischen Übersetzungen, die in die Literatur des Abendlandes Eingang gefunden haben, einen gewissen Petrus Alfonsi. Er soll, wie Dominicus Gundisalvi, Robertus Ketenensis, etc., im 12. Jahrhundert Übersetzungen aus dem Arabischen ins Lateinische durchgeführt haben. Tolan (1993: 210) versuchte allen Hinweisen nachzugehen, ob Petrus Alfonsi mit Peter von Toledo gleichzusetzen ist. Das Resultat war, dass keine eindeutigen Belege darauf hinweisen, dass die zwei ein und dieselbe Person waren, aber die Möglichkeit zumindest bestehe. Auf jeden Fall würde Petrus Alfonsi als Peter von Toledo ganz gut ins Bild der Koranübersetzung passen, hatte doch ein gewisser Peter, jüdischer oder arabischer Abstammung, Hermano quoque Dalmatia und Robertus Ketenensis zur Seite gestanden (vgl. Hoffmann 1829: 259). Damit würde, wie das im Folgenden noch zu sehen ist, auch die Herkunft Peters zu dem des Petrus passen. Ohne eine eigene Meinung zu tätigen, wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit der hier analysierte Übersetzer Petrus Alfonsi genannt.

Petrus, der sich selbst auch Petrus Anfusi nannte (vgl. Haskins 1924: 118), war wohl ein Jude, der um 1100 im muslimischen Spanien zur Welt kam. Genauere Kenntnisse rund um seinen Geburtsort und -tag sind nicht vorhanden. Im Verlauf seines Lebens zog es ihn in den Norden, zunächst nach England und danach nach Frankreich. 1106 befand sich der Übersetzer in Huesca in Aragon, wo er zum Christentum konvertierte und sich selbst den Namen Petrus Alfonsi aussuchte (vgl. Burnett 1985 162, Tolan 1993: 3). Als er irgendwann zwischen 1106 und 1116 nach England zog, begann er Astronomie zu unterrichten. 1116 übersetzte er ein astronomisches Werk von al-Khwârizmî aus dem Arabischen ins Lateinische. Nachdem er in Frankreich angekommen war, schrieb er ein Werk auf dem Fachgebiet der Astrologie (vgl. Tolan 1993: 10f.). Eine weitere Schrift, die er bereits in seinen früheren Lebensjahren, kurz nach seiner Konvertierung, schrieb, handelt über eine Konversation zwischen seinem alten Ich, namens Moses, und seinem neuen Ich, Peter (vgl. Tolan 1993: 10). Damit verrät uns der damalige Schriftsteller, dass sein Geburtsname Moses war, aber wie schon zu seinem Geburtsort und -tag sind auch hier nicht genauere Informationen vorhanden.

Neben der Arbeit als Translator und Autor könnte Petrus auch den Beruf eines Mediziners ausgeübt haben. Zumindest fand Burnett (1985: 164) einen Hinweis, dass der Übersetzer mitunter der Leibarzt von König Henry I. von England gewesen sein könnte. Eines seiner Berufe könnten dem konvertierten Christen zudem dazu verholfen haben, bei Alfons I. zu dienen (vgl. Tolan 1993: 11).

Der Translator soll Kenntnisse des Hebräischen, des Arabischen, des Lateinischen der Bibel, des Talmud, der Wissenschaft und der Philosophie gehabt haben. Zumindest einen Teil seiner Bildung könnte er in Andalusien erlangt haben (vgl. Burnett 1985: 162, vgl. Tolan 1993: 9f.). Seine guten Arabischkenntnisse, die ihm bei den Übersetzungsarbeiten sehr von Vorteil waren, dürfte er der Tatsache verdankt haben, dass diese Sprache womöglich seine Muttersprache war. Seine Schwäche war das Lateinische und so musste er sich in einigen Fällen an andere Übersetzer wenden, um von ihnen Hilfe zu erhalten (vgl. Burnett 1985: 162).

Petrus Alfonsi könnte demnach Übersetzer, Autor, Arzt und Experte auf den Gebieten der Wissenschaft und Theologie gewesen sein. Ob er wirklich in all diesen Bereichen bewandert war, ist wie vieles andere, nicht mit Sicherheit zu sagen. Auf jeden Fall war er erfolgreich und verbreitete arabisches sowie hebräisches Wissen im christlichen Abendland. Diese Erfolge schreibt ihm Tolan (1993: 3) aufgrund seiner Fähigkeit zu, Kulturen zu überwinden: „His success was due in large part to his ability to bridge several cultures“.

5.1.5 Marcus Canonicus Toletanus

Nach der ersten Übersetzung des Korans ins Lateinische wurden bald darauf weitere angefertigt. Die Umstände und die Gründe für diese translatorischen Verfahren waren ähnlich dem ersten. Deshalb soll in diesem Unterkapitel nur der Übersetzer der zweiten Übertragung des Heiligen Werkes ins Lateinische vorgestellt werden und die genaueren Umstände und Beweggründe außen vor gelassen werden.

Nicht einmal 100 Jahre nachdem die erste Koranübersetzung ins Lateinische erfolgte, bekam Marcus Canonicus Toletanus den Auftrag eine weitere Version zu erstellen. Wie sein Name bereits verrät, stammte der Übersetzer aus Toledo, wo er sich jedoch nicht sein gesamtes Leben lang aufhielt. Es ist so viel bekannt, dass Marcus für einige Zeit ins Ausland fuhr, um dort zu studieren. Wo genau der spätere Kanoniker sein Medizinstudium absolvierte, ist ungewiss. Auf jeden Fall beauftragten ihn seine Professoren und Kommilitonen mit der Übersetzung naturwissenschaftlicher Werke, weil er auf diesem Gebiet bewandert gewesen sein soll (vgl. Cecini 2012: 75f., 96, 104, 106).

Der Toledaner war selbst auf der Suche nach neuen Ausgangstexten. Dabei scheint sich seine Auswahl auf Werke beschränkt zu haben, die davor noch nie ins Lateinische übersetzt worden waren. Demnach wäre die Übersetzung des Heiligen Werkes eine Ausnahme gewesen, die er womöglich gern machte, sah er doch diese Unternehmung als eine Mission. Die Koranübersetzung scheint Marcus von Toledo, wie sein Name auf Deutsch lautet, 1210 vollzogen zu haben, nachdem er in seine Heimatstadt zurückgekehrt war. Innerhalb eines Jahres soll er die Übersetzung beendet haben. Seine Auftraggeber, der Toledaner Erzbischof Rodrigo

Jiménez de Rado und Erzdiakon Mauricius suchten ihn daraufhin bald erneut auf und beauftragten ihn mit der Übersetzung weiterer religiöser Texte (vgl. Cecini 2012: 106). In Vorworten, die er seinen Übersetzungen beifügte, verrät der Übersetzer einiges über sich selbst und seine Arbeitsmethode. Die selbst geschriebenen Zeilen verraten, dass Marcus Canonicus Toletanus die lateinische Sprache stilistisch korrekt und gut beherrschte. Da seine Koranübersetzung jedoch einige Fehler enthält, wird angenommen, dass er diese absichtlich machte, denn mit solch guter Lateinkenntnis hätten ihm solche Missgeschicke nicht unterlaufen dürfen. Zusätzlich musste der Toledaner auch das Arabische einwandfrei beherrscht haben. Anders hätte er die schweren fachsprachlichen Ausgangstexte nicht lesen und verstehen können (vgl. Cecini 2012: 104ff.).

Neben dem sprachlichen und fachlichen Wissen, dürfte Marcus auch den kulturellen Ansprüchen gerecht geworden sein. So soll er die Kultur der muslimischen Gesellschaft gut gekannt und auch respektiert haben, obwohl der Beweggrund für diese zweite Koranübersetzung, wie bereits bei der ersten, die Bekämpfung des Islams war und obwohl der Übersetzer sich negativ über diesen Glauben äußerte: „Der Begründer des Islams sei jemand, dessen Vorschriften unsittlich, dessen Worte unklar, dessen Sprüche schamlos und dessen Taten verrucht seien.“ (Cecini 2012: 109), besteht die Annahme, dass der Übersetzer seinen Auftraggebern nur schmeicheln und beweisen wollte, dass er kein Anhänger des Islams war. Außerdem soll er, wie auch schon Robertus Ketenensis und Hermano quoque Dalmatia, erst nach mehrmaligem Bitten und durch Überredung von Seiten seiner Auftraggeber, der Übersetzung zugestimmt haben (vgl. Cecini 2012: 109f., 124).

Das gute Translat hat Marcus wahrscheinlich seinem Wissen zu verdanken. Im Vergleich zur ersten Koranübersetzung beinhaltet die zweite Version wesentliche Unterschiede. Während Robert sich nah am arabischen Original hielt und versuchte der Syntax sowie Lexik des Ausgangstextes gerecht zu werden, arbeitete Marcus ganz anders: „Die Lesbarkeit und die inhaltliche Klarheit sind ihm wichtiger als die Treue zur Ausdrucksweise des Originals“ (Cecini 2012: 163).

5.2 Der theologische Disput

Ein weiteres translatorisches Ereignis, das von geistlichen Mächten hergeleitet wurde, war ein theologischer Disput, an dem Dolmetscher teilnahmen. Zu dieser Auseinandersetzung kam es aufgrund der im Jahr 1054 vollzogenen kirchlichen Spaltung. Die so entstandenen zwei Teile der Christenheit, die östlich-orthodoxe und die römisch-katholische, bemühten sich zwar um den Frieden, aber sie hatten immer wieder Konflikte untereinander auszutragen (vgl. Hart 2010: 134, 147). Die Kommunikation zwischen Ost- und Westkirche fand meist auf verbaler Basis und zum Teil in Briefen statt, von denen kaum einer erhalten geblieben ist. Aus diesem Grund sind auch die Ereignisse des hier analysierten Disputs schwer nachzuvollziehen. Die wenigen Einzelheiten, die über die damalige öffentliche Debatte bekannt sind, hat die Welt

Anselm von Havelberg¹⁶ zu verdanken. Der Bischof verfasste um 1150 das Dokument *Anticimenon*¹⁷, das die Kernpunkte der Diskussion enthielt (vgl. Sturlese 1993: 158f.).

Der theologische Disput war eigentlich eine Nebenfolge eines politischen Vorhabens. Kaiser Lothar III. wollte sich mit Byzanz gegen den Normannenkönig Roger II. verbünden und entsandte aus diesem Grund eine Delegation. Diese Gelegenheit wurde von den Kirchenvertretern genutzt, um ihre theologischen Auseinandersetzungen zu klären. Anselm von Havelberg, der im Rahmen der kaiserlichen Gesandtschaft nach Konstantinopel kam, traf hier auf seinen Diskussionspartner, Erzbischof Niketas von Nikomedien, einen Theologen der Ostkirche (vgl. Sturlese 1993: 158).

Die öffentliche Debatte hatte eine große Zuhörerschaft, unter denen sich Griechen und Lateiner gleichermaßen befanden (vgl. Sturlese 1993: 163). Außerdem nahmen noch drei Gelehrte als Dolmetscher teil: Jacobus Veneticus, Burgundius und Moses von Bergamo (vgl. Haskins 1924: 197). „Letzterer wurde als erfahrener Gräzist zum Dolmetscher gewählt“ (Sturlese 1993: 163).

Bevor der Kernpunkt der Debatte, die Theologie, angeschnitten wurde, fand eine Diskussion darüber statt, auf welche Art und Weise gedolmetscht werden sollte. Während Niketas eine Wort-für-Wort-Übersetzung bevorzugte, befürwortete Anselm eine sinngemäße Wiedergabe des Gesagten. Der Bischof von Havelberg konnte sich durchsetzen und damit begann schließlich die eigentliche Diskussionsrunde sowie die Dolmetschung (vgl. Sturlese 1993: 163).

Inhaltlich war der Disput sehr komplex und für den Dolmetscher mit Sicherheit keine leichte Aufgabe. Nach einem Vortrag von Anselm über sein Glaubensbekenntnis, verfielen die zwei Parteien in einen Schlagabtausch über den Heiligen Geist und die Trinität. Es konnte keine Einigung gefunden werden und es wurde ein Konzil beschlossen, an dem beide Kirchen teilnehmen sollten, um ihre Auffassungsunterschiede endgültig überwinden zu können. Danach folgte noch ein Dialog über die Herstellung von Hastie, wobei vor allem die Frage geklärt wurde, ob sie aus Sauer- oder Hefeteig gemacht werden sollte (vgl. Sturlese 1993: 163ff.). Die Vielseitigkeit und die Fachbezogenheit der Diskussionsrunde sind ersichtlich. Welche Gelehrten solch einer Dolmetschaufgabe gewachsen waren, soll im Folgenden Klärung finden.

5.2.1 Burgundius

Einer der drei Gelehrten, der am Disput in Konstantinopel teilnahm, um dort zu dolmetschen, war Burgundius. Das heutige Wissen über das Leben und Wirken des Translators ist überraschend groß. Hierfür gibt es mehrere Gründe. Der Gelehrte versah seine Werke mit seinem Namen, seinem Titel und dem Entstehungsdatum der Schriften, damit verrät er, wie er hieß,

¹⁶ Anselm von Havelberg wurde am Ende des 11. Jahrhunderts geboren, hatte in Frankreich sowie Deutschland studiert, wurde 1129 zum Bischof von Havelberg ernannt und verstarb 1158 nach der Ernennung zum Erzbischof von Ravenna im Jahr 1155 (Sturlese 1993: 158f.)

¹⁷ Das Dokument ist in Patrologia Latina von J.-P. Migne in Paris (1857-1868) herausgegeben worden (vgl. Sturlese 1993: 158f.)

was er arbeitete und zu welcher Zeit er lebte. Auch sein Grab, das bis in die Gegenwart erhalten geblieben ist, ist mit einer Inschrift versehen, die auf Pisa, seine Heimatstadt, hinweist. Ab 1140 findet Burgundius Name in Rechtsdokumenten immer wieder Erwähnung.¹⁸ So ist sein Lebensverlauf oft besser nachvollziehbar als bei anderen Translatoren seiner Zeit (vgl. Beullens 2005: 104, Classen 1974: 7).

Burgundio von Pisa, wie sein Name auf Deutsch geschrieben wird, wurde um 1110 geboren (vgl. Beullens 2005: 104). Über das Leben des Gelehrten weiß man, dass er in Pisa geboren wurde und dort Bürgerrechte besaß. Er stammte nicht aus einer adligen oder berühmten Familie, aber dürfte im Verlauf der Jahre Grundbesitz geerbt oder auf irgendeine Weise erworben haben. Nach Konstantinopel, wo ihm die Möglichkeit geboten war, sich die Landessprache anzueignen, dürfte es ihn bereits sehr früh, in seiner Jugend, verschlagen haben. Neben dem Griechischen beherrschte der Gelehrte wahrscheinlich schon sehr früh Lateinisch und Italienisch. Wo der Pisaner seine Rechtskenntnisse erlangte, ist fraglich. Er könnte in seiner Heimatstadt studiert haben. Neben dem Wissen in den Bereichen des Rechts und der Sprachen erlangte er mit der Zeit noch Kenntnisse auf dem Gebiet der Wissenschaften, für die er großes Interesse zeigte. All dieses Wissen verhalf dem Pisaner dazu, später am Disput in Konstantinopel als Dolmetscher teilzunehmen. Der Jurist, Wissenschaftler und Übersetzer war auch Ehemann und Familienvater, aber über das Privatleben Burgundius ist wenig bekannt (vgl. Classen 1974: 13, 33, Beullens 2005: 104).

Abgesehen von den Sprachen interessierte er sich noch für die Theologie, aber er war eher ein weltlicher Mann, der niemals geistliche Weihen bekommen hatte. Im Gegenteil Burgundius arbeitete womöglich vor Gericht als Jurist und Notar, darauf verweist zumindest sein Titel (Judex), der damals meist vom König oder Kaiser verliehen wurde (vgl. Classen 1974: 13ff., 19). Solch eine Auszeichnung durch einen Regenten ist umso wahrscheinlicher, da der Übersetzer angeblich mit Friedrich I. in Kontakt gewesen war (vgl. Beullens 2005: 104). Die Bekanntschaft mit dem König dürfte Burgundius auf seiner beruflichen Laufbahn als Jurist und als Translator von Nutzen gewesen sein. Immerhin widmete Burgundius eines seiner Werke, eine Übersetzung einer naturwissenschaftlichen Schrift¹⁹, dem königlichen Herrscher mit den Worten, dass er wüsste wie gerne dieser solche Bücher lese und ihm gerne noch weitere übersetzen würde, wenn es dem Herrscher gefalle. Außerdem versprach der Übersetzer dem König, dass dieser als Auftraggeber von Übersetzungen solcher lateinischer Schriften in seinem Herrschaftsgebiet berühmt werde. Wie und ob überhaupt Friedrich I. geantwortet hatte, ist nicht bekannt (vgl. Classen 1974: 28f.).

¹⁸ Viele Urkunden, in denen Informationen über Burgundius enthalten sind, befinden sich noch heute in den Archiven von Pisa. Classen (1974: 13) hat die schwer zugänglichen Rechtsdokumente ausfindig gemacht und für seine Untersuchung aufbereitet.

¹⁹ *De natura hominis* von Nemesius von Emesa wurde von Burgundius in den 1160er Jahren übersetzt (vgl. Classen 1974: 28).

Neben dem Widmungsschreiben an Friedrich Barbarossa, dürfte der Fachübersetzer ein weiteres Translat Papst Eugen III. und ein anderes einem König Heinrich gewidmet haben (vgl. Beullens 2005: 104, Classen 1974: 29). Dieser König, dem eine Übersetzung einer medizinischen Schrift von Galen zukam, war womöglich Heinrich VI., das schließt Classen (1974: 29) aus der Jahreszahl 1185, die auf dem Translat vermerkt ist. Über das Resultat der Widmung ist wiederum nichts bekannt. Auf jeden Fall scheint Burgundius für seine Übersetzungen Auftraggeber bzw. Geldgeber gesucht zu haben, vergleichbar mit heutigen Autoren und Übersetzern, die Verlage aufsuchen, um ihre Arbeiten veröffentlichen zu können.

Der Gelehrte befand sich auf einer diplomatischen Mission in Byzanz, später auf einem Laterankonzil, wo er eine seiner Übersetzungen präsentierte (vgl. Beullens 2005: 104). Auf der berühmten Konstantinopelreise, die von 1171 bis 1173 dauerte, starb sein Sohn, der als Begleiter mitgereist war. Dem Vater plagten Gewissensbisse und so beschloss er eine Übersetzung der Homilien des Johannes Chrysostomus zum Johannes-Evangelium anzufertigen, um so ein gutes Werk für sein Seelenheil zu tun. Für diese Translationsarbeit musste sich der Übersetzer um die Vorlage kümmern und so war er bemüht, einen Ausgangstext zu kaufen, aber ohne Erfolg. Es fand sich keiner, der ihm ein Exemplar verkaufen wollte. Schlussendlich konnte er sich zwei Exemplare ausleihen, um zwei Schreiber gleichzeitig mit der Aufgabe zu beschäftigen, diese zu kopieren. Einer der Kopisten bekam die erste Hälfte, der andere die zweite Hälfte der Vorlagen als Aufgabe. Damit könnte das entstandene Translat zwei unterschiedliche Ausgangstextteile zur Grundlage gehabt haben. Burgundius war wahrscheinlich wegen seiner Abreise so in Eile, dass er keine andere Möglichkeit sah, um noch vor besteigen des Schiffes einen Abdruck der Homilien des Johannes Chrysostomus in seinen Händen zu halten. Bereits auf der Rückreise fing der Pisaner an, die Übersetzung anzufertigen und beendete diese dann in seiner Heimat (vgl. Classen 1974: 51f.). Auch andere Reisen in den Osten dürfte der Translator genützt haben, um „handschriftliche Vorlagen für seine wissenschaftlichen Übersetzungen“ (Classen 1974: 22) zu erwerben.

Burgundius übertrug zahlreiche theologische, philosophische und medizinische Werke aus dem Griechischen ins Lateinische. Unter diesen Übersetzungen befanden sich Werke von Aristoteles und vermutlich auch von Galen. (vgl. Beullens 2005: 104, Classen 1974: 34f.). Einigen seiner Übersetzungen fügte Burgundius eine Einleitung bei und erklärte in dieser seine Arbeitsmethode. Daher wissen wir heute, dass er versuchte für jedes griechische Wort ein lateinisches Äquivalent zu suchen, um damit St. Jeromes Ratschlag für die Übersetzung sakraler Texte zu folgen. Jedoch fand der Translator nicht für jeden griechischen Terminus eine gute Lösung in der Zielsprache und gab deshalb oft zwei oder sogar drei Möglichkeiten an. Im Text selbst fügte er Erklärungen zu seiner Übersetzungsarbeit an. Außerdem geben die in griechischer sowie lateinischer Sprache angefertigten Vorarbeiten Burgundius eine weitere Einsicht in die Übersetzungsmethoden des Fachübersetzers (vgl. Beullens 2005: 104). Obwohl der Pisaner die Wort-für-Wort-Übersetzung bevorzugte, weil seiner Meinung nach nur

diese Methode bei der Übersetzung eines heiligen Werkes verwendet werden dürfte, war er bei der Textgestaltung und der Übertragung von Zitaten freier (vgl. Classen 1974: 36, 52, 54). Bei der Übersetzung des Johannes-Evangeliums sah sich Burgundius „vor ein textkritisches Problem gestellt“ (Classen 1974: 53): Im griechischen Exemplar des Neuen Testaments fehlte die Geschichte über die Frau, die gesteinigt werden sollte, weil sie angeblich Ehebruch begangen hatte und im letzten Moment von Jesus gerettet wurde. Der Übersetzer löste dieses Problem, indem er das Fehlen dieses Teils im Johannes-Evangelium festhielt und außerdem eine Begründung dafür hinzufügte.

Für die Zeit, in der Burgundius lebte, machte er sich viele Gedanken zu Übersetzungsmethoden und gab viele Erklärungen zu seinen Entscheidungen. Seine Überlegungen zogen noch ganz andere Sachverhalte mit ein. Zum Beispiel hielt er in einer seiner Erörterungen den Unterschied zwischen der Tätigkeit eines Übersetzers und dem eines Autors fest. Classen (1974: 60) gibt die Auffassung des Pisaners wieder: „Während ein Autor neben dem Gedanken auch durch Stil und Wortkunst zu glänzen hat, dem Architekten vergleichbar, der sein Haus baut und gestaltet, soll der Übersetzer einem Maler gleich das Vorbild nachbilden, das Häßliche [sic!] wie das Schöne abformen.“

Trotz der Bemühungen Burgundius sollen seine Übersetzungen oft schwer verständlich sein. Dies liegt meist darin begründet, dass er stets versuchte die grammatische Konstruktion des Griechischen ins Lateinische zu übernehmen, ohne dabei auf ein korrektes Resultat in der Zielsprache zu achten. So „entstehen bei Burgundius Versuchen gelegentlich Sätze, die nur mit Hilfe der griechischen Grammatik begreiflich sind.“ (Classen 1974: 64)

Entgegen der schweren Lesbarkeit, war die Übersetzungsarbeit des Pisaners beliebt. Dies zeigt sich in der noch heute erhalten gebliebenen Translaten bzw. dessen Kopien. „The influence of his philosophical translations can be gathered from the number of manuscripts in which they survive.“ (Beullens 2005: 105). So konnten mehr als 120 Kopien des Werkes *De fide Orthodoxa*, die aus dem 13.-15. Jahrhundert stammen, bis heute bewahrt werden. Ein weiteres Indiz für seine „Berühmtheit“ bietet das Wissen rund um seinen Tod, denn diese Informationen sind bei Translatoren seiner Zeit sonst meist lückenhaft oder überhaupt nicht vorhanden. Burgundius starb im hohen Alter am 30.10.1193. Er wurde in der Kirche San Paolo a Ripa d'Arno in Pisa begraben, wo heute noch sein Sarkophag zusammen mit der bereits erwähnten Grabinschrift zu sehen ist (vgl. Beullens 2005: 104).

5.2.2 Jacobus Veneticus

Ein weiterer Übersetzer, der am Disput in Konstantinopel vor Ort war, hieß Jacobus Veneticus, der auf Englisch unter James of Venice, auf Deutsch unter Jakob von Venedig und auch unter einer weiteren lateinischen Version, unter Veneticus Grecus bekannt war. Der Spitzname Veneticus Grecus, den sich Jacobus Veneticus selbst, gegeben hatte, lässt in Bezug auf seinen geographischen Standort drei Schlüsse zu: Entweder er war ein Grieche, der in Venedig geboren wurde, oder er war ein Venezianer, der in Griechenland studierte, oder aber er war ein ausgewanderter Venezianer, der sich in Griechenland zu Hause fühlte (vgl. Livesey

2005: 282). Nur wenige Fakten sind über sein Leben bekannt. So kann mit Sicherheit gesagt werden, dass er im Jahr 1136 als Zuhörer beim Disput in Konstantinopel war, im Jahr 1148 Erzbischof von Ravenna auf legaler Ebene beriet und im selben Jahr vielleicht noch am Konzil von Cremona anwesend war. Obwohl der Übersetzer als „clericus“ bekannt war, hatte er wohl nie das Amt eines Priesters inne (vgl. Livesey 2005: 282).

Zu seinen translatorischen Arbeiten zählen vor allem Übersetzungen von Werken des Aristoteles. Jacobus schrieb einige Kommentare zu den Werken des berühmten Philosophen und wahrscheinlich auch ein eigenes historisches Buch über die Reise von Venedig nach Konstantinopel. Ein Brief von Jacobus an den Erzbischof von Ravenna und seine heute noch erhaltenen Übersetzungsarbeiten verraten, dass er als Translationsmethode die wortwörtliche Methode bevorzugte. Häufig ließ er die Syntax des griechischen Ausgangstextes im Zieltext bestehen. Bei griechischen Worten, die in der lateinischen Zielsprache noch unbekannt waren, verwendete der Übersetzer zunächst die griechische Benennung, um danach eine lateinische Äquivalente dafür zu suchen und damit einen neuen Begriff in der Zielsprache zu schaffen. Einige seiner Zeitgenossen vertraten die Meinung, Jacobus Veneticus sei kein guter Übersetzer gewesen. Dieser Vorwurf galt vor allem seinen angeblich geringen Lateinkenntnissen. Trotz der negativen Kritik, dürfte der Grieche oder Venezianer erfolgreich in seiner beruflichen Laufbahn gewesen sein, zumindest lässt die hohe Anzahl der erhaltenen Kopien seiner Übersetzungen dies vermuten (vgl. Livesey 2005: 282).

5.2.3 Moses von Bergamo

Von den drei Gelehrten, die am Konzil von Konstantinopel teilnahmen, soll Moses von Bergamo über die meisten und geeignetsten Kenntnisse für die translatorische Arbeit besessen haben. Die meiste Information zu seiner Person ist einem von ihm selbst geschriebenen Brief zu verdanken. Das 1130 verfasste Schreiben, war an seinen Bruder, Peter de Brolo, Vorsteher der Kirche St. Alexander von Bergamo, adressiert. Neben Peter hatte er noch weitere Verwandte in und in der nahen Umgebung von Bergamo. Somit weist nicht nur sein Name, sondern auch der Aufenthaltsort seiner Verwandtschaft auf diesen Ort hin. Zur Zeit der Briefverfassung lebte der Translator in Konstantinopel und arbeitete dort für den Kaiser, welcher ihn einmal auf eine Reise nach Salonia in Nordwestkleinasien schickte (vgl. Haskins 1919: 134).

Haskins (1919: 136) vertritt die Meinung, dass Bergamo noch unter einem weiteren Namen in die Geschichte einging. So soll er noch Moyses de Grecia geheißen haben und Grecus genannt worden sein, der allem Anschein nach lange Zeit im Osten lebte. Außerdem wird der Übersetzer und Dolmetscher in einigen Schriften als Magister Moyses bezeichnet (vgl. Haskins 1919: 135). Dieser Titel verrät einiges über den Ausbildungsgrad Bergamos. Er hatte die höchste Stufe seines Studiums erreicht, hatte damit die Möglichkeit zu unterrichten und andere Ämter auszuüben, für die eine hohe Qualifikation notwendig war. Außerdem war es ihm leichter, sich in Adelskreisen zu bewegen (vgl. Verger 1993: 139).

Der Translator war ein Sammler griechischer Werke. In seinem Besitz befanden sich Bücher dieser Art im Wert von drei Pfund Gold. Bei einem Feuersausbruch verbrannte sein gesamtes Hab und Gut, darunter auch seine gesammelten Schriften (vgl. Haskins 1919: 135; Freely 2012⁴: 221).

Eine seiner wichtigsten Werke, die Bergamo zu Beginn des 12. Jahrhunderts vollendet hatte, war das Gedicht *Pergaminus* über die Stadt Bergamo. Damals nannte sich der Verfasser noch Moses Muzio oder Mozzi und das Werk widmete er einem gewissen Justinian II. Haskins (1919: 135) schreibt über die Schrift: „For its age the poem gives evidence of some literary skill and a respectable Latin culture.“ Seine Kenntnisse waren vor allem auf dem grammatikalischen Gebiet in den Sprachen Latein und Griechisch herausragend. Dieses Wissen bestätigt der Gelehrte in einem seiner Werke, in dem er schreibt, er sei Übersetzer und Experte der Grammatik. Um die griechischen Werke ins Lateinische übertragen zu können, musste Bergamo sich diese Sprache erst aneignen. So konnte der Hellenist dem Abendland neue griechische Schriften präsentieren, die bis dorthin noch unbekannt waren. Damit war Bergamo Lehrer, Gelehrte, Übersetzer, Dolmetscher, Poet, Grammatiker und Sammler griechischer Manuskripte (vgl. Haskins 1919: 137f., 142).

6. Translation und die weltliche Macht

Wie aus Kapitel 1. *Die Zeit der Kreuzzüge* ersichtlich wurde, zeigten während des Hochmittelalters bereits Könige und Kaiser Interesse an der Translation und waren als Auftraggeber aktiv. Diesen Sachverhalt scheinen Friedrich II. und Alfons X. am Idealsten widerzuspiegeln, denn sie waren als „Krieger, Künstler und Gelehrte [...] typische Vertreter des 13. Jahrhunderts, der Zeit der Kreuzzüge, der Ritterlichkeit, der Scholastik, der Troubadoure und der mittelalterlichen Aufklärung“ (Schoen 1957: 99). Diese zwei Herrscher, die im Verwandtschaftsverhältnis Vettern waren, sich beide gegen die Kirche bzw. den Papst auflehnten, Andersgläubige gleichermaßen duldeten und jüdische sowie arabische Gelehrte und Künstler beschäftigten, (vgl. Schoen 1957: 42, 47, 51) sollen nun im Mittelpunkt der Analyse stehen.

6.1 Friedrich II.

Zur Person Friedrichs II. ist einiges an Wissen erhalten geblieben. Er kam 1194 zur Welt. Gleich nach der Geburt übernahm vermutlich die Herzogin von Spoleto die Erziehung des Sprösslings, dessen eigene Mutter nach Süditalien reisen musste, um dort ihren politischen Interessen nachgehen zu können. Nur einmal in seinem Leben bekam der zukünftige König und Kaiser die Möglichkeit seinen eigenen Vater zu sehen, denn dieser verstarb bereits sehr früh, als der junge Staufer erst drei Jahre alt war. Seine Mutter ließ ihren Sohn nach Palermo bringen, um ihn in ihrer Nähe zu wissen. Viel Zeit konnte sie mit Friedrich nicht verbringen, weil der Tod auch sie nur ein Jahr später einholte. Kurz bevor sie verstarb, ließ sie ihren Sohn zum König von Sizilien krönen. Nach ihrem Ableben übernahm Papst Innozenz III. die Vormundschaft über den jungen Herrscher (vgl. Houben 2008: 28f., 106f.). Trotz dieser Verbindung hatte Friedrich II. in seinem späteren Leben nie eine enge und gute Beziehung zur geist-

lichen Macht. Im Falle ihres Todes hatten Friedrichs Eltern beschlossen, dass ihr Sohn seine Kindheit in Sizilien verbringen sollte. „So wuchs Friedrich auf als Kind des Südens und in dessen buntschillernden Umwelt.“ (Kampers 1929: 21) Er hatte keine einfache Jugendzeit, denn seine Erzieher wechselten ständig und waren alles andere als sanft zu ihm. „Frühreif lernte er die Menschen kennen und verachten, lernte sich verstellen, seine Gedanken verbergen.“ (Kampers 1929: 21) Daher soll sein zwiespältiges Wesen herrühren, das mal voller Liebe und Gutmütigkeit, mal voller Hass und Grausamkeit gewesen sein soll.

Obwohl der junge König kein Glück hatte, was seine Eltern und Bevollmächtigte betraf, konnte er sich zumindest glücklich über die Bildungsmöglichkeiten schätzen, die er am Hof des Königspalastes geboten bekam. Dort war bereits seit dem 12. Jahrhundert eine Schule in Betrieb, an der der Vollwaise womöglich seine Anfangskenntnisse erlangt haben mag. Neben einer geistigen Ausbildung durfte der junge Staufer auch eine körperliche Erziehung genießen, bei der er unter anderem den Umgang mit Waffen und Pferden erlernte (vgl. Houben 2008: 108).

Die Stadt Palermo, durch die Friedrich immer wieder durchgezogen sein soll und wo eine Mischkultur herrschte, brachte ihm die Religion, Sitten und Sprache des Orients näher. Er lernte die Traditionen und die Kultur des Ostens mit dem der Byzantiner, Italiener, Normannen, Deutschen und Juden zu vergleichen. Sein Verlangen nach neuen Erkenntnissen wuchs immer mehr. Vor allem die Gebiete der Philosophie und Naturforschung interessierten ihn sehr. Diese Wissbegierde verhalf ihm dazu, sehr früh eine Hellsichtigkeit und eine Lebensweisheit zu erlangen (vgl. Kampers 1929: 22).

1208, daher mit 14 Jahren, entwuchs Friedrich der Vormundschaft des Papstes und hatte damit eine eingeschränkte Rechtsfähigkeit (vgl. Houben 2008: 30). Im selben Jahr wurde er mit Konstanze von Aragon verheiratet, die um einiges älter war als der Staufer. Schon bald erhielt er durch den Tod Ottos IV. den deutschen Thron, wurde in Aachen zum König und in Rom zum Kaiser gekrönt. Um seine Versprechen gegenüber dem Papst zu halten, zog der Herrscher, nachdem die Unruhen in Sizilien bekämpft waren, 1227 in den Orient. Seine Gattin verstarb und deswegen vermählte er sich mit Isabella von Brienne, die ihm als Mitgift einen Anspruch auf Jerusalem mitbrachte. Aufgrund einer Krankheit musste seine Kreuzfahrt jedoch abgebrochen werden und aus diesem Grund folgte eine Verbannung des Papstes. Als Verbannter trat Friedrich einige Jahre später in den nächsten Kreuzzug. Im Orient angekommen, konnte der Staufer mit friedlichen Mitteln und der Achtung sowie Liebe gegenüber der orientalischen Kultur die heiligen Orte Jerusalems wieder in den Besitz der Christenheit bringen. Als der neue König von Jerusalem in seine Heimat zurückkehrte, fand er Sizilien unter der Macht des Papstes. Friedrich lehnte sich gegen ihn auf, bis der Bann von ihm genommen wurde. Im Gegenzug bekam der Papst die Macht über die innerkirchlichen Angelegenheiten Siziliens. Bis zu seinem Tod im Jahr 1250 führte der Herrscher über das römisch-deutsche Reich noch viele Kämpfe, vor allem gegen die Kurie, aus der er erneut verbannt wurde (vgl. Kampers 1929: 23, 26-32).

Der „Sohn des Südens“ (Kampers 1929: 20) war der Begründer der ersten Staatsuniversität Europas, die geografisch gesehen, in Neapel lag. Die Kirche hatte zum ersten Mal in der Geschichte des Abendlandes keinen Einfluss auf die Geschehnisse innerhalb jener Einrichtung. Die Studenten wurden nicht zu Klerikern ausgebildet, sondern unter anderem zu königlichen Staatsbeamten. „Diese Universität hat wesentlich dazu beigetragen, den Sieg der Laienbildung in Sizilien zu sichern.“ (Kampers 1929: 70)

Unter der Herrschaft Friedrichs II. war Palermo die Hauptstadt des römisch-deutschen Reiches (vgl. Kampers 1929: 33). Hier verweilte der Kaiser am liebsten, hier, wo er eine „bunte Schar von Gelehrten aus aller Herren Ländern, deren Sprachen der ungemein sprachkundige wohl sämtliche beherrschte“ (Kampers 1929: 70), um sich sammelte. Die vielen Sprachen, die Friedrich beherrschte, waren ein Grund dafür, wieso er noch zu seinen Lebzeiten „Staunen der Welt“ bezeichnet wurde (vgl. Kampers 1929: 72). Welche Sprache er in seinen ersten drei Lebensjahren unter der Aufsicht der Herzogin von Spoleto gesprochen haben mag, ist noch nicht geklärt. In Frage kommen Deutsch und Italienisch. Später wird er wohl die sizilische Volkssprache am besten von allen Sprachen beherrscht haben. Die deutsche Sprache fand womöglich auch Verwendung, da er doch einige Zeit unter der Aufsicht eines deutschen Heerführers stand und er außerdem einige Jahre in Deutschland verbrachte. Latein (zumindest die Grundkenntnisse) mögen ihm seine Erzieher mitgegeben haben. Französisch konnte er vielleicht auch, wurde doch Mitte des 12. Jahrhunderts am Hof von Palermo diese Sprache gesprochen. Arabisch lernte er möglicherweise in Palermo, wo einige Beamte in der direkten Umgebung des jungen Königs diese Sprache beherrschten (vgl. Houben 2008: 106, 111f.).

Neben den Sprachen, zeigte Friedrich noch Interesse an der Jagd. Um Wissen auf diesem Gebiet anhäufen zu können, ließ er zu dem Thema arabische Literatur bringen und übersetzen. Aus dieser Sammlung entstand schließlich eines seiner Bücher *Über die Kunst mit Vögeln zu jagen* (vgl. Houben 2008: 141). Dieses Werk führte der Herrscher stets mit sich, wahrscheinlich um seine Gäste damit beeindrucken zu können (vgl. Buland / Schädler 2009: 28). Obwohl immer wieder behauptet wird, der Kaiser sei der Verfasser dieses und anderer Werke, trifft dies in Wahrheit nicht zu. Die „Angaben mittelalterlicher Herrscher, sie seien Autoren einer Schrift, bedeuten oft nur, dass sie deren Auftraggeber waren.“ (Houben 2008: 141) Erlässe, Urkunden, Briefe an Päpste, etc. sind zwar „Geist vom Geiste des Staufers“ (Kampers 1929: 34), aber die wirklichen Verfasser waren andere. Sie verfassten und übersetzten alleine oder zusammen mit dem Staufer Werke über Astrologie, Naturwissenschaften, Mathematik, Medizin, Philosophie, etc. (vgl. Kampers 1929: 69f.).

Wie sehr Friedrich von seinen Gelehrten geschätzt wurde, zeigen die Worte von Michael Scotus, der eine „führende Persönlichkeit“ (Houben 2008: 147) am Hof des Kaisers war: „O glücklicher Kaiser! Wirklich ich glaube, wenn jemals ein Mensch in dieser Welt durch sein Wissen dem Tode entging, dann müßtest [sic!] Du jener sein“ (Kampers 1929: 72). Nicht nur damals waren sich die Menschen um des Kaisers Wissen und Können bewusst, heute

noch sprechen viele mit großen Worten über ihn. Haskins (1958: 124) beschreibt den Herrscher wie folgt: „Poet, philosopher, zoologist, observer, experimenter, sportsman, enlightened legislator yet persecutor of heretics, intimate friend of Jews and Mohammedans, master of many tongues and devotee of all sorts of learning, he seemed a universal genius“.

6.1.1 Michael Scotus

Friedrich II. war ein großer König und Kaiser, aber für die Translatoren der Kreuzzugszeit war er vor allem ein wichtiger Auftraggeber, unter dem sie ihrer Tätigkeit nachkommen konnten. Einer seiner Übersetzer war Michael Scotus. Die Informationen rund um jenen Mann, der sein gesamtes Leben dem Übersetzen gewidmet hatte, sind im Gegensatz zu seinem Auftraggeber Friedrich II. gering. Mit Sicherheit kann gesagt werden, dass er im 13. Jahrhundert lebte (vgl. Welte / Wetzer 1851: 141). Eine genauere Angabe findet sich bei Burmeister (2001³: 58) wieder, der dem Übersetzer die Lebensjahre von 1180 bis 1235 zuschreibt. Die Frage nach seinem Geburtsort ist nicht eindeutig zu beantworten. In Betracht kommen die Orte Durham in England oder Balweary in Schottland (vgl. Welte / Wetzer 1851: 141). Des Weiteren ist auch umstritten, wo Michael Scotus studierte. Verweise lassen sich für die Universitäten Oxford und Paris (vgl. Welte / Wetzer 1851: 141) sowie Toledo (vgl. Houben 2008: 147) finden.

Seine Hauptbeschäftigung galt der Mathematik und der Sprachen, von denen er Hebräisch, Chaldäisch, Arabisch und Griechisch beherrscht haben soll. Aufgrund der Beherrschung so vieler Sprachen war er prädestiniert für die Übersetzertätigkeit, der er sowohl in Toledo als auch auf dem Hof Friedrichs II. nachkommen konnte (vgl. Welte und Wetzer 1851: 141). In der toledanischen „Übersetzerschule“ soll er von 1224 bis 1227 gewirkt haben (vgl. Burmeister 2001³: 58) bis er dann zum Kaiser ging, weil er gehört hatte, dass dieser Gelehrte unterstützte. Hier widmete er sich nach Welte und Wetzer (1851: 141) ganz den Fachbereichen Medizin und Chemie. Houben (2008: 147) ist jedoch der Ansicht, dass seine Lieblingsthemen Aristoteles, Astronomie und Astrologie waren. Auf jeden Fall war Scotus im wissenschaftlichen Bereich tätig.

Friedrich II. bot dem Übersetzer an, bei der Übersetzung eines Aristoteles Werkes²⁰ mitzuwirken (vgl. Welte / Wetzer 1851: 141). Scotus, der als „Astrologe Kaiser Friedrichs“ bezeichnet wurde, machte im Allgemeinen Übersetzungen aus dem Arabischen ins Lateinische, wobei der Inhalt dieser Werke die Wissenschaft war (vgl. Houben 2008: 147). Wie sehr der Übersetzer seinen Auftraggeber wegen seines Wissens schätzte, war im vorigen Unterkapitel zu sehen.

Nach einem längeren Aufenthalt in Deutschland ging er nach England, wo er bei König Eduard II. Unterstützung für seine Tätigkeit fand. 1290 bekam er die Aufgabe, eine Prinzessin aus Norwegen bis nach Schottland, in ihr neues Zuhause zu begleiten. Bereits ein Jahr später ist er wahrscheinlich verstorben. Zusammen mit seinen Büchern über die Magie soll er begraben

²⁰ Das Werk wurde Jahre später 1496 in Venedig mit dem Titel *Aristotelis opera latine versa, partim e graeco, partim arabico, per viros lectos et in utriusque linguae prolatione peritas, jussu imperatoris Frederici II.* gedruckt (vgl. Wetzer / Welte 1851: 141).

ben worden sein (vgl. Welte / Wetzer 1851: 141). Michael Scotus war zumindest am Hof des Kaisers bekannt als ein seltsamer Mann, der „Übersetzer, Philosoph und Mathematiker, aber auch Zeichendeuter und kundig des Wissens von den Sternenmärchen“ (Kampers 1929: 70) war.

6.1.2 Theodor von Antiochia

Ein weiterer Übersetzer Friedrichs war Theodor von Antiochia. Der ursprünglich aus Syrien stammende Gelehrte war ein monophysitischer Christ, der sich für die Medizin und die Hygiene interessierte, aber auch „ein ausgewiesener Kenner des Schrifttums und der Wissenschaft“ (Cardini 2000: 129) war. Zumindest einen Teil seines Wissens dürfte er sich in Bagdad angeeignet haben, wo er Medizin studiert hatte (vgl. Houben 2008: 148).

1226 kam Theodor an den Hof des Kaisers nach Palermo (vgl. Houben 2008: 148). Es besteht die Annahme, dass er vom ägyptischen Sultan persönlich zu Friedrich geschickt wurde (vgl. Cardini 2000: 129). Der Kontakt zu zwei solch machtvollen Herrschern jener Zeit darf als außergewöhnlich betrachtet werden und dürfte dem Übersetzer seine berufliche Laufbahn geebnet haben. Für den Kaiser fertigte Theodor von Antiochia Übersetzungen an, darunter auch ein arabisches Traktat über die Falknerei mit dem Titel *De scientia venendi per aves* (vgl. Cardini 2000: 129, Haskins 1924: 318). Dieses Translat soll Friedrich persönlich korrigiert haben (vgl. Haskins 1924: 318). Die translatorische Hilfestellung des syrischen Übersetzers trug außerdem zur Entstehung des berühmten Falknerei-Buches *De arte venandi cum avibus* bei.

Neben diesen Übersetzertätigkeiten arbeitete der Gelehrte als Korrespondent zwischen dem sizilianischen Hof und den muslimischen Fürstenhöfen²¹ (vgl. Cardini 2000: 129). Zudem war er nicht nur als Übersetzer für Friedrich tätig, sondern war auch sein Hofarzt, Astrologe sowie Philosoph und lehrte an der Hochschule von Salerno (vgl. Houben 2008: 148). Als Korrespondent zwischen der arabischen und sizilianischen Kultur am Hofe Friedrichs II. dürfte der Gelehrte auch als Dolmetscher tätig gewesen sein. Jedoch ist dies eine Annahme, die durch keinerlei Quellen belegt werden konnte. Auf jeden Fall war Theodor von Antiochia eine herausragende Persönlichkeit mit einem Wissen, das auch noch für die heutige Zeit beinahe als unmöglich erscheint.

6.2 Alfons X.

Alfons X. war einer der größten Könige Spaniens. Er wurde am 23.11.1221 in Toledo oder in der Umgebung dieser Stadt geboren. Er war der Sohn von Beatrix von Schwaben und von Ferdinand III., dem König von Kastilien. Alfons bewunderte seinen Vater, den er jedoch nicht oft sah, weil dieser viel reiste. So fiel die Erziehung des jungen Nachkommen in die Hände der Mutter sowie einer Amme adliger Herkunft und einem Ehepaar. Oft verweilte Alfons unweit von Burgos, wo ihn sein Vater gelegentlich besuchte. Manchmal wurde der zukünftige

²¹Friedrich II. soll eine eigene Abteilung nur für Angelegenheiten, die die arabischen Themenbereiche betrafen, gehabt haben (vgl. Cardini 2000: 129).

König von seinen Erziehern auch zu seinem Vater gebracht. Er erhielt eine militärische Ausbildung²² und wurde schon sehr früh zu Kämpfen mitgenommen (vgl. Schoen 1957: 27-32), die gegen den spanischen Islam geführt wurden. Bevor Ferdinand knapp nach der Jahrtausendwende starb, hatte er es vollbracht, einen Großteil der Iberischen Halbinsel zu erobern und seine Macht in Afrika auszubreiten. Nun hatte Alfons beide Elternteile verloren, denn seine Mutter verstarb noch bevor der Thronerbe als Erwachsener angesehen werden konnte. Alfons, der mit 23 Jahren verheiratet wurde und eine große Familie mit neun ehelichen Kindern bekam, war 30 Jahre alt, als er Herrscher über ein Reich wurde, das vom Atlantischen Ozean bis zum Mittelmeer reichte, das drei Millionen Menschen beheimatete und das drei unterschiedliche Religionsrichtungen vertrat (vgl. Burns 1990: 2f.). Als Herrscher soll er nicht beliebt gewesen sein (vgl. Burns 1990: 3). Zu den Schwächen des Königs von Kastilien, Toledo, Leon, Galizien, Sevilla, Cordoba, Murcia, Jaen und Algarbien soll eine naive Vertrauensseligkeit und Eitelkeit gezählt haben. Jedoch kommt ihm viel mehr Lob zu als negative Kritik. Er soll „ein frommer Christ, voll Duldsamkeit und Milde, von gewinnendem Aussehen und Auftreten“ (Schoen 1957: 32) gewesen sein.

Neben den politischen Interessen, die Alfons aufgrund seiner Abstammung führen musste, hatte er eine Vorliebe für allerlei Wissen. Um seinen enormen Wissensdrang zu stillen, sammelte er die gebildetsten Gelehrten um sich und schaffte Werke auf den Gebieten des Rechts, der Geschichte, der Wissenschaft und der Literatur. Er wollte nicht nur seine eigene Bildung fördern, sondern auch die seines Landes. Um das gesammelte Wissen einem möglichst großen Publikum zur Verfügung zu stellen, vollbrachte er einiges (vgl. O’Callaghan 1993: 131, 134). Unter anderem ließ er eine Universität in seiner Lieblingsstadt Sevilla errichten, die er auch finanziell unterstützte. Außerdem beauftragte er Übersetzer arabisches Wissen ins Kastilische zu übertragen, damit auch das Gemeinvolk es verstand (vgl. Schoen 1957: 38, 141).

Aufgrund seiner Gelehrtheit und künstlerischen Tätigkeit, für die er Begabung hatte, wurde er „El Sabio“, „der Weise“ genannt. Seine freie Zeit verbrachte der König oft mit der Dichtkunst und mit Musik. Von ihm stammen um die 420 Dichtungen. Diese waren epische Schilderungen und Lobgesänge. Beide hatten als Inhalt die Verehrung der Mutter Gottes (vgl. Schoen 1957: 33, 38, 46). Außerdem gilt Alfons X. unter anderem als „Vater“ eines römischen Gesetzbuches und zweier historischer Werke (vgl. Burns 1990: 6ff.).

Abschließend lässt sich der König als Person folgendermaßen beschreiben: Alfons „was an admirable scholar, poet, legislator, historian, and scientist.“ (Callaghan 1993: 131) Er starb 1284 in Sevilla (vgl. Schoen 1957: 98).

²² Neben der militärischen Ausbildung bekam Alfons mit Bestimmtheit auch andere Lehrinhalte vermittelt. Burns (1990: 3) meint hierzu: „His education [...] must have been solid and wide-ranging.“

6.2.1 Alfons der Übersetzer

Über Alfons und seine Übersetzertätigkeiten sind viele Spekulationen vorhanden. Mit Sicherheit übte er eine gewisse Kontrolle über die Translationsarbeiten aus (vgl. Delisle et al 2012: 111). Es gibt Stimmen, die behaupten der König hätte die Translationsmetropole Toledo übernommen und sei nur sechs Mal in seinem Leben dort gewesen, um dann Übersetzungen ins Lateinische, Französische und Kastilische durchführen zu lassen (vgl. Pym 2000: 61). Allerdings fand der Schwerpunkt seiner Übersetzertätigkeit in Sevilla statt. Die Zielsprachen hier sollen Latein und Kastilisch gewesen sein (vgl. O'Callaghan 1993: 141). Zudem musste der Herrscher immer wieder einen Ortswechsel aus politischen Gründen unternehmen und seine Gelehrten sollen angeblich mit ihm mitgezogen sein (vgl. Buland / Schädler 2009: 19f.) Das Kastilische war die Zielsprache der meisten Übersetzungen, die der König durchführen ließ, und das zu einer Zeit als Latein noch die Sprache der Schulen, der Wirtschaft und der Diplomatie war. Das hat zwar das internationale Interesse an den Werken geschmälert, aber dafür die kastilische Sprache zusammen mit ihrer Kultur gefördert (vgl. Burns 1990: 9).

Seine Professoren und Translatoren wollte Alfons nicht weit von sich entfernt wissen, damit die Kommunikation mit ihnen jeder Zeit stattfinden konnte und ließ sie deshalb gleich in der Nähe seiner Residenz unterbringen (vgl. Buland / Schädler 2009: 27). Die meisten Übersetzer waren jüdischer Abstammung, die alle mindestens dreier Sprachen kundig waren (vgl. Burns 1990: 8). Sie übernahmen nicht nur für den König die Vermittlerrolle. Im Allgemeinen waren Juden „in Kastilien die Mittler zwischen arabischem und abendländischem Wissen und Pioniere der kastilischen Sprache.“ (Schoen 1957: 42).

Die wahren Ausgangstexte der Übersetzungen sind zwar nicht mehr auffindbar und jegliche Kritik zu den Übersetzungsarbeiten deshalb schwer zu tätigen, aber die erhaltenen Zieltexte lassen darauf schließen, dass die Übersetzer von Alfons gute Lateinkenntnisse hatten (vgl. Kasten 1990: 35f.). Obwohl die meisten Übersetzer am Hof des Königs Juden waren, waren auch Vertreter des Islam und des Christentums unter ihnen. Sie beherrschten die verschiedensten Sprachen, was eine Standardisierung der Zielsprache notwendig machte, zumal damals vor allem die Volkssprachen nur wenig genormt waren. Einige „Fehler“ schlichen sich trotz aller Anstrengungen ein. Katalanische Wörter fanden sich irrtümlicher Weise im Translat wieder, es traten Probleme mit neuen unbekannten Begriffen auf und die Unterschiede in der Schreibweise ließen sich nicht vermeiden. Im Falle von unbekannten Wörtern wurde einfach eine Transliteration des arabischen Terminus gemacht. Während es ihnen nicht gelang, die Rechtschreibung zu vereinheitlichen, fertigten sie alle Definitionen an, um sicher zu gehen, dass das Gemeinte auch vom Leser verstanden wurde (vgl. Kasten 1990: 37-40). Im Nachstehenden ist solch eine Definition als Beispiel gegeben, das von Kasten aus dem Arabischen ins Englische übersetzt wurde:

Thigre. The tiger is a very fierce and brutal beast by nature. Its body is large, like a big deer, and it is as strong and fierce as the most savage beast in existence. It has the feet, the legs, and the tail of a lion. Its face is long, similar to that of a bald man.” (Kasten 1990: 43; zit. in: General estoria II.)

Viele Werke, unter anderem ein Buch über Spiele und eines über die Jagd, wurden vom König selbst in Auftrag gegeben und unter seiner Aufsicht geschrieben (vgl. Schoen 1957: 50, Burns 1990: 9). Im Spielebuch²³, das in der Gattung bis dahin nicht existierte, veranlasste der Herrscher sogar, dass Illustrationen in verschiedenen Farben beigelegt wurden, damit ein leichteres Verständnis gegeben war. Für einige Übersetzungen ging der König sogar so weit, die Ausgangstexte selbst zu beschaffen (vgl. Buland / Schädler 2009: 24, 34). Obwohl oft behauptet wird, Alfons hätte die Übersetzungen selbst getätigt, erweist sich das als falsch, ebenso, wie bei den Gedichten, die er zwar zum Teil selbst verfasste, aber auch andere an seinem Hof dichten ließ. „Dennoch sind sie als des Königs eigene Geisteskinder zu betrachten“ (Schoen 1957: 48). Somit übersetzte Alfons nicht selber, aber er überwachte die Übersetzungsarbeiten, gab Anleitungen, in manchen Fällen verbesserte er sie auch und schrieb selbst die Einleitung. Wenn ihm das Ergebnis der Arbeiten missfiel, dann ließ er sie nochmal übersetzen, solange bis das Translat zu seiner Zufriedenheit war. Die wahren Übersetzer der Alfonsinischen Zeit werden im Folgenden behandelt.

6.2.2 Die Übersetzer von Alfons

Über die Übersetzer von Alfons ist nicht viel bekannt. In den meisten Quellen findet sich nur eine Auflistung von Namen²⁴, die oftmals unterschiedlich geschrieben werden. Außerdem sind sich die Experten nicht einig darüber, wer wirklich zum Alfonsinischen Übersetzerkreis gezählt haben mag. Eine Übersicht soll nun über die eruierten Translatoren geboten werden.

Über **Yehuda ben Mose ha-Kohen** sind zwar einige Informationen vorhanden, aber diese sind oft umstritten. Die ersten Unklarheiten sind bereits im Namen des Übersetzers zu finden. Schrieb er sich Yehuda ben Mose ha-Kohen oder Yehuda b. Moses ha-Kohen? Und könnte Yehuda Mosca die selbe Person sein wie Yehuda ben Mose ha-Kohen? Seine Abstammung ist eine weitere Ungewissheit. Er könnte auch von einer bekannten Familie, der Ibn Susan, abstammen, die als Beamten für den König arbeiteten. Eine Klärung all dieser Wissenslücken scheint nicht in Sicht zu sein, jedoch kann die Lebenszeit des Übersetzers geschätzt werden. So wird vermutet, dass er kurz nach 1205 auf die Welt kam und um 1277 verstarb (vgl. Roth 1990: 61, 65).

Yehuda dürfte seine wissenschaftliche sowie medizinische Ausbildung schon mit 18 Jahren abgeschlossen haben und befand sich bereits sehr früh an der Seite von Alfons. Noch bevor dieser den Thron bestieg, war der Gelehrte als sein Arzt für ihn tätig. Yehuda wirkte jedoch nicht nur auf dem medizinischen Gebiet, er war zugleich auch Astronom und Übersetzer. Die erste Übersetzung, die aus dem Arabischen ins Kastilische stattfand, machte Yehuda irgendwann zwischen 1225 und 1231. Dabei stand ihm **Guillelmus Anglicus** als Überset-

²³ Alfons X. nahm dieses Buch, wie schon sein Vetter Friedrich II. das Falkenbuch, stets mit auf seine Reisen (vgl. Buland / Schädler 2009: 28)

²⁴ Buland und Schädler (2009: 19) machen zum Beispiel solch eine Aufzählung. So sollen ihrer Meinung nach Yehuda ben Mose ha-Kohen, Garci Pérez, Fernando de Toledo, Johann d'Aspa, Johann von Messina, Johann von Cremona, Guillen Arremon d'Aspa, Bernardo el Arábigo, Egidius de Thebaldis, Pietro de Regio, Bernardo de Brihuega und Isaac ben Sid zu Alfons' Übersetzern gezählt haben (vgl. Buland / Schädler 2009: 19).

zungspartner zur Seite. Bei einer anderen translatorischen Arbeit erhielt er Hilfe von einem anderen Christen, von **Maestra Johan Daspa**²⁵. Dieser machte schlussendlich nicht mehr, als das Translat in Kapitel einzuteilen. Bei fast allen Übersetzungsarbeiten von Yehuda ist eine gewisse Unsicherheit bezüglich seiner tatsächlichen Teilnahme und seiner Arbeitsmethoden, die schriftlich oder mündlich hätten sein können, gegeben (vgl. Roth 1990: 62, 64f.).

Über **Isaac ben Sid** glaubt man zu wissen, dass er sich auch rabi Çag, Rabiçag oder Rabiçag Aben Cayut genannt haben mag (vgl. Buland / Schädler 2009: 27, Roth 1990: 67). Hierbei ist zu erwähnen, dass Roth (2009: 67) dem Übersetzer Rabiçag nicht auch den Namen Isaac ben Sid zuschreibt, sondern einen anderen Translator mit einem ähnlichen Namen nennt, **Isaac Israeli**. Dieser soll ein Student von Rabbi Asher b. Yehiel von Toledo gewesen sein und nichts mit der Person Rabiçag gemein haben.

Abraham könnte auch zu dem Übersetzerkreis von Alfons gezählt haben. Er könnte mit vollem Namen Abraham Ibn Wagar geheißen haben und Nachkomme einer Reihe jüdischer Diplomaten, Physiker, Hofbeamter und Amtsträger gewesen sein, die alle am spanischen Hof tätig waren. Abraham war nicht nur der Arzt von Alfons und dessen Sohn, sondern auch ein guter Freund des Letzteren. Wie viele andere Übersetzer, die für den König tätig waren, arbeitete Abraham wahrscheinlich auch mit anderen Translatoren zusammen. Zusammen mit **Fernando von Toledo** haben sie wohl die zweite Übersetzung von *Azafaha* gemacht, wobei Fernando das Lektorat und die Korrektur vorgenommen hat (vgl. Roth 1990: 70f.).

Neben diesen Übersetzern, über die immerhin spärliche Informationen vorhanden sind, werden in unterschiedlichen Quellen (vgl. Buland / Schädler 2009: 19, Roth 1990: 70) noch andere Translatoren von Alfons genannt. Zu ihrer Person und zu ihrer Arbeit sind keine glaubhaften Angaben vorhanden. Aus diesem Grund erfolgt nur eine Auflistung ihrer Namen:

Samuel ha-Levi

Garci Pérez

Johann von Messina

Johann von Cremona

Guillen Arremon d'Aspa

Bernardo el Arábigo

Egidius de Thebaldis

Pietro de Regio

Bernardo de Brihuega

Mehr als ein Dutzend Übersetzer sollen damit für Alfons gearbeitet haben. Sie waren jedoch nicht nur auf der translatorischen Ebene für den König tätig, denn einige waren Ärzte, Astronomen, etc. und viele übersetzten nicht nur, sondern produzierten eigenständige Werke unter anderem auf den Gebieten der Literatur, Wissenschaft und Philosophie (vgl. Roth 1990: 60). Alfons X. bot ihnen die Möglichkeit ihren Wissensdurst zu stillen und sich mit Themen zu beschäftigen, für die sie sonst vielleicht keine Gelegenheit gehabt hätten.

²⁵ Ist auch unter dem Namen Johann d'Aspa bekannt (vgl. Buland / Schädler 2009: 19).

7 Translationsschulen

Einer der wichtigsten Punkte der Translation während der Kreuzzugszeit betrifft die Bildung der Translatoren von damals. Dass die Menschen des Hochmittelalters (oder zumindest ein geringer Prozentanteil) die Möglichkeit zur Bildung hatten und sich sowohl sprachliche, als auch fachliche Kenntnisse in den verschiedensten Sparten wie Medizin und Philologie aneignen konnten, war dem Kapitel 4.2.3 *Die Bildung* zu entnehmen. Jedoch blieb die Frage offen, ob Translatoren des Abendlandes auch translatorische Kenntnisse, zum Beispiel Translationsmethoden, vermittelt bekamen. Nach Albrecht (2011: 2604) war dem so, denn „Bereits im Mittelalter wurden [...] Versuche unternommen, Übersetzer und Dolmetscher gezielt auf ihre künftige Arbeit vorzubereiten.“ Wo befanden sich jedoch diese Orte? Und handelte es sich dabei um Translationslehrinstitute, wie wir sie heute kennen? Die womöglich berüchtigtste Translationsschule des Mittelalters war wohl die Schule von Toledo. Ihre tatsächlichen Existenz sowie ihrer Bildungswege soll anhand der folgenden Analyse nachgegangen werden.

7.1 Toledo

Zur Zeit von al-Andalus ging eine Stadt in die Geschichte ein als „das international wichtigste Zentrum der Wissensbewahrung und Wissensweitergabe durch Übersetzungen“ (Bossong 2007: 74): Toledo. Diese Stadt, die auf einem Felsen erbaut wurde und noch heute vom Fluss Tajo umgeben ist, konnte ihren Ruf nur durch die offene Weltanschauung und die Zusammenarbeit von Juden, Christen, Muslimen ermöglichen. Toledo existierte schon in der vorgeschichtlichen Zeit und wurde von den Römern ausgebaut. Im Verlauf der Jahre wurde sie zu einem kirchlichen Zentrum. Im 6. Jahrhundert war sie die Hauptstadt der Westgoten (vgl. Burmeister 2001³: 57f). 800 Jahre lang standen die bedeutende Translationsmetropole sowie die gesamte Iberische Halbinsel unter islamischer Herrschaft. Dieser lange Zeitraum hinterließ ihre Spuren. Vertreter des Islams, des Judentums und des Christentums lebten hier mehr oder minder konfliktfrei miteinander. „Nirgendwo sonst in Westeuropa kam es zu einem so engen Kontakt zwischen den ‚drei Religionen des Buches‘“ (Bossong 2007: 9). Die Bewohner von al-Andalus²⁶ konnten ihre Religionen frei ausüben und mussten nicht zum Islam konvertieren. (vgl. Burmeister 2001³: 13).

Der kulturelle Einfluss kam über den Orient bis auf die Iberische Halbinsel, wo sich die Menschen mit der Zeit wie im fernen Osten kleideten. Sie mochten die gleiche Kunst und hörten die gleiche Musik. „Córdoba ahmte den Glanz des Orients so gut nach, daß [sic!] es ihn bald eingeholt, ja in manchen Bereichen überflügelt hatte.“ (Bossong 2007: 24f.) Auf diese Weise entwickelten die Mozaraber²⁷ ihre eigenständige Kultur, die zeitweise in hoher Blüte stand.

²⁶ Die Begriffe „Maurisches Spanien“ und „al-Andalus“ werden hier gleichbedeutend verwendet, denn sie haben sowohl die selbe historische als auch die selbe geografische Bedeutung. Sie sind Bezeichnungen für die Iberische Halbinsel und für die Epoche, in der die Araber die Vorherrschaft auf diesem Gebiet hatten (vgl. Bossong 2007: 7, 9).

²⁷ Unter dem Islam lebende Christen (Bossong 2007: 72)

Herkunft, Religion und Sprache waren im Maurischen Spanien unabhängig voneinander. Manche Christen, Juden und Goten sprachen Arabisch. Neben dem Hocharabischen, das die Kultursprache der Muslime, Juden und auch ein wenig der Mozaraber war, existierte noch ein dialektales Arabisch, eine Umgangssprache, die von allen gesprochen und in begrenztem Maße auch in der Literatur verwendet wurde. Außerdem gab es noch Latein, das die Kultursprache der Christen war, Hebräisch als Kultursprache der Juden, berberische Dialekte, die von den „neuen“ Berbern gesprochen wurden und ein gesprochenes Romanisch, das ein frühes Altspanisch war und auch „Mozarabisch“ genannt wird. In einer Kommunikationspyramide würden die arabische und romanische Sprache in dialektform die Basis bilden. An der Spitze wäre die hocharabische Schriftsprache, die wie bereits festgestellt werden konnte, von Juden, Christen und Muslimen gleich Verwendung fand (vgl. Bossong 2007: 70, 72).

Wie wichtig Übersetzungen schon in al-Andalus waren, zeigt Bossong (2007: 73) auf: „Unter den Kulturleistungen des Maurischen Spanien nimmt die Vermittlung und Weitergabe wissenschaftlicher Kenntnisse und Methoden eine herausragende Stellung ein; hierbei spielen Übersetzungen eine zentrale Rolle.“ Die Kalifen erkannten die Wichtigkeit des wissenschaftlichen und philosophischen Wissens, deren Erkenntnisse aus den Werken der griechischen Antike kamen, und förderten diese.

Freely (2012⁴: 161) schreibt, dass christliche Gelehrte aufgrund des Studiums der Naturwissenschaften auf die Iberische Halbinsel kamen und als sie eintrafen, Al-Andalus sie in voller Blüte erwartete. Viele haben aus arabischen Quellen mithilfe von „vielsprachigen Schreibern“²⁸ (Freely 2012⁴: 161) ins Lateinische übersetzt. Vor, während und nach der Regentschaft von König Alfons VI., der Toledo 1085 erobert hatte, kamen Wissenshungrige aus ganz Europa hierher (vgl. Burmeister 2001³: 57f). „Es waren vor allem die Wohlhabenden und Gebildeten, die ökonomisch und geistig Beweglichen, die nach Toledo auswanderten: Handwerker, Gelehrte, Musiker, Händler und Finanzspezialisten.“ (Burmeister 2001³: 58)

Toledo war ein Ort, wo Übersetzungstätigkeiten an der Tagesordnung standen. In der Literatur wird oft die „Übersetzungsschule von Toledo“ genannt, wobei die Frage, inwieweit es sich wirklich um eine Schule handelte, viel diskutiert wird. Viele Experten sind der Meinung, dass es sich dabei nicht um eine richtige Schule gehandelt hatte, da sich „für die Existenz einer solchen Institution keine Belege“ (Jankrift 2007: 90) finden lassen. Bloß die massive Präsenz der Übersetzer an dem einen Ort hätte den Eindruck einer Übersetzerschule erweckt (vgl. Jankrift 2007: 90). Delisle und Woodsworth (2012: 109) unterstützen diese These und fügen dem noch hinzu, dass auch in dem Fall, dass Kurse angeboten wurden, diese nicht in der Art und Weise stattfanden, wie wir sie heute kennen. Nach Pym (2000: 36) kann es sich einfach um eine Gruppe von Translatoren gehandelt haben, die sich in Toledo trafen, um in Teams zu arbeiten. Bei dieser Zusammenarbeit soll es keine geographische Zentralisierung

²⁸ Interessant ist hierbei, dass Freely nicht das Wort „Übersetzer“ verwendet, sondern „vielsprachige Schreiber“. Im nächsten Satz lässt er das Fachvokabular erneut aus: „Von Toledo bis Palermo fertigten Gelehrte Übersetzungen vom Arabischen ins Lateinische an“. Wobei hier die Begründung gegeben werden kann, dass er eine Wortwiederholung vermeiden wollte.

gegeben haben, keinen Zusammenhang zur Kirche und nur wenig Hilfeleistungen. Erst im späteren Verlauf verschaffte Petrus Venerabilis 1142 dem Ganzen einen gewissen institutionsähnlichen Charakter, der ihm wahrscheinlich mithilfe seiner finanziellen Mittel möglich war (vgl. Pym 2000: 51).

Die meisten Übersetzungen wurden aus dem Arabischen ins Lateinische getätigt und handelten über Wissenschaft sowie Philosophie. Diese Arbeit erforderte viel Sachwissen und gute Sprachkenntnis, sowohl der Ausgangssprache als auch der Zielsprache. Weil kaum jemand diesen Ansprüchen entsprach, arbeiteten die meisten in Teams. Ein Mozaraber, oft ein Jude, übersetzte aus dem Arabischen in die romanische Umgangssprache, die alle verstanden. Dann übersetzte ein christlicher Kleriker diese schriftlich ins Lateinische (vgl. Bossong 2007: 74f.).

In Toledo wurde mit der Tinte bzw. den Übersetzungen gegen den Islam gekämpft. Der Koran wurde studiert und übersetzt, um die Denkweise der Feinde kennenzulernen und begründen zu können, wieso sie Irrgläubige waren. Es kam zu zwei Koran-Translationen: einmal durch Robert von Chester (1134) und einmal durch Marcus Toletanus (1210) (vgl. Bossong 2007: 76f.).

Die starke jüdische Gemeinde, die in Toledo lebte, spielte eine wichtige Rolle bei den Übersetzungen. Sie waren oft vom Christentum unterdrückt worden und Latein gehörte deshalb nicht unbedingt zu ihren Lieblingssprachen. Sie beherrschten jedoch Arabisch und Spanisch, eine Sprachkombination mit der die meisten Christen und Araber nicht dienen konnten (vgl. Bossong 2007: 74, 79). Deshalb übernahmen sie eine vermittelnde Rolle zwischen der christlichen und der islamischen Bevölkerung (vgl. Burns 1990: 8, Schoen 1957: 42).

Die Übersetzer von Toledo wurden zu Domkapitularen ernannt, wodurch sie materielle Unterstützung bekamen (vgl. Bossong 2007: 75). Delisle und Woodsworth (2012: 111) schreiben in diesem Zusammenhang: In the twelfth century, it was essential for translators to be associated with the Church. Those who did not convert to Christianity were employed as mere intermediaries, whose role it was to provide an oral version of Arabic texts in the vernacular.“ Im folgenden Jahrhundert veränderte sich einiges in Toledo. „In the thirteenth century, Jewish translators assumed a more central role, practicing their craft openly, even though they were in a situation of obvious allegiance to the king.“ (Delisle / Woodsworth 2012: 111) Hier ist König Alfons X. gemeint, der, wie bereits in Unterkapitel 6.2 *Alfons X.* erläutert wurde, ein Bewunderer des Islam sowie der arabischen Kultur war und deswegen die Übersetzer-tätigkeiten unter seiner Herrschaft förderte (vgl. Bossong 2007: 77). Somit lässt sich die Translationsphase Toledos in zwei Hauptperioden unterteilen. In der ersten, die von ca. 1126 bis ca. 1187 andauerte, kamen Gelehrte aus der ganzen Welt, aber vor allem von den Universitäten aus Paris, Bologna und Oxford, um hier Wissen zu erlangen. Die zweite Periode begann als Friedrich II. viele Übersetzer aus Toledo zu sich nach Palermo lockte und sie reichte hinein in die Regierungszeit von Alfons X. (vgl. Burmeister 2001³: 59).

Dieser Überblick über die Translationsmetropole zeigt auf, dass durch die Ansammlung mehrerer Translatoren an einem Ort, den Übersetzern und Dolmetschern mehr Wissen und Möglichkeiten gegeben waren, als wenn sie auf eigene Faust gearbeitet hätten. Welche Gelehrten sich in Toledo angesiedelt hatten und wie sie übersetzten, wird im Nachfolgenden durch die Auswahl einiger Personen des Faches und deren Analyse gezeigt.

7.1.1 Gerhard von Cremona

Gerhard Cremona war einer der berühmtesten Übersetzer der „toledanischen Translationsschule“. Neben dem Namen Gerhard von Cremona gibt Steinschneider (1956: 16) noch eine italienische Schreibweise an: Gherardo Cremonese und Kunitzsch (2004: 72) eine englische: Gerard of Cremona. Gerhard wurde 1114 in Italien in Cremona (daher sein Name) geboren, wo er 1187 im Alter von 73 Jahren starb. Das Wenige, das über ihn bekannt ist, steht in dem Nachruf, den einer seiner Kollegen aus Toledo über Gerhard verfasste. Anbei legen sie ein Verzeichnis mit all seinen 71 Übersetzungen, die „der bei weitem produktivste aller Übersetzer ins Lateinische“ (Freely 2012⁴: 171) verfasst hatte.

Bevor Cremona mit ca. 30 Jahren nach Toledo ging, genoss er eine Ausbildung an einer Schule der Lateiner. Die toledanische Übersetzungsmetropole zog ihn an, weil er wusste, dass dort das Werk *Almagest*²⁹ zu finden war, das er unbedingt ins Lateinische übersetzen wollte, da zu dieser Zeit nur Exemplare in arabischer Sprache vorhanden waren. Das Translat wurde 1175 mit der Hilfe von Gallipus, eines Mozarabers, fertiggestellt (vgl. Freely 2012⁴: 171f.). Die Übersetzung des *Almagest* dauerte somit um die 30 Jahre lang. Diese Zeit und somit die Entstehung des Werkes lässt sich in drei Arbeitsetappen einteilen. Die erste spiegelt den Arbeitsbeginn wider, wofür der arabische Ausgangstext von al-Ḥaġġāġ verwendet wurde, der nicht fehlerfrei, schwer zu lesen und vielleicht auch unvollständig war. Für die zweite Arbeitsetappe stand die Vorlage von Ishāq zur Verfügung und in der dritten fand eine Überarbeitung der Übersetzung statt, in der unter anderem Fehler ausgebessert und die Terminologie vereinheitlicht wurde. Das Ergebnis waren viele Parallelübersetzungen. Die Verwendung zweier Ausgangstexte und die aufwendigen Arbeitsschritte lassen sich mit der Vermutung erklären, dass Cremona anfänglich nicht die ganze Vorlage des *Almagest* besessen hatte oder ihm zumindest erst mit der Zeit mehrere Versionen zur Verfügung standen (vgl. Kunitzsch 2004: 349-353).

In der Anfangsphase der *Almagest*-Übersetzung soll zu erkennen sein, dass Gerhard mit dem Gebiet der Astronomie noch nicht so vertraut war. Seine Arabischkenntnisse waren bei seiner Ankunft in Toledo wahrscheinlich auch noch nicht gut oder gar nicht vorhanden. Mit der Zeit wird er wohl erst sein sprachliches Wissen und auch sein fachliches Wissen erweitert haben. Diese Kompetenzmängel erklären vielleicht auch seine Übersetzungstechnik. Cremona blieb dem Original gegenüber so treu, dass er beinahe Wort für Wort übersetzte. Das Translat sei deshalb nur schwer lesbar und überhaupt nur mit Arabischkenntnissen und einem zusätzli-

²⁹ Geschrieben von Claudius Ptolemaeus von Alexandrien um die Mitte des 2. Jahrhunderts (vgl. Kunitzsch 2004: 72).

chen arabischen Paralleltext verständlich. Seiner Arbeit sei auch zu entnehmen, dass er gute Griechischkenntnisse besessen habe, denn Gerhard soll die entstellten griechischen Wörter und Eigennamen in seiner arabischen Vorlage erkannt und gut übersetzt haben (vgl. Kunitzsch 2004: 352-355).

Bis auf die Zusammenarbeit mit Gallipus, hat Cremona wahrscheinlich immer alleine gearbeitet. Zu seinen Übersetzungen zählen Ausgangstext von Aristoteles, Euklid, Archimedes, Ptolemaios, Galen, al-Kindi, al-Chwarizmi, al-Razi, Ibn Sina, Ibn al-Haitham, Thabit ibn Qurra, al-Farghani, al-Farabi, Qusta ibn Luqa, Gabir ibn Hayyan, al-Zarqali, Jabir ibn Aflah, Mascha ʿallah, Abu Ma ʿschar und von den Brüdern Banu Musa.³⁰ Insgesamt sind damit 24 Werke über Medizin, 17 über Geometrie, Mathematik, Optik, Dynamik, Gewicht, 14 über Philosophie und Logik, 12 über Astronomie und Astrologie, 7 über Alchemie, Wahrsagekunst, Geometrie sowie Wahrsagekunst aus geographischen Gegebenheiten übersetzt worden (vgl. Freely 2012⁴: 172). Obwohl viele Wissenschaftler davon ausgehen, dass Cremona 71 Werke übersetzte, finden sich immer welche, die ihm noch weitere Arbeiten zuschreiben. So gibt Steinschneider (1956: 16-32) insgesamt 92 Namen von Autoren bekannt, deren Werke Gerard von Cremona übersetzt haben soll. „Seit 50 Jahren ist die Zahl der Übersetzungen aus verschiedenen Quellen bereichert worden.“ (Steinschneider 1956: 16) In den 40 Jahren, in denen der Übersetzer in Toledo verweilte, hatte er ausreichend Zeit, um solch eine hohe Anzahl an Translaten fertigzustellen (vgl. Kunitzsch 2004: 72).

Ob der Übersetzer selber Bücher geschrieben hatte, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, aber es ist belegt, dass er Vorlesungen über die arabische Wissenschaft hielt. Zum Beispiel präsentierte er das Werk „Große Einführung in die Wissenschaft der Astrologie“ von Abu Ma ʿschar. Er beeinflusste das Abendland und vor allem die Studenten profitierten von seiner Tätigkeit als Übersetzer und Lehrer (vgl. Freely 2012⁴: 172f.). Wenn die Translate von Cremona auch nicht fehlerfrei waren, sind sie als eine großartige Arbeit anzusehen, denn auf „jeden Fall sind die damals unter so schwierigen Voraussetzungen zustande gekommenen arabisch-lateinischen Übersetzungen – bei aller Schwerfälligkeit und Unvollkommenheit – als bedeutende Sprachleistungen anzusehen.“ (Kunitzsch 2004: 356)

7.1.2 Dominicus Gundissalinus

Gundissalinus soll in Toledo ungefähr ab dem Jahr 1140 residiert haben. Da seine Geburt um das Jahr 1110 datiert wird, dürfte der Archidiakon von Cuéllar ca. 30 Jahre alt gewesen sein, als er sich in die Translationsmetropole begeben hat (vgl. Fidora 2003: 12). Seine literarische Tätigkeit begann jedoch schon vor seiner Zeit in Toledo. Bereits um 1125 dürfte der Spanier demnach mit ungefähr 15 Jahren mit der Übersetzung begonnen haben (vgl. Baur 1903: 162).

Zu seiner Person und seinem Namen bestehen einige Thesen, wobei „bereits zu Gundissalinus' Zeiten eine relative Unentschlossenheit bezüglich der verschiedenen Formen seines Namens“ (Fidora 2003: 15) herrschte. Neben einer spanischen Namensform, Domingo Gun-

³⁰ Eine genaue Auflistung Gerhards Werke gibt Kunitzsch (2004: 76-84) an, wobei er auf *Almagest* genauer eingeht.

disalvo, existieren noch zwei weitere: Dominicus Gundisalvi und Dominicus Gundisalvus. Fraglich ist, ob der zuletzt genannte Name wirklich auch dem Übersetzer zugesprochen werden kann, denn allem Anschein nach lebte ein Archidiakon von Talavera, der als D. Gundisalvus bezeichnet wurde. Waren sie nur Namensvetter oder war der Übersetzer sowohl Archidiakon von Cuéllar als auch von Talavera? Eine Frage, die bis heute ungeklärt geblieben ist³¹ (vgl. Fidora 2003: 12, 14).

Über die Übersetzungstätigkeit von Gundissalinus ist bekannt, dass er ca. 20 Werke aus dem Spanischen ins Lateinische übertrug. Dabei waren jedoch seine Ausgangstexte selbst Übersetzungen arabischer Vorlagen. Somit hätte er zumindest teilweise auch Kenntnisse dieser Sprache gehabt haben müssen, um gute Translate zu produzieren. Ob dem Gelehrten andere Übersetzer mit Arabischkenntnissen zur Seite standen oder seine Sprachkenntnisse ausreichten, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Anzunehmen ist jedoch, dass Gundissalinus während seiner Anfangszeit in Toledo die arabischen Texte nicht einmal lesen konnte. Demnach hätte der Spanier mit anderen Translatoren, deren Stärke in der arabischen Sprache lag, zumindest für einige Jahre zusammenarbeiten müssen. Einer dieser Übersetzer könnte Avendauth gewesen sein (vgl. Fidora 2003: 12, 98).

Neben den Übersetzungen war Gundissalinus auch Verfasser von fünf Abhandlungen. *De divisione philosophiae* war womöglich einer seiner wirkungsvollsten Schriften, die die neuen Wissenschaften, Optik, Statik und Metaphysik, im Abendland bekannt machte. Als eine ganz eigenständige Arbeit kann das Werk wohl nicht angesehen werden, denn inhaltlich gesehen, bilden „arabisch-jüdische Quellen den Hintergrund [...], die mit den maßgeblichen Quellen der eigenen Tradition zusammengebracht“ (Fidora 2003: 13) wurden. Baur (1903: 164) geht auch der Frage nach, inwieweit Gundissalinus als eigenständiger philosophischer Autor bezeichnet werden darf und kommt zum folgenden Schluss: „Freilich verwertet Gundissalinus auch sehr viel philosophisches Gemeingut, Definitionen, Einteilungen, Schulsätze, deren Herkunft nicht immer zu bestimmen ist.“ Baur bezieht das Werk *De divisione philosophiae* in seine Analyse mit ein und zieht das Fazit, dass der Prolog inhaltlich dem von Al-Farabis *De scientiis* sehr ähnlich ist. So bestünde die Möglichkeit, dass der Übersetzer einiges von dem Gelehrten aus Zentralasien übernahm. Des Weiteren soll sich Gundissalinus bei einigen neuen Begriffsbestimmungen geholfen haben, indem er von Isaak ben Salomon, einem jüdischen Mediziner, abschrieb (vgl. Baur 1903: 166f.). Außerdem hatte der Übersetzer zwar viele arabische Vorlagen, aber er dürfte auch einige lateinische Translate von arabischen Ausgangstexten besessen haben. „Damit verbindet er nicht ungeschickt teils aus arabischen, teils aus lateinisch-abendländischen Quellen entlehnte Stücke zu einem immerhin noch einheitlichen Ganzen.“ (Baur 1903: 204) Ob nun ein eigenständiges Werk oder eine Kompilation, auf jeden Fall war die Arbeit eine Bereicherung für den Westen. Außerdem war es zur damaligen Zeit gang und gäbe, dass Übersetzer ihre Arbeiten gegenseitig nutzten. Gundissalinus verwendete zum

³¹ Eine Forschung hierzu hat Adeline Rucquoi durchgeführt. Ihre Ergebnisse erschienen unter dem Titel *Gundisalvus ou Dominicus Gundisalvi?* 1999 in *Bulletin de philosophie médiévale*.

Beispiel Auszüge aus den Übersetzungen Gerhard von Cremonas und Michael Scotus verwendete Gundissalinus' *De divisione philosophiae* als Vorlage für eines seiner Werke (vgl. Baur 1903: 163, Fidora 2003: 13).

Obwohl Gundissalinus der heutigen Auffassung nach, nicht eigenständige Werke produziert hatte und auch die Loyalität bei seinen Übersetzungsarbeiten gefehlt haben mag, darf der Übersetzer nicht unterschätzt werden. So galt der Spanier für die damaligen Verhältnisse als sehr gebildet. Sein Wissen zeigte sich zum Beispiel in Fachtexten wie der Theologie. Aus dem Alten und Neuen Testament soll er sogar auswendig zitiert haben können (vgl. Fidora 2003: 23).

7.2 Weitere Translationsschulen

Andere Übersetzer- bzw. Translationsschulen, wie die eben behandelte Schule von Toledo, finden in der Literatur immer wieder Erwähnung (z. B.: vgl. Delisle / Woodsworth 2012: 130, Pym 2000: 80). Übersetzer und Dolmetscher sollen sich an diesen Orten ihr Können angeeignet haben. Im Falle von Toledo konnte festgestellt werden, dass es sich nicht um eine institutionelle Einrichtung mit genau festgelegtem Lehrplan handelte. Wie sah die Bildungsmöglichkeit an den besagten anderen Orten aus? Handelte es sich wirklich um Translationsschulen oder versteckt sich hinter dem Begriff eine andere Bedeutung? Im Folgenden sollen diese Fragen erforscht werden.

7.2.1 Die Schule von Chartres

Inwieweit die Schule von Chartres wirklich zur translatorischen Ausbildung von Übersetzern und Dolmetschern beitrug, ist schwer nachzuvollziehen. Schipperges (1955: 69) schreibt über das Institut: „Die Schule und ihre Magister bieten dem Schrifttum Hort und Förderung und den Übersetzern [...] Station und Asyl.“ Ob die Translatoren tatsächlich selbst an Ort und Stelle waren, kann nicht eindeutig geklärt werden, auch Schipperges (1955: 69, 72, 74) nennt zwar als Beispiele einige Leute vom Fach, wie **Adelard von Bath**, **Hermannus Dalmata**, **Rudolfus Brugensis**³² und **Daniel von Morley**, aber klare Beweise, dass sie an der Schule von Chartres mitgewirkt hätten, fehlen. Bloß Haskins (1924: 43) meint mit Sicherheit zu wissen, dass Hermann von Kärnten an der berühmten Kathedralschule war. Die anderen eben genannten Translatoren scheinen nur durch ihr Wirken einen Einfluss auf die Schule von Chartres ausgeübt zu haben. In ihren Biografien ist ein Aufenthalt in Chartres nicht nachzuweisen, aber dennoch standen sie auf die eine oder andere Weise in Beziehung mit der Schule.

Theoderich von Chartres (auch Thierry von Chartres genannt) dürfte bei der Verbindung der Schule von Chartres zu den Übersetzern des 12. Jahrhunderts eine wichtige Rolle gespielt haben. Der Leiter der Kathedralschule war Philosoph und Lehrer. Unter anderem unterrichtete er die Triviumfächer. Er könnte um 1100 in der Bretagne geboren worden sein. 1134 unterrichtete der Gelehrte nicht nur mehr an der Schule von Chartres sondern auch in

³² Rudolfus war zugleich Schüler des Theoderichs von Chartres als auch des Hermanns von Dalmatien (vgl. Schipperges 1955: 74).

Paris, wo zum Beispiel Peter von Poitiers ein Schüler von ihm gewesen sein soll. Noch vor 1155 dürfte Theoderich von Chartres gestorben sein. In seinen letzten Lebensjahren schien der Philosoph und Lehrer die Geduld mit schlechten sowie faulen Schülern verloren zu haben und unterrichtete deshalb nur mehr die motivierten und talentierten, die ihm Verehrung entgegenbrachten. Viele, die sich ihr Wissen dank des Gelehrten aneignen durften, wurden selbst gute Lehrer und bekannte Übersetzer wissenschaftlicher und mathematischer Texte aus dem Arabischen (vgl. Weber: 2005: 476). Damit dürfte Theoderich von Chartres eine der wichtigsten Verbindungen zwischen den bereits genannten Übersetzern und der Schule von Chartres dargestellt haben. Da der Lehrer seinen Schülern die sprachlichen Grundlagen sowie Sachkenntnisse, zum Beispiel in der Philosophie, beibringen konnte, kann von einer Vorbereitung für die translatorische Tätigkeit gesprochen werden. Ob jedoch die Schule von Chartres als eine Translations- oder Übersetzerschule angesehen werden kann, ist nicht eindeutig zu beantworten, denn dazu fehlen noch immer eindeutige Beweise. Falls die Übersetzer sich zu der Zeit als sie von dem Kathedralehrer Unterricht erhielten, tatsächlich in Chartres aufhielten, könnte die Schule zumindest eine Art translatorische Ausbildung an Interessierte angeboten haben. Solange diese Fakten jedoch nicht geklärt sind, erscheint die Benennung „Schule von Chartres“ angemessen.

7.2.2 Die Schule von Monte Cassino und der Übersetzer Constantinus Africanus

Das Kloster Monte Cassino war ein Benediktinerkloster und ein Ort antiker Textüberlieferungen. Hier sollen antike Manuskripte, Schriften unter anderem von Hippokrates sowie Galen ins Lateinische übersetzt, studiert und vervielfältigt worden sein (vgl. Eckart 2009⁶: 70). Ob Monte Cassino als Translationsstätte oder sogar Bildungszentrum für Translatoren angesehen werden kann, soll der Lebensverlauf des Übersetzers Constantinus Africanus aufzeigen.

Constantinus Africanus, der von 1018 bis 1087 gelebt haben soll, gilt als ein Vertreter Salernos und Monte Cassinos. Der anfänglich als Kaufmann oder Kräuterhändler tätige, ist heute unter mehreren Namensformen bekannt: Constantinus Africanus Cassinensis, Cassianensis, Siculus, Constabulus (vgl. Schipperges 1955: 62f.), Constantinus Monachus und Memphita (vgl. Wagner 1940: 13). Der Geburtsort des späteren Übersetzers war Nordafrika. Seine Bildung dürfte er auf seinen Reisen, die ihn bis in den Orient brachten, erworben haben. Nach vierzig Jahren kehrte Constantinus in seine Heimat zurück. Jedoch floh er bald wieder ins Abendland, denn er wurde der Zauberei verdächtigt. Im Okzident angekommen, trat er zum Christentum über und wurde an der Medizinschule von Salerno tätig. Danach trat er ins Kloster Monte Cassino ein, wo er 1087 schließlich verstarb (vgl. Schipperges 1955: 63f.).

Constantinus' Kenntnisse umfassen die Medizin und orientalischsprachige Sprachen, vor allem das Arabische (vgl. Wagner 1940: 4). Er gilt als „der erste namentlich bekannte Übersetzer aus dem Arabischen ins Lateinische und wird so zum ersten Interpreten der älteren Medizin des Islam im Abendland.“ (Wagner 1940: 12) Im Allgemeinen zählten zu seinen Übersetzungen arabische, altklassische und byzantinische Schriften. Bei einer seiner Übersetzungen (*Liber regalis* von Ali Abba) erwähnt der Translator den Namen des wahren Verfassers nicht

und begeht dabei Plagiat. Hier muss hinzugefügt werden, dass in der damaligen Zeit die Urheberrechte weniger geachtet wurden als heute und, dass sich Constantinus im Translat selbst auch nicht als Autor nennt (vgl. Wagner 1940: 12f.). Im Folgenden soll ein Textbeispiel zur Arbeit Constantinus erfolgen:

Die Nerven sind dazu da, Gefühle und Bewegungen den Organen des Körpers, den Knochen, Bändern und Knorpeln, dem Fett und den Drüsen zu bringen. Von Natur aus hat nämlich keines von diesen Empfindung und Bewegung. Aber jedes von ihnen ist notwendig, wie wir noch berichten werden. Einige Ärzte behaupten dennoch, die knöchernen Zähne hätten Gefühl, weil sie ja selbst zu zittern scheinen, wenn die Lippen zittern, und auch Schmerz empfinden. Schmerz gibt es aber nicht ohne Gefühl, was einige bestreiten, indem sie sagen, jener Schmerz bestehe im Zahnfleisch als auch in den Nerven. (Wagner 1940: 27)

Dieser Textausschnitt, der von Wagner (1940: 27) ins Deutsche übersetzt wurde, zeigt die Bildung und die guten Sprachkenntnisse des gebürtigen Afrikaners auf. Die Schriften von Constantinus Africanus, die seine Schülern nach seinem Tod im Jahre 1087 verwalteten und verbreiteten, wurden so geschätzt, dass sie im 13. und 14. Jahrhundert an der Universität von Paris unterrichtet wurden. Seine Arbeit soll auch einen großen Einfluss auf die Schule von Salerno gehabt haben, jedoch schrieb er den Großteil seiner Werke in Monte Cassino (vgl. Wagner 1940: 5, 12f.).

Obwohl der Lebensverlauf von Constantinus genauer als bei vielen anderen seiner Zeitgenossen nachvollzogen werden kann, treten einige Unklarheiten auf. Vor allem betreffen sie sein tatsächliches Wirken sowohl in Salerno als auch in Monte Cassino. Einerseits wird ihm nachgesagt, dass er in der italienischen Translationsmetropole Salerno als Lehrer und Übersetzer gearbeitet habe (vgl. Eckart 2009⁶: 72), andererseits erscheint es wahrscheinlicher, dass er „durch seine Schriften gewirkt und gelehrt hat und weniger persönlich aufgetreten ist“ (Wagner 1940: 5). Mit Bestimmtheit war er in Salerno als Sekretär bei Robert Guiscard, dem Herzog von Apulien, Kalabrien und Sizilien, tätig. In Monte Cassino ist der Sachverhalt ein ähnlicher. Im Benediktinerkloster, in dem sowohl Krankendienst, als auch das Verfassen wissenschaftlicher Werke auf dem Gebiet der Medizin an der Tagesordnung standen, verbrachte der Gelehrte seine letzten Lebensjahre. Aber war er hier als Mönch oder als Gast zu Hause (vgl. Wagner 1940: 4)? Zu dieser Frage lassen sich keine eindeutigen Belege finden. Vielleicht war er in Monte Cassino als Mönch, Arzt, Übersetzer und Lehrer tätig.

Diese Biografie Constantinus ermöglicht einer Antwort auf die Frage, ob Monte Cassino ein Ort für translatorische Tätigkeiten oder gar eine Bildungsstätte war, näherzukommen. Der Übersetzer, der allem Anschein nach die meisten seiner Werke an diesem Ort tätigte, hatte wohl seine Gründe sich Monte Cassino als Arbeitsplatz auszuwählen. Die riesige Bibliothek (vgl. Wagner 1940: 5) und die medizinische Tätigkeiten im Kloster können mit Bestimmtheit als das Ausschlaggebende angesehen werden. Der Gelehrte hatte somit Schriften zum Nachlesen, andere Kollegen für medizinische Konversationen und womöglich auch medizinische Fallbeispiele unmittelbar vor sich. Eine Zusammenarbeit mit anderen Übersetzern ist jedoch nicht erwiesen.

7.2.3 Die Schule von Salerno und Amalfi

Als ein Sammlungs- und Übersetzungszentrum nennt Eckart (2009⁶: 89) neben Toledo und Monte Cassino die heutige Provinz Salerno. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts soll hier eine Medizinschule entstanden sein, die sich wohl *Civitas Hippocratica* nannte. Im 12. Jahrhundert stand die Schule in ihrer vollen Blüte. „In dieser Zeit wurde in Salerno eine Vielzahl arabischer Medizintexte ins Lateinische übersetzt.“ (Eckart 2009⁶: 72) Somit ist die Schule selber keine translatorische Bildungsstätte gewesen, sondern „nur“ eine Medizinschule.

Als eine weitere Translationsschule wird die Schule von Amalfi bezeichnet. Hier soll „eine lose Vereinigung von Übersetzern“ (Albrecht 2011: 2604) ihrer Arbeit nachgegangen sein. Amalfi als eine Stadt der Provinz Salernos war aller Wahrscheinlichkeit nach auch eher nur ein Ort, an dem eine höhere Anzahl an Übersetzungen getätigt wurde, aber es dürfte sich nicht um eine Schule mit Unterricht in den notwendigen Fächern für die Translationswissenschaft gehandelt haben, denn sie ist vor allem aufgrund der Medizin bekannt. Das Beispiel von Constantinus Africanus (siehe Punkt 7.2.2) spricht dafür, dass hier Translationstätigkeiten stattgefunden haben und sie einen großen Beitrag zur Wissensvermittlung beitrugen, aber von einer Translationsstätte oder einem Bildungsinstitut für Übersetzer und Dolmetscher kann nicht die Rede sein.

7.2.4 Die Schule von Bagdad

Neben den christlichen finden in der Literatur auch persisch-arabische Sammlungs- und Übersetzungszentren Erwähnung. Nisbis, Edessa, Gondishapur, Antiochia, Damaskus, Bagdad, Basra und Kairo sollen Translationsstätten gewesen sein (vgl. Eckart 2009⁶: 89) Inwieweit an diesen Orten von Bildungsinstituten die Rede sein kann, ist fraglich. Die Schule von Bagdad wird immer wieder als Translationsschule bezeichnet (zum Beispiel in Pym / Hönig 1999²: vgl. 34). Ob dem wirklich so war, soll im Folgenden erforscht werden.

Bayt al-Hikma (engl. „House of Wisdom“, dt. „Haus der Weisheit“) war angeblich eine Bibliothek, wo vom 9. bis ins 13. Jahrhundert Übersetzungen stattgefunden haben sollen. Griechisch, Syrisch, Persisch sowie Sanskrit sollen die Ausgangssprachen und Medizin, sowie Philosophie die Hauptgebiete der Übersetzungen gewesen sein (vgl. Delisle / Woodsworth 2012: 106, 109). Im 11. Jahrhundert sollen dann Übersetzungen aus der arabischen in die lateinische Sprache vollzogen worden sein (vgl. González / Montalt 2007: 16). Zu der anfänglichen Translationsdynamik soll die abbasidische Herrschaft beigetragen haben, die die Übersetzer finanziell unterstützte (vgl. Gutas 1998: 54). Jedoch finden sich viele Stimmen, die sich gegen solch eine Übersetzungsaktivität und damit auch gegen eine Übersetzerschule aussprechen. Gutas (1998: 53-60) analysierte die Vergangenheit von Bayt al-Hikma und kam zu folgendem Schluss:

It was a library, most likely established as a 'bureau' under al-Mansūr, part of the 'Abbāsīd administration modeled on that of the Sasanians. As primary function was to house both the activity and the results of the translations from Persian into Arabic [...] It was certainly not a center for the translation of Greek works into Arabic [...]. (Gutas 1998: 58f.)

Dieser Analyse nach handelt es sich bei dem „Haus der Weisheit“ um eine von der Abbassidendynastie unterstützte Bibliothek, die zumindest Translate aus dem Persischen ins Arabische aufbewahrte. Vielleicht tätigten einige Translatoren hier ihre Übersetzungen, aber nach Gutas (1998: 59) sollen in diesem „Büro“ auf keinen Fall Gelehrtentreffen stattgefunden haben.

Glick (2005: 80) unterstützt die These, dass es sich hierbei um eine Bibliothek handelte, fügt jedoch noch hinzu, dass hier eine gewisse Menge an „limited scholarly functions“ stattgefunden hätten. Darunter versteht er unter anderem die translatorische Tätigkeit und die Arbeit von Kopisten. Berühmte Übersetzer lassen sich mit Bayt al-Hikma jedoch nicht in Verbindung setzen. Dennoch sollen einige Translatoren hier gearbeitet haben, wie ein gewisser **al-Fadl ibn Nawbaht**. Er soll für den damaligen Kalifen Übersetzungstätigkeiten aus dem Persischen ins Arabische durchgeführt haben. In erster Linie war er jedoch Astrologe, der für die Bibliothek hauptverantwortlich war (vgl. Glick 2005: 80).

Ein bedeutender Übersetzer der Abbasidenzeit, der mit dem Haus der Weisheit immer wieder in Verbindung gesetzt wird, war **Hunayn ibn Ishaq** (vgl. Glick 2005: 80). Er lebte von 808 bis 873 und sein Geburtsort war der heutige Irak. Er war ein gelernter Mediziner, der bekannt wurde als Übersetzer medizinischer Schriften aus dem Griechischen ins Syrische und ins Arabische. Sein erstes Translat soll er bereits mit 17 Jahren fertiggestellt haben. In seinem späteren Leben bildete der Gelehrte andere Übersetzer aus. Unter ihnen befand sich auch sein Sohn, Ishaq ibn Hunayn und sein Neffe, Hubaysh ibn al-Hasan al-A'sam (vgl. Young 2005: 232f.). Obwohl bezeugt ist, dass Hunayn bereits in seinen frühen Jahren nach Bagdad kam, schließt Glick (2005: 80) eine Parallele zum Haus der Weisheit aus.

Demnach handelte es sich bei Bayt al-Hikma um keine Schule für Translatoren und keinen Ort, wo eine große Menge an Übersetzertätigkeiten durchgeführt worden sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach kann eher die gesamte Stadt Bagdad als eine Metropole angesehen werden, wo Übersetzer vereinzelt und selbstständig arbeiteten. Dabei waren sie bei ihrer Aufgabe auf sich gestellt: „Many new scientific terms had to be coined and the translators were faced with the task of developing an expository prose style for which there was no precedent in older Arabic literature, and for which there were no available guides.” (Holes 1995: 33) Neben den terminologischen Problemen, hatten die Translatoren, von denen einige auch Christen gewesen sein sollen, mit dem Arabischen zu kämpfen (vgl. Holes 1995: 33). Trotz aller Schwierigkeiten trugen die Übersetzungsarbeiten dazu bei, dass Gelehrte in Bagdad neue Kenntnisse erlangen und neue Entwicklungen begonnen werden konnten (vgl. González / Montalt 2007: 16).

Neben dem „Haus der Weisheit“ als angebliche Übersetzungsmetropole lassen sich noch weitere Verweise zu anderen Schulen des Ostens finden, die Translatoren ausgebildet haben sollen. Solche Zentren wären demnach Gondishapur und Nisibis gewesen, wo antike griechische Werke ins Hebräische, Syrische, Aramäische und Arabische übertragen worden sein sollen (vgl. Eckart 1990⁶: 70). Auf eine Überprüfung dieser Fakten wird aus Platzmangel

und, weil der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit sich auf das Abendland und nicht auf das Morgenland beruht, verzichtet. Schlussendlich kann festgestellt werden, dass Translatoren im Okzident als auch im Orient Schulen, Lehrer und andere Kollegen zur Verfügung standen, um sich ihr Fachwissen aneignen zu können. Es muss jedoch festgehalten werden, dass institutionelle Verhältnisse, wie wir sie heute kennen, damals wohl nicht existiert haben.

8 Translatorinnen

Wie in Punkt 4.2.2 *Die Frauen* veranschaulicht wurde, war die Situation der Abendländerinnen alles andere als hervorragend: keine Rechte vor Gericht (vgl. Oldenbourg 1967: 31), dominiert von der Männerwelt (vgl. Thahofer 1928: 152f.) und kaum eine Möglichkeit, sich selbst zu verwirklichen (Bumke 1994: 84). Dies sind nur einige Beispiele für die schweren Umstände, denen sie ausgesetzt waren. Obwohl die Bildungsmöglichkeit, vor allem in den Klöstern und am Hof, bis zu einem gewissen Grad gegeben war (vgl. Thahofer 1928: 159, 162), darf nicht vergessen werden, dass nur ein sehr kleiner Prozentanteil der weiblichen Bevölkerung des mittelalterlichen Okzidents diese auch nutzen konnte. Zu diesen wenigen dürften auch die Translatorinnen gezählt haben. Hiltgart von Hürnheim und Marie de France werden im Folgenden als Repräsentantinnen der damaligen Zeit vorgestellt.

8.1 Hiltgart von Hürnheim

Über das Leben von Hiltgart von Hürnheim ist nicht viel bekannt. Im Laufe der Jahre wurden zwar mehrere Untersuchungen zu ihrer Person durchgeführt, aber die entstandenen Resultate sind spärlich und oftmals spekulativ. Dennoch soll im Folgenden ein komplettes Bild von Hiltgart als Übersetzerin geschaffen werden.

Hiltgart³³ lebte aller Wahrscheinlichkeit nach gegen Ende des 13. Jahrhunderts im Bayerschen Schwaben. Einer ihrer männlichen Verwandten, Rudolf von Hürnheim, soll der Klosterkirche *Zum Heiligen Kreuz* eine größere Summe gespendet haben, um Hiltgart gut versorgt zu wissen. Dieser Eintritt ins Kloster und die größere finanzielle Schenkung lassen darauf schließen, dass sie aus einer adligen Familie stammte. Ihr Leben als Nonne soll sie irgendwann mit sieben Jahren zwischen 1260 und 1270 begonnen haben. Die junge Nonne hat vermutlich bereits mit 27 Jahren im Jahr 1284 ihre erste und zugleich auch einzige Übersetzung angefertigt. Zumindest ist heute keine andere Arbeit von ihr bekannt (vgl. Luff 1999: 213-349).

Hiltgarts Translat hatte das sogenannte pseudoaristotelische *Secretum secretorum*³⁴ als Grundlage, ein Werk, das damals irrtümlicherweise als ein Buch von Aristoteles in Umlauf war. Da die Übersetzerin die Vorlage überreicht bekam, hatte sie nicht die Möglichkeit den Ursprung des Ausgangstextes zu überprüfen und dachte wahrscheinlich ihr ganzes Leben

³³ Der Erste, der Hiltgart als Übersetzerin identifizieren konnte, war Kriesten (1907).

³⁴ Das Werk trug bereits ursprünglich den arabischen Titel „Sirr-al-asrar“, der auf diese Weise sowohl ins Lateinische (*Secretum secretorum*) als auch ins Deutsche (*Das Geheimnis der Geheimnisse*) übernommen wurde (Luff 1999: 315, 332).

lang, sie hätte ein Werk des großen Meisters Aristoteles übersetzt (vgl. Luff 1999: 315). Dass ihr dieser Fehler unterlief, sei kein Wunder, denn während des ganzen Mittelalters hätte niemand den griechischen Philosophen als Autor angezweifelt (vgl. Möller 1963: XV). In Wahrheit soll der wahre Verfasser bis heute unbekannt geblieben sein (vgl. Luff 1999: 332). Möllers (1963: LI) hingegen scheint den Ursprung des Textes zu kennen, so gehe „der älteste Kern [gehe] auf ein syrisches Original“ zurück. Die ersten Enzyklopädie-Eintragungen seien irgendwann zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert gewesen. Danach hätte der arabische Geheimbund der *Treuen Brüder von Basra* sie in ihrem *Buch der Lauteren Brüder* im 10. Jahrhundert festgehalten. Anschließend sei im 13. Jahrhundert die lateinische Übersetzung geschehen (vgl. Möller 1963: XV).

Es sind mehrere Lateinübersetzungen zu dem Werk vorhanden. Eine hat Philippus Tripolitanus³⁵ getätigt. Im Arabischen sind zwei verschiedene Texte des Secretum erhalten, eine mit acht und eine mit zehn Traktaten. Welche Vorlage Philippus für seine Übersetzung hatte, ist unklar. Möller (1963: LX) geht in erster Linie davon aus, dass dem Übersetzer die Version mit den acht Traktaten auf jeden Fall zur Verfügung stand. Er (Möller 1963: LXI) führt jedoch weiter aus, dass die Möglichkeit bestünde, dass Philippus sogar beide Ausgangstexte gehabt hätte, denn die medizinischen Teile beider Secretumversionen seien in seinem Translat ineinander verarbeitet. Welche Vorlagen er auch gehabt haben mag, Möller (1963: LX) kommt zu dem Schluss, dass Philippus seiner Vorlage oder Vorlagen treu blieb, obwohl er aller Wahrscheinlichkeit nach einige Veränderungen, wie Kapitelumstellungen und Kapitelkürzungen, vorgenommen hatte.

Luff (1999: 333) ist der Annahme, dass Hiltgart eine Übersetzung von Philippus zur Grundlage hatte, denn die Form der Texte sei gleich. Eine hundertprozentige Gewissheit ist nicht möglich, da das eine Exemplar, das der Übersetzerin vorlag, im Laufe der Zeit verloren gegangen ist. Auf jeden Fall sei Hiltgarts Vorlage eine „stark bearbeitete und gekürzte Handschrift“ (Luff 1999: 334) gewesen. Dass der Ausgangstext nicht das Original darstellte, schien der Übersetzerin nicht aufgefallen zu sein.

Wo nun auch das Secretum seinen Ursprung hat, wer immer der wahre Verfasser war und welche Vorlagen die Übersetzer tatsächlich hatten, wird wahrscheinlich nie jemand mit voller Gewissheit sagen können, aber eines ist gewiss: die Berühmtheit des Secretum. Denn das Buch war „während des späteren Mittelalters eines der am meisten gelesenen Werke im Abendland.“ (Möller 1963: VII) Auch für die unsrige Zeit hat es einen großen Wert, der vor allem durch seinen Inhalt zur Geltung kommt. So bietet uns das Buch „in einem weit verbreiteten Denkmal einen Einblick in mittelalterliches Wissen“ (Möller 1963: XX).

³⁵ Der Name Philippus Tripolitanus ist ein Pseudonym eines Geistlichen, der in Südfrankreich um das Jahr 1200 herum geboren wurde. (Luff 1999: 333)

Eine systematische Gliederung des Inhalts ist nicht erkennbar und der Gedankengang hat keinen roten Faden. Außerdem kommen häufig Wiederholungen und sich widersprechende Äußerungen vor (vgl. Möller 1963: XVIII). Neben diesen negativen Eigenschaften hat das Secretum auch inhaltliche Stärken, denn es ist „außerordentlich vielseitig“ (Möller 1963: XV).

Der Inhalt, der vor allem für das praktische Leben gedacht ist, weist neben moralischen und politischen Lehren in Form eines Fürstenspiegels, noch Sagen und Novellen aus dem Orient auf, die Königen und ihren Untertanen aufzeigen sollen, welche Folgen sie bei Regelverstößen zu erwarten haben. Außerdem wird in dem Buch über die Kriegskunst, die Gesundheitslehre und die Astrologie geschrieben. Hinzu kommen noch philosophische Teile mit einer magischen Komponente (vgl. Möller 1963: XV – XVIII).

Die Enzyklopädie beinhaltete für die damalige Zeit ein Wissen, wovon einerseits die wenigsten Rezipienten etwas wussten, andererseits in der christlich geprägten Welt viele nichts wissen wollten. Geschichten, die wahrscheinlich aus dem Orient stammten, neoplatonisches Gedankengut und medizinische Behandlungsmethoden, die mit der traditionellen Schulmedizin des Okzidents nichts zu tun hatten, hätten auf Hiltgart sowie ihre Auftraggeber erschreckend wirken müssen. Wahrscheinlich wurde dem Buch aus einem einzigen Grund Aufmerksamkeit geschenkt: Alle dachten, dass der Autor des Buches Aristoteles sei. Allein sein Ansehen und seine Berühmtheit könnten zur Übersetzung der Enzyklopädie geführt haben, wobei erwähnt werden muss, dass im Laufe der Jahre und der Übersetzungen, der Text immer mehr gekürzt und christianisiert wurde (vgl. Luff 338-342).

Auftraggeber waren womöglich gleich drei am Werk: die Äbtissin Elsbeth, Rudolf von Kaisheim und ein gewisser Abt Namens Trutwin (1268-1288). Letzterer war an naturwissenschaftlichen Büchern sehr interessiert und wohl der ursprüngliche Auftraggeber der deutschen Übersetzung. „Sein Mittelsmann und Befehlsüberbringer dürfte Rudolf gewesen sein“ (Luff 1999: 335), der immer wieder im Frauenkloster Zimmern auf Besuch war und so mit der Äbtissin Elsbeth bzw. Hiltgart in Berührung kam. Elsbeth hatte ihre Position als Äbtissin vermutlich in den Jahren zwischen 1251 und 1284 inne. Ihr hätte Hiltgart beim Eintritt ins Kloster Gehorsam geschworen und nur mit der Erlaubnis der Äbtissin hätte sie die Übersetzung überhaupt erst machen dürfen (vgl. Luff 1999: 324).

Als intendiertes Lesepublikum können neben den drei Auftraggebern von Hiltgart, die Mönche und Nonnen der Zisterzienserklöster Zimmern und Kaisheim sowie die Adelsschicht angesehen werden. Dies lässt jedenfalls der Inhalt der Enzyklopädie vermuten, denn die Klöster hatten damals genau solche Lektüren im Auge. Auch die Tatsache, dass die Übersetzerin in ihrem Prolog sowohl Leser als auch Zuhörer anspricht, weist darauf hin, dass Hiltgart die Nonnen und Mönche als ihr Zielpublikum ansah, denn zu der damaligen Zeit war das Vorlesen gang und gäbe. Die Gebildeteren lasen die Schrift Unkundigen vor. Aber vorgelesen wurde nicht nur in den Klöstern, sondern auch auf den Höfen von Adligen. Diese Vermutung wird von folgenden Details gestützt: Der Formulierungsstil und die Struktur des Zieltextes entsprechen dem höfischen Ideal. Außerdem bietet der Inhalt des Buches viel Wissen, an dem

auch Adlige interessiert sein konnten, zum Beispiel Ratschläge zur Kriegsführung (vgl. Luff 343-348). Dass Hiltgart unter anderem die Adelsschicht als ihr Zielpublikum ansah, bestätigt auch Kriestens (1907: 63) Meinung, sie habe nicht für Laien übersetzt.

Der Ort, an dem die Übersetzerin wirkte, ist auf jeden Fall im deutschsprachigen Raum zu finden. Luff (1999: 325) nennt drei entscheidende Orte, die im Prolog von Hiltgart vorkommen: Zimmern, Kaisheim und Hürnheim. Dabei war Zimmern ihr Arbeitsort, Kaisheim der Ort des Auftragsklosters und Hürnheim ihr Herkunftsort.

Aus dem Prolog geht deutlich hervor, dass Hiltgart sich der Aufgabe, ein Werk von Aristoteles aus dem Lateinischen ins Deutsche zu übersetzen, nicht gewachsen fühlte. Sie war der Meinung zu jung, zu unerfahren und bereits zu lange im Kloster gewesen zu sein. Trotz dieser negativen Eigenkritik muss sie „über eine relativ gute Ausbildung verfügt haben, denn sie übersetzt nicht nur ein lateinisches Werk ins Deutsche, sondern beweist durch zwei ausgefallene Bibelzitate ihre genaue Kenntnis der Vulgata.“ (Luff 1999: 322) Dieser Meinung stimmt Möller (1963: LXV) zu und ergänzt: „Die einwandfreie Bewältigung von Hiltgarts Übersetzung beweist, daß sie eine gründliche Ausbildung in der lateinischen Sprache erfahren hatte.“

Die eigentlich unnötige Bescheidenheit der Übersetzerin führt Luff (1999: 328) auf die damalige „kulturgeschichtliche Realität des 13. Jahrhunderts“ zurück. Obwohl Frauen unter anderem in Klöstern die Gelegenheit hatten, sich die notwendige Bildung für solch eine Übersetzung anzueignen, war es doch nicht gern gesehen, dass eine Frau solch ein Können und Wissen hatte. Außerdem darf ihr junges Alter und, dass sie aus einem unbekannten Kloster kam, nicht außer Acht gelassen werden.

Hiltgart soll ihre Kenntnisse im Kloster erworben haben, wo aller Wahrscheinlichkeit nach die Äbtissinnen selbst den Unterricht erteilten. Unterstützung könnte sie von einem Geistlichen erhalten haben, dem das Nonnenkloster unterstellt war. In diesem Fall wäre diese Person Rudolf von Kaisheim gewesen. Gelehrt wurden vor allem die Heilige Schrift und die Fächer des Quadriviums sowie Triviums (vgl. Kriesten 1907: 45f.).

Nach Luff (1999: 330) war Hiltgart eine „rhetorisch geschulte und ihres Status als schreibende Frau bewußte Autorin“. Trotz dieses Bewusstseins gab die Nonne im Prolog ihren Namen nicht preis. Dies könnte auf ihre Unsicherheit zurückgeführt werden, der Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Eine andere Begründung könnte sein, dass ihre Arbeit „nichts anderes [...] als eine sinngetreue, vollständige Übertragung des nach ihrer Ansicht aristotelischen Werkes“ (Möller 1963: LXV) sein sollte.

Zu Hiltgarts Translat wurden bereits mehrere Übersetzungskritiken verfasst. Diese Arbeiten hatten einige Hindernisse zu überwinden, denn die mittelhochdeutsche Prosaübersetzung der Übersetzerin ist nicht vollständig erhalten geblieben (vgl. Möller 1963: VII). Die Arbeit der Nonne ist in drei anderen Handschriften³⁶ nachzuvollziehen, auf die Kriesten

³⁶ Cod. germ. Mon. 288, Papierhandschrift, Cod. germ. Berol. 490, Pergamenthandschrift und Cod. germ. Wernigerod. Zb 4, Papierhandschrift. Alle diese Vorlagen stammen aus dem 15. Jahrhundert.

(1907: 19ff.) zurückgriff. Möller (1963: LXXIV) verwendete auch eine andere Ausführung und hielt sie schlussendlich für eine „gute Grundlage [...], so daß damit bis auf wenige Ausnahmen der Wortlaut von Hiltgarts lateinischer Vorlage gefunden“ war. Anhand solcher Hilfsmittel konnten schließlich Übersetzungskritiken geschrieben werden.

Zu Hiltgarts Übersetzungstechnik führte Möller (vgl. 1963: LXXIV- CI) eine genaue Analyse durch, aus der er folgende Schlüsse zog: Hiltgart machte eine getreue Übertragung der lateinischen Vorlage; sie hielt sich syntaktisch an die Vorlage des Ausgangstextes, aber passte sich stilistisch an die Zielsprache an; obwohl sie auch gute Wortschatzarbeit leistete, unterliefen ihr einige Entstellungen bei der Zieltextproduktion, die entweder auf eine fehlerhafte Vorlage oder auf eine Wissenslücke einzelner lateinischer Ausdrücke zurückzuführen ist. Alles in allem war die Übersetzerin der Aufgabe gewachsen (vgl. Möller 1963: XCVI-XCVII).

Für die damalige Zeit machte Hiltgart noch etwas Einmaliges. Sie sprach die weiblichen Leser in ihrem Prolog direkt an (*leserinne*). Ganz bewusst ging sie davon aus, dass auch ein weibliches Publikum ihre Übersetzung lesen wird (vgl. Luff 1999: 349). Um noch einen Einblick in den Schreibstil der Übersetzerin zu geben, soll nun ein Ausschnitt aus Cod. germ. Monac präsentiert werden:

Dir zimt nichtt das du gâhes werfest dein urtail unnd dein gerichtt an ains dieser zaichenn. Du sollt zesamen lesen die urkunde ir aller gemainklich, und wann si dir iehent misliche zaichen, so solltu si ze allen zeiten keren zu dem pesstenn und zu dem pewärtern taile. Doch sol man wissenn das alle volkumenhait der phisonomi stat an den augenn aller maist, und ob die urtail der augenn vesstent die urtail der anndern gelider, so ist es stäte. (Möller 1963: LIV)

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass Hiltgart eine anerkannte Übersetzerin war und die angeblich „finstere“ Zeit des Mittelalters erhellte. Ob Marie de France auch so eine gute Arbeit leistete, soll im Folgenden begutachtet werden.

8.2 Marie de France

Zu Marie de France vertrauenswürdigen Quellenmaterial zu finden, ist keine leichte Aufgabe, denn wer sich hinter diesem Namen verbirgt, ist nicht eindeutig geklärt. Hertz (1862: XI) drückt es treffend aus, wenn er sagt: „Die Nachrichten über die Person der Verfasserin fließen wie bei den meisten Dichtern des Mittelalters äußerst spärlich.“ Allem Anschein nach war sie eine Frau, die das Lesen, Schreiben und zumindest zwei Sprachen beherrschte. Dennoch stehen hinter ihrem Namen mehrere Fragezeichen: War sie wirklich eine Frau? Hat sie wirklich übersetzt? Wo ist sie geboren? In welcher gesellschaftlichen Schicht lebte sie? Etc. Seit dem 16. Jahrhundert studierten mehrere Experten das Rätsel um Marie de France, aber auch sie konnten nicht viele Informationen über die Übersetzerin in Erfahrung bringen.³⁷ Oft glaubte man, die Identität der Unbekannten gefunden zu haben. Das Resultat war: viele Maries unter-

³⁷ Eine Übersicht über die Werke zu Marie de France liefert Glyn S. Burgess (1977) mit *Marie de France. An analytical bibliography*.

schiedlicher Herkunft (vgl. Bloch 2003: 2f.). Trotz aller Schwierigkeiten soll im Folgenden ein möglichst wahrheitsgetreues Bild über die angebliche Übersetzerin geboten werden.

Marie de France soll in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gelebt haben. Ihr Geburtsort bzw. Heimatland sind umstritten. Ihr selbst ist es zu verdanken, dass hierfür einige Hinweise gegeben sind, aus denen Rückschlüsse gezogen werden können (vgl. Winkler 1918: 3). So gibt sie in ihren Werken ihren Namen preis:

Al finement de cest escrit,
Que enn romanz ai traite e dit,
Me numerai pur remembrance:
Marie au nun si sui de France. (Marie de France zit. In: Hertz 1862: XI)

Am Schlusse dieser Schrift,
welch ich in romanischer Sprache behandelt und erzählt habe,
will ich mich zu Angedenken nennen:
Marie heiß ich und bin aus Frankreich. (Übersetzung von Hertz 1862: XI)

Französische Gelehrte stürzten sich auf diese Anhaltspunkte und gaben ihr den wohl passenden Namen „Marie de France“, der sich sofort etablierte und noch heute Verwendung findet (vgl. Hertz 1862: XII). Welche Bedeutung der Hinweis „Frankreich“ im Speziellen hat, ist fraglich. Die Worte „si sui de France“ lassen sich auf unterschiedliche Weise interpretieren. Hertz (1862: XI) und Winkler (1918: 8) sind der Meinung, sie stammte auf jeden Fall aus Frankreich, jedoch sind sie sich ihrer genauen Herkunft wegen uneinig. Hertz (1862: XIV) ist der Ansicht, sie komme aufgrund ihres Sprachgebrauchs aus der Normandie. Winkler (1918: 8f.) bestreitet dies und behauptet ebenfalls auf der Grundlage von Untersuchungen zu Maries Sprache, sie stamme „aus dem Herzen von Frankreich, aus Franzien“ (1918: 7). Auch Bloch (2003: 4) schließt aus „de“ in dem Namen Maries darauf, dass es sich dabei um einen Hinweis auf ihre geografische Lage handelt. Jedoch bleibe ungeklärt, ob es sich dabei um ihren Lebensort oder Geburtsort handelt.

Neben Frankreich soll Marie außerdem in Flandern sowie England gelebt haben. Sie soll adliger Herkunft gewesen und in den Kreisen von Grafen und Königen verkehrt haben. Außerdem sei sie gebildet gewesen (vgl. Hertz 1982: XIV). Ihre außergewöhnliche Bildung begründe Maries adlige Herkunft, denn anders sei ihr Wissen „bei dem Tiefstand der Bildung im Mittelalter“ (Winkler 1918: 49) nicht zu erklären.

Inwieweit diese Personenbeschreibung der Wahrheit entspricht, ist ungewiss. Es herrschen etliche Hypothesen zu Maries Person und Leben. Manche meinen, sie sei Marie de Champagne (vgl. Hertz 1862: XIV-XV). Diese These findet von Winkler (1918: 74-79) Unterstützung. Demnach habe Marie von Frankreich um 1165 an den Höfen Frankreichs gelebt, wo eine reiche, prächtige Literatur am Erblühen war. Sie sei eine junge Frau hohen gesellschaftlichen Ranges gewesen, wahrscheinlich die Tochter von König Ludwig VII. und Gräfin von Champagne, sowie Enkelin des Troubadours Wilhelm IX. Falls es sich bei der Translatorin wirklich um Marie de Champagne handeln sollte, dann wurde sie 1164 verheiratet und bekam vier Kinder. Ihr Interesse an der Literatur könnte nicht nur von ihrer Mutter geweckt

worden sein, denn sie könnte an den bretonischen Harfenmelodien, die von Spielzeugen am Hofe des Königs vorgetragen wurden, Gefallen gefunden haben (vgl. Winkler 1918: 74, 87f.). Ihre Bildung hätte sie am Königshof wohl erlangen können. Dass sie Latein beherrschte, bezeugen Briefe an ihren Vater, die Marie in dieser Sprache verfasste und die heute noch erhalten sind. Ihre Sprachkenntnisse könnte sie von Geistlichen erworben haben und ihr Interesse an der Literatur von ihrer Mutter, die auf diesem Gebiet bewandert war (vgl. Winkler 1918: 56, 86, 89). Ihr erstes Werk soll sie bereits mit 22 Jahren noch vor der Mitte des 13. Jahrhunderts (vgl. Hertz 1862: XIV) geschrieben haben. Insgesamt werden ihr drei Arbeiten mit Sicherheit zugeschrieben. Diese sind *Lais*³⁸, *Fables* und *Espurgatoire Saint Patriz* (vgl. Bloch 2003: 2, Hertz 1862: XI). Während die Fabeln und das Purgatorium Übersetzungen sind, sind die *Lais* eigene Schöpfungen Mariens (vgl. Winkler 1918: 49).

Bei dem Werk *Lais* handelt es sich um poetische Erzählungen, welche noch zu Lebzeiten der Übersetzerin bekannt wurden. Das Wort „lai“ oder „lay“ bedeutet ursprünglich Lied, Gedicht, Volksgesang oder episches Volkslied. Marie verfasste ihre Werke nach „Liedern im Bretonenmund“³⁹. Bis auf ein Lai⁴⁰ sind alle anderen Lieder mit der Zeit verloren gegangen. Weitere Übersetzungen wurden von Mariens Translat, zum Beispiel auf Befehl eines norwegischen Königs in der Mitte des 13. Jahrhunderts mit der Zielsprache Altnordisch, gemacht (vgl. Hertz 1862: XII, XVII). Sie soll nicht nur Vorlagen bretonischen Ursprungs in ihrer Arbeit verarbeitet haben, sondern auch andere Stoffe, wie Lokalsagen und alltägliche Vorfälle, zum Beispiel den Tod und die Ritterturniere (vgl. Winkler 1918: 75).

Nach den *Lais* sollen die Fabeln entstanden sein (vgl. Winkler 1918: 75). Dieses Werk wurde aus dem Griechischen ins Lateinische, aus dem Lateinischen ins Englische übersetzt und aus diesem fertigte Marie schließlich das Translat ins Französische an (vgl. Bloch 2003: 7). Auf das Thema der Ausgangssprache wird noch im Detail näher eingegangen, denn es gibt Stimmen, die bezweifeln, dass Marie aus dem Englischen übersetzt hätte (vgl. z.B.: Winkler 1918: 43).

Espurgatoire Saint Patriz handelt über die Legende eines Ritters namens Owen. Das Werk ist in 3300 Versen gehalten (vgl. Hertz 1862: XII). Die Geschichte geht auf eine Vielzahl von Briefen, Tagebüchern, Abhandlungen und Berichten zurück (vgl. Bloch 2003: 206). Da die Ausgangstexte nicht mehr erhalten sind und lateinische sowie französische Erzählungen die Grundlagen für Mariens Übersetzungen bildeten, ist nicht zu sagen, ob der Übersetzerin schriftliche oder mündliche Vorlagen zur Verfügung standen. Möglich ist jedoch, dass sie auf beide Arten zugreifen konnte, denn an einer Stelle schreibt sie, sie habe mündliche und schriftliche Ausgangstexte besessen (vgl. Bloch 2003: 6f., Winkler 1918: 53f.).

³⁸ Betreffend der Anzahl der *Lais*, hält Hertz (1982: XXI) nur die zwölf im britischen Museum (Harleiana Nr. 978) für die Werke von Marie. Oft werden ihr zwei weitere zugeschrieben, diese seien jedoch nicht von der Übersetzerin.

³⁹ Mit „Bretonenmund“ ist hier die Sprache der französischen Halbinsel Bretagne gemeint.

⁴⁰ genannt *Lai de L'austie*.

Die Allgemeinheit ist der Meinung, Marie hätte aus dem Englischen ins Französische übersetzt (vgl. Winkler 1918: 3). Aufgrund fehlender Ausgangstexte und mangelhafter Überlieferung kann jedoch die Ausgangssprache nicht eindeutig geklärt werden. Winkler (1918: 21, 43) ist der Überzeugung, dass vor allem *Fabeln* und *Purgatoire de Saint-Patrice* auf eine lateinische Vorlage zurückführbar seien. Für das Englische als Ausgangssprache spricht die Verwendung englischer Ausdrücke. Die zwei Gründe hierfür könnten das Versagen des eigenen Wortschatzes oder die Rücksicht auf ein englisches Lesepublikum sein. Jedoch waren die Werke an ein französischsprachiges Publikum gerichtet, das die Verwendung der englischen Sprache als unnötig und störend hätte empfinden können. Die Erklärung liegt aller Wahrscheinlichkeit nach darin, dass die Übersetzerin zu England bzw. zum Hof Englands in irgendeiner Beziehung stand (vgl. Winkler 1918: 16, 47). Somit ist betreffend der Ausgangstexte nicht nur ungewiss, ob sie mündlicher oder schriftlicher Art waren, sondern auch in welcher Sprache sie waren.

Das Zielpublikum aller Werke war, wie bereits erwähnt, das französischsprachige Publikum des königlichen Hofes. Genauer gesagt, die Menschen am Hof von Heinrich II. bzw. seine Nachfolger (vgl. Winkler 1918: 44). Den Widmungen ihrer Werke sind einige Namen zu entnehmen, die zum hohen Adel führen. Wer genau gemeint war, ist fraglich, denn Mariés Angaben sind gering. Im Gegensatz zu Winkler (1918: 44), gibt Bloch (2003: 5f.) an, dass Marie das Werk *Lais* für einen König Henry schrieb, doch welcher König damit gemeint sei, sei ungewiss, denn in der Zeit, in der Marie gelebt hätte, also irgendwann zwischen Mitte des 12. Jahrhunderts und Mitte des 13. Jahrhunderts, hätten einige Könige mit diesem Namen gelebt. Hertz (1862: XII f.) kommt zu einem ganz anderen Schluss: Nur der Herrscher Englands, König Heinrich III. (1216-1272) könnte gemeint sein. Die Begründung sei, dass 1) das Werk *Lais* in England geschrieben worden sei, 2) immer wieder englische Worterklärungen auftauchten und 3) das Festland als „jenseits“ bezeichnet wurde und deshalb nur der englische König in Frage käme. Die Fabeln wiederum sollen einem Graf Wilhelm gewidmet worden sein. Unter anderem könne es sich hierbei um Wilhelm Langschwert (1226), der der Halbbruder von Richard I. war oder Wilhelm von Dampierre, Graf von Flandern († 1251), handeln. *Espurgatoire Saint Patriz* sei einem ungenannten Edelmann gewidmet. Stellt man die etwaigen Zielpersonen, denen die Werke gewidmet waren, bei Seite und betrachtet das Zielpublikum im Groben, kann Konkreteres über das Lesepublikum gesagt werden. Da Marie in altfranzösischer Sprache schrieb, müssen die Zielpersonen diese Sprache verstanden haben und nach Bloch (2003: 44) nicht selbst gelesen, sondern nur zugehört haben.

Es ist durchaus möglich, dass Marie absichtlich mit den Informationen zu ihrer Person gespart hat, um anonym zu bleiben. Sie gibt nur einen Namen an, hinter dem sie sich versteckt. Der Grund hierfür kann sein, dass sie Angst davor hatte, wie andere reagieren könnten. Wohl ein berechtigtes Gefühl, denn viele Poeten waren eifersüchtig auf ihre Konkurrenten. Marie war zu ihrer Zeit die einzige Frau, die schrieb und das, in einer enorm dominanten und brutalen Männergesellschaft (vgl. Bloch 2003: 11ff.).

Kritiken zu Maries Translationstätigkeit lassen sich kaum finden. Das ist auf fehlende Ausgangstexte zurückzuführen. Bloß einmal findet sich zu ihrer Arbeit die negative Erwähnung, sie hätte aus Gründen mangelnder Wortschatzkenntnisse, englische statt französische Ausdrücke verwendet. Diese Annahme kann jedoch nicht bestätigt werden. Zumindest wird sie als eine dichterisch und künstlerisch begabte Frau beschrieben (vgl. Winkler 1918: 16, 74). Außerdem

finden wir bei Marie eine künstlerische Durchbildung des Stoffs, welche keine Lücken, keine Rätsel duldet, eine liebevolle Versenkung in die Gemüthswelt [sic!], eine feine Dialektik der Leidenschaft, ein episches Behagen der Erzählung ohne Geschwäßigkeit [sic!], eine Klarheit und Gewandtheit der Sprache (Hertz 1862: XVII).

Diesen Beschreibungen ist zwar nicht zu vernehmen, wie ihre translatorische Tätigkeit zu bewerten ist, jedoch, dass ihre Arbeit im Allgemeinen gut war. Um einen Einblick in ihre Schreibweise zu bieten, wird hier ein Ausschnitt präsentiert, der von Hertz ins Deutsche übersetzt wurde:

Schon oftmals hat es mich gequält,
Wird gute Sache schlecht erzählt.
Nun hört, ihr Herren, auf Marie,
Des Müßigganges pflag sie nie.
Den soll man preisen, habet Acht,
Der Gutes von sich reden macht;
Doch hört der Reider Bande
In irgend einem Lande,
Daß man von Menschen Gutes sprach,
Gleich reden sie von ihnen Schmach;
Sie trachten ihren Ruhm zu trüben
Und wollen so das Handwerk üben
Des feigen Hunds, der kläfft und bellt
Und euch von hintern überfällt.
Doch soll mich das mit nichten schrecken,
Ob Possenreißer oder Gecken
Zum Schlimmen kehren, was ich schuf;
Denn Schmäh'n ist einmal ihr Beruf.
Die wahren Mähren, die mir kund
Aus Liedern im Bretonenmund, (Wilhelm Hertz. 1862: 3).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Marie als Poetin und Translatorin etwas Einmaliges schuf. Sie wirkte in einer Zeit, in der die Hauptaufgabe des weiblichen Geschlechts darin bestand, der Männerwelt zu dienen und die Kinder zu erziehen. All dem widersetzte sie sich und machte eine Arbeit, die damals eigentlich nur dem „starken“ Geschlecht zugeschrieben war. Hinzu leistete sie eine gute Arbeit. Wenn ihre Konkurrenten damals eifersüchtig waren, dann zu Recht. Wichtig ist festzuhalten, dass Marie eine Ausnahmeerscheinung war und nicht zu den alltäglichen Frauen des Mittelalters zählte.

9 Eine Namensliste der Translatoren der Kreuzzugszeit

In diesem Teil der Arbeit soll eine Liste der Namen all der Translatoren und Translatorinnen dargestellt werden, die im Zusammenhang mit der Zeit der Kreuzzüge während der vorliegenden Untersuchungen gefunden wurden. Die alphabetische Einordnung erfolgt nach Namensform, die so auch nach der jeweiligen angegebenen Quelle nachzulesen ist. Dabei wird auf die unterschiedlichen Namensvarianten nicht eingegangen.

Translatoren der Kreuzzugszeit:

Adelard of Bath (vgl. Haskins 1924: 10, 20-42, 113)
Aflatun an-Nayfuli (vgl. Paulus 2011:72)
al-Fadl ibn Nawbaht (vgl. Glick 2005: 80)
Alfred the Englishman (vgl. Haskins 1924: 15)
Anne; Tochter des Kaisers von Ostrom um 1285 (vgl. Vermeer 1996: 316)
Aristippus (vgl. Haskins 1924: 168)
Arnaldus von Villanova (vgl. Vermeer 1996: 242)
Averroës (vgl. Delisle / Woodsworth 2012: 108)
Bernardo el Arábigo (vgl. Buland / Schädler 2009: 19).
Bernardo de Brihuega (vgl. Buland / Schädler 2009: 19)
Bernardus Silvester (vgl. Haskins 1924: 136)
Bersuire (vgl. Delisle / Woodsworth 2012: 32)
Chrétien de Troyes (Delisle /Woodsworth 2012: 32)
Daniel von Morley (vgl. Schipperges 1955: 74)
Dominique Marrotini (vgl. Vermeer 1996: 242)
Egidio of Parma (vgl. Haskins 1924: 17)
Egidius de Thebaldis (vgl. Buland / Schädler 2009: 19)
Fernando de Toledo (vgl. Buland / Schädler 2009: 19)
Fra Ambrogio Traversari (vgl. Vermeer 1996: 200)
Galippus (vgl. Haskins 1924: 15)
Garci Pérez (vgl. Buland / Schädler 2009: 19)
Guillen Arremon d'Aspa (vgl. Buland / Schädler 2009: 19)
Guillelmus Anglicus (vgl. Pym 2000: 60)
Henricus Aristippus (vgl. Vermeer 1996: 194)
Hermann von Dalmatien (vgl. Vermeer 1996: 208)
Hermannus Alemannus (vgl. Haskins 1924: 43)
Homo Dei (vgl. Jankrift 2007: 85)
Hugh of Santalla (vgl. Haskins 1924: 12)
Hugo Eterianus (vgl. Haskins 1924: 131)
Hugo Tuscus (vgl. Haskins 1924: 216)
Hubaysh ibn al-Hasan al-A'sam (vgl. Young 2005: 232f.)

Hunayn ibn Ishāq (Anm.: lebte im 10 Jh.) (Pym 2000: 84)
 Jakob von Venedig (vgl. Vermeer 1996: 193)
 Jean d'Antioche (vgl. Vermeer 1996: 355, 359)
 Jean de Mean (vgl. Vermeer 1996: 359)
 Jean de Meung (vgl. Delisle / Woodsworth 2012: 32)
 Jean de Vignay (vgl. Vermeer 1996: 359)
 Johann d'Aspa (vgl. Buland / Schädler 2009: 19)
 Johann von Cremona (vgl. Buland / Schädler 2009: 19)
 Johann von Messina (vgl. Buland / Schädler 2009: 19)
 Johannes Afflacijs (vgl. Haskins 1924: 132)
 Johannes Flamingus (vgl. Vermeer 1996: 243)
 Johannes von Spanien (vgl. Vermeer 1996: 217, 219)
 John – son of David Avendehut, wahrscheinlich John of Spain (vgl. Haskins 1924: 13)
 John of Seville (vgl. Haskins 1924: 137)
 John the Saracen (vgl. Haskins 1924: 132)
 Leo Tuscus (vgl. Haskins 1924: 131)
 Milatius (vgl. Paulus 2011: 80)
 Nemesius von Emesa (vgl. Cecini 2012: 55)
 Peter von Poitiers (vgl. Vermeer 1996: 208)
 Petrus Toledanus (vgl. Vermeer 1996: 208)
 Pietro de Regio (vgl. Buland / Schädler 2009: 19)
 Plato of Tivoli (vgl. Haskins 1924: 11, 67)
 Robert Grosseteste (vgl. Vermeer 1996: 270f., 274)
 Robert Ratini (vgl. Paulus 2011: 79f.)
 Robert von Ketton (vgl. Hagemann 1983: 71)
 Rudolf of Bruges (vgl. Haskins 1924: 12, 67)
 Rufin von Alexandrien (vgl. Vermeer 1996: 242)
 Rusticus – aus Pisa (vgl. Haskins 1924: 132)
 Samuel ibn Tibbon (vgl. Jankrift 2007: 95)
 Stephanus Pisanus (vgl. Cecini 2012: 57)
 Stephanus von Antiochien (vgl. Vermeer 1996: 236f.)
 Thibaut de Sézanne (vgl. Vermeer 1996: 242)
 Thomas Gallo von Vercelli (vgl. Vermeer 1996: 200)
 Thomas von Cantimpré (vgl. Vermeer 1996: 242)
 Wilhelm von Moerbeke (vgl. Haskins 1924: 182)
 Yehuda ben Mosé ha-Kohen (vgl. Pym 2000: 69)

10 Conclusio

Das Mittelalter ist oftmals als ein dunkles Zeitalter in Erinnerung geblieben. Neben Armut, Krankheiten und schwerer Arbeit brachte diese Epoche jedoch auch großartige Entwicklungen, positive Veränderungen und neue Errungenschaften für die damalige Bevölkerung Europas und ihre Nachfahren mit sich. Dieser gute Verlauf ist unter anderem den Kreuzzügen zu verdanken, bei denen sich Menschenmassen in Bewegung setzten, um gewisse Ziele zu verfolgen, und als eine Nebenwirkung ein Austausch zwischen Kulturen und damit ein Austausch an Wissen und Ideen stattfand. Die Sprach- und Kulturbarrrieren, die dabei überwunden werden mussten, stellten eine große Herausforderung dar, zumal der Großteil der Bevölkerung keinen Zugang zur Bildung besaß. Übersetzern und Dolmetschern kam somit eine wichtige Aufgabe zu. Sie halfen nicht nur bei der Verbreitung und Übermittlung fremder Kenntnisse und Gedanken, sondern auch bei der zwischenmenschlichen Verständigung. Wie das Leben und das Wirken der einzelnen Translatoren aussah, soll im kommenden Unterkapitel zusammengefasst werden, um danach gewisse Unterschiede zwischen der translatorischen Welt der Kreuzzugszeit und jener der Gegenwart näher zu betrachten.

10.1 Die Translatoren

All die Informationen und Daten, die für die vorliegende Masterarbeit erhoben werden konnten, sind den heute noch auffindbaren Originaltranslaten, den Vorworten sowie Prologen der Übersetzer, einigen Briefen sowie Dokumenten und der Schreibaarbeit einiger weniger, die die Ereignisse mitverfolgen durften, zu verdanken. Zudem muss an dieser Stelle hinzugefügt werden, dass die Namen der Translatoren, auch wenn sie heutzutage oft für Verwirrung sorgen, viel über diese preisgeben, sei dies Information über ihre Herkunft oder ihren Lebensort. Natürlich sind im Laufe der Jahre viele Informationen und viel Wissen verändert worden oder verloren gegangen, aber die vorhandenen Quellen waren ausreichend, um sich ein Bild von den Übersetzern und Dolmetschern sowie ihrer Arbeit machen zu können.

Die Analyse, die nun auf der Basis der gewonnenen Kenntnisse erfolgt, gibt Auskunft darüber, wer die Mehrheit der Translatoren der Kreuzzugszeit waren, wie sie lebten und arbeiteten. Natürlich gab es Ausnahmen, die nicht der Regel entsprachen, aber diese bestimmten nicht den Normalfall.

Die Tatsache, dass augenscheinlich mehr Wissen über Übersetzer als über Dolmetscher zu finden ist, kann allemal begründet werden. Zweifelsohne hätten eigentlich zur damaligen Zeit mindestens genauso viele Dolmetscher wie Übersetzer tätig sein müssen, wenn nicht sogar mehr, war doch das Aufeinandertreffen der vielen unterschiedlichen Kulturen, die vor allem aufgrund der Kreuzzüge miteinander verbal kommunizieren mussten, ein tagtägliches Ereignis. Wieso sind in dem Fall, aber kaum Quellen zu ihnen und über sie vorhanden? Ganz einfach, weil die Dolmetschungen verbal stattfanden. Um bis in die unsrige Zeit durchzudringen, hätten sie erst in schriftlicher Form festgehalten werden müssen. Dies geschah aufgrund des hohen Analphabetentums und der nicht vorhandenen Notwendigkeit kaum. Umso mehr

müssen wir uns glücklich schätzen, wenn hier und da eine Situation, in der eine Dolmetschung, wie der theologische Disput, stattfand, durch die die Arbeit eines Chronisten verschriftlicht wurde und damit überlebte.

Die Übersetzer und Dolmetscher der Kreuzzugszeit waren in erster Linie nicht Translatoren oder zumindest nicht zu Beginn ihrer Karriere. Sie waren Lehrer, Gelehrte, Wissenschaftler, Mediziner, Hofärzte, Astrologen, Astronomen, Philosophen, Kaufmänner, Händler, Priester, Theologen und vieles mehr.⁴¹ Erst ihr Interesse an Wissen, das in anderssprachigen Büchern zu finden war, veranlasste sie dazu, Übersetzungen zu tätigen. Ihr Wissen auf den verschiedensten Gebieten und ihre Kenntnisse in den unterschiedlichsten Sprachen ermöglichte es ihnen als Übersetzer oder Dolmetscher arbeiten zu können.

Ihre Bildung verdankten sie ihrer Abstammung. Sie waren Kinder, die aus reichen Familien stammten, die sich Bildung für ihren Nachwuchs oder den Eintritt in ein Kloster leisten konnten. Außerdem kamen diese Menschen häufig und sehr früh in ihrem Leben in Kontakt mit mehreren Kulturen, entweder durch Reisen, durch Umzüge oder aufgrund der Tatsache, dass sie bereits an einem Ort waren, an dem die verschiedensten Kulturen in Frieden zusammenlebten und das Miteinander etwas ganz Natürliches darstellte. Falls die Translatoren der Kreuzzugszeit nicht bereits seit Anbeginn ihrer Kindheit oder Jugend in solch einer Stadt oder an solch einem Zentrum verweilten, begaben sie sich an einem gewissen Punkt ihres Lebens an solch einen Ort, denn hier wurde ihnen die Möglichkeit geboten, sich fortzubilden und zu übersetzen. Hier befanden sich die Translatoren, die selbst aus den verschiedensten Ecken der Welt gekommen waren wie Constantinus Afrikanus, in einer multikulturellen, mehrsprachigen Umgebung, in der viel Wissen zu finden war. So bildeten sich die „Übersetzungszentren“ in Gegenden, in denen Juden, Christen und Muslime friedlich nebeneinander verweilten und an Orten, die unter der Obhut gewisser Mächte standen, die nicht nur materiell, gesundheitlich und mit Nahrung, sondern auch mit translatorischen Aufgaben versorgt werden mussten. Diese Auftraggeber übernahmen damit die Rolle von Patronen oder sogar von Schutzpatronen von Übersetzern und Dolmetschern. Im Allgemeinen lassen sich zwei Hauptauftraggeber der Kreuzzugszeit feststellen: die geistliche und die weltliche Macht. Sie hatten die finanziellen Möglichkeiten und erkannten die Notwendigkeit Translate tätigen zu lassen. So waren sie die „Bestimmer“, hielten die Zügel in der Hand, sagten wo, wie, was und von wem übersetzt werden sollte. Ihr Einfluss war gewaltig. Damit bestimmte die Umgebung die Arbeit der Translatoren. Begaben sie sich in die „Obhut“ der Kirche standen theologische Themen im Mittelpunkt. Jedoch war dies nicht immer der Regelfall, denn auch die geistliche Macht war an wissenschaftlichen Themen wie Astrologie und Astronomie interessiert. Begaben sie sich unter den Schutz von Kaisern und Königen war die Bandbreite der Übersetzungsthemen größer. Sie reichte von der Falknerei bis hin zu Schachspielen. Allerdings weckten die Kreuzzüge und die mit ihr verbundenen Reisen in neue Welten ein großes Interesse bei fast allen Abend-

⁴¹ Aus heutiger Sicht waren das sogar Betrüger, weil sie sich des Plagiats strafbar machten, das im Mittelalter jedoch Akzeptanz fand.

landbewohnern. Es galt nun die fernöstliche Kultur zu entdecken, um einerseits von ihrem Wissen zu profitieren und andererseits um die Macht zu besitzen sich gegen sie zu behaupten. Hierbei muss jedoch eine Unterscheidung zwischen den Translatoren und ihren Auftraggebern gemacht werden. Im Allgemeinen waren es die Auftraggeber, die geistliche sowie die weltliche Macht, die das Wissen besitzen wollten, um gegen ihre Feinde vorgehen zu können. Die Übersetzer und Dolmetscher selbst hatten wohl neben dem bloßen Interesse an den Themen einen weiteren Grund ihrer Tätigkeit nachzugehen: Menschen, die diesen Beruf ausübten, erfreuten sich damals eines hohen Ansehens und einer außerordentlich guten Bezahlung.

Wie groß der Einfluss der Auftraggeber war, zeigen die Beispiele von Friedrich II. und Alfons X. auf, die zugleich die Rolle der Auftraggeber, der Korrekturleser und der Überwacher der translatorischen Arbeiten übernahmen. Zudem waren sie die Zielpersonen, die zum Schluss das Translat lasen. Natürlich waren sie nicht das einzige Zielpublikum, die in den Genuss der Übersetzungen und Dolmetschungen kamen. Auf Fürstenhöfen und in Klöstern wurden häufig Vorlesungen gehalten, nicht etwa in dem Sinne wie heute auf den Universitäten, sondern Lesekundige lasen den Leseunkundigen vor. Damit galten die Auftraggeber selbst, Mönche sowie Nonnen, Gelehrte und der Adel am Hofe, denen zur Unterhaltung die Werke in oraler Form vorgetragen wurden, als das häufigste Zielpublikum.

So wurden auch Translate vorgelesen, wobei einigen ihrer Verfasser bewusst war, dass sich unter ihrem Zielpublikum auch Zuhörer befanden, für die der Text verständlich und möglichst einfach verfasst werden musste, denn die meisten Übersetzungen hatten schwere Themen zum Inhalt und wurden außerdem ins Lateinische übertragen, das damals zwar die Leitsprache der Abendländer war, dennoch für die meisten Rezipienten eine große Herausforderung darstellte. Neben der lateinischen Sprache wurden Translate auch in die Landessprachen, zum Beispiel ins Kastilische, getätigt, die im Verlauf der Kreuzzüge einen Aufschwung erlebten und an Bedeutung gewannen. Weil zu dieser Zeit das Interesse vor allem der orientalischen Kultur zukam, fanden die meisten Übersetzungen aus dem Arabischen bzw. anderen fernöstlichen Sprachen statt. Im 11. Jahrhundert als die Wanderschaften ihren Anfang nahmen, hatten die europäischen Übersetzer und Dolmetscher noch keine Kenntnisse in orientalischen Sprachen. Sie erlernten diese erst mit der Zeit und während ihrer Tätigkeit.

Die fehlenden Sprachkenntnisse beeinflussten die translatorischen Arbeiten, die deshalb oft das Resultat von Teamarbeiten waren. Diese Zusammenarbeit hatte dabei viele Gesichter. Ein Sprachenkenner der Ausgangssprache (zum Beispiel ein Mozaraber) übersetzte in verbaler oder schriftlicher Form in eine allgemein bekannte Zwischensprache, aus der schließlich in die Zielsprache (meist Latein) übersetzt wurde. In manchen Fällen stand ein Kenner der orientalischen Sprachen dem Übersetzer in die Zielsprache bei Fragen zur Seite und in ganz besonderen Fällen, wie bei der ersten lateinischen Koranübersetzung, waren so viele Übersetzer und Helfer beteiligt waren, dass die Rollenverteilungen und die tatsächlichen Personen und ihre Aufgaben heute schwer nachzuvollziehen sind. Auf jeden Fall ist festzuhalten, dass oftmals eine starke Arbeitsaufteilung zu erkennen ist, bei der die Beteiligten ihrem Können nach ein-

gesetzt wurden. So gab es schon damals Übersetzer, Zwischenübersetzer, Fachübersetzer, Koordinatoren, Korrektoren, etc. Hierbei muss erwähnt werden, dass viele der Übersetzer und Dolmetscher der Kreuzzugszeit auch als Terminologen arbeiteten, da viele Begriffe in den Zielsprachen noch nicht einmal bekannt waren. Außerdem ist noch erwähnenswert, dass ihnen weder Computer noch Wörterbücher zur Hilfe standen bzw. Letzteres in einzelnen Fällen. Sie mussten sich ihr Wissen aus Büchern erarbeiten, sich auf ihr Gedächtnis verlassen, hatten kaum die Möglichkeit sich Notizen zu machen und die Wissensweitergabe geschah meist auf oraler Basis. Die Vorlagen, die sie häufig erst selbst durch anstrengende Reisen besorgen mussten, waren schlussendlich nicht immer Originale, sondern entweder Kopien (die vielleicht Zusammenfassungen, Veränderungen, etc. der wahren Ausgangstexte waren bzw. enthielten) oder bereits Übersetzungen. All dies führte natürlich dazu, dass in den Translaten Stolpersteine, Ungereimtheiten und Fehler geschahen.

Aufgrund der schweren Voraussetzungen, die damals gegeben waren, fanden die Übersetzungsarbeiten nicht nur in Teams, sondern dauerten viele Jahre lang. So wurde an manchen Projekten mehrere Jahrzehntelang gearbeitet. Der lange Zeitraum, die Arbeitsintensität sowie der Aufwand, der geleistet wurde, um ein Translat zu vervollständigen, sind aus heutiger Sicht unvorstellbar.

Bewundernswert ist ebenso, dass viele Translatoren sich bereits damals Überlegungen zur Methode ihrer Tätigkeit machten, die sie in ihren Vorworten und Prologen festhielten. Meist war die Frage, mit der sie sich hierbei beschäftigten, ob sie sich für eine Wort-für-Wort-Übersetzung oder für eine sinngemäße Übersetzung entscheiden sollten. Die Wahl fiel in vielen Fällen auf die Methode des wörtlichen Übersetzens, dessen Resultat leider schwer zu verstehen war. Das schwere Verständnis war wohl auch der Grund, wieso bei der Dolmetschung beim theologischen Disput in Konstantinopel schließlich eine sinngemäße Translation befürwortet wurde. Hier wurden die Begründungen und Thesen (bloß eine wörtliche Übersetzung würde das tatsächlich Gemeinte übertragen können, eine sinngemäße Übersetzung wäre gegen den Willen Gottes und die Tatsache, dass viele Translatoren aus Mangel an Kenntnissen nicht in der Lage waren eine sinngemäße Übersetzung anzufertigen) hintangestellt.

Das hier beschriebene Bild der Übersetzer und Dolmetscher der Kreuzzugszeit stellt eine Verallgemeinerung dar, die auf einzelne Fälle nicht zutrifft. So auf Marie de France, die als Frau und literarische Übersetzerin, weder in einem Team zu arbeiten schien, noch jemandem unterstellt war. Sie dürfte selbst die Macht besessen haben, um ihrer Leidenschaft nachzugehen. Sie musste sich nicht erst Patronen unterordnen, die die wichtigsten Entscheidungen ihrer translatorischen Arbeit getroffen hätten. Sie war wahrscheinlich eine selbstständige Übersetzerin, die die meiste Zeit ihres Lebens die Gunst von Adeligen genoss. Diese Umgebung beeinflusste schließlich doch die Themen ihrer Übersetzungen, denn poetische Erzählungen fanden nun einmal auf Fürstenhöfen statt. Mit Sicherheit lassen sich noch weitere Translatoren finden, die wie Marie de France ihre eigenen Herren waren, aber diese stellten eine Minderheit dar.

10.2 Die translatorische Welt der Kreuzzugszeit im Vergleich zur Gegenwart

Im mittelalterlichen Alltagsleben hatten die Menschen häufig mit anderen Problemen zu kämpfen als in der Gegenwart. Allerdings waren die Bedingungen nicht für alle gleich, denn die höheren Schichten hatten ganz andere Möglichkeiten und besaßen viel mehr Geld als die niederen. Der Unterschied zwischen Arm und Reich war damals um einiges größer als heutzutage in Europa, was für die vorliegende Untersuchung eine gewisse Rolle spielt, denn die Translatoren gehörten in vielen Fällen den reichen Kreisen an, wo ihre „Schutzpatrone“ sie unter anderem finanziell unterstützten. Damit hatten sie eine viel bessere Situation als die Bevölkerungsmehrheit. Ihre guten Lebensbedingungen könnten wohl auch dazu beigetragen haben, dass ihre Lebensdauer als länger eingeschätzt werden kann, als die der Allgemeinheit. So hatten die wenigen langlebigen Menschen einen ähnlichen zeitlichen Rahmen, um sich ihrer Tätigkeit zuzuwenden, wie die Übersetzer und Dolmetscher des 21. Jahrhunderts. Der restliche Anteil der Bevölkerung des Abendlandes verstarb im Durchschnitt mit 30 Jahren, konnte nicht Lesen und Schreiben, hatte keinen Zugang zur Bildung und kämpfte sich durch den Alltag. Sie waren nicht die Nachfahren von Adeligen, ihre Familien konnten sich einen Lehrer und einen Klostereintritt nicht leisten und damit blieb ihnen die Möglichkeit sich Wissen anzueignen sowie als Translatoren tätig zu werden untersagt. Im Vergleich zur damaligen Zeit stehen den jungen Nachkommen von heute viel mehr Wege offen. Ein Hochschulabschluss ist nun nicht mehr etwas Einzigartiges und somit kann eigentlich jeder Übersetzer und Dolmetscher werden, der über die Motivation dafür verfügt.

Das meiste Interesse an der Translation scheinen gegenwärtig Frauen zu besitzen, denn sie bilden den neuesten Forschungen nach die klare Mehrheit dieser Berufssparte. Im Mittelalter sah dies noch anders aus. Übersetzen und Dolmetschen galt als eine reine Männerdomäne. Dies ist vor allem auf die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern zurückzuführen. Weil den Frauen die Hauptaufgaben des Mutterdaseins, der Hausfrau und Gemahlin zukam, hatten sie keine Wahl, als sich ihrem Mann zu fügen. Einige konnten dennoch diesem geebneten Weg entgehen, indem sie sich in Klöster begaben, wo ihnen Bildung, Wissen sowie Bücher zur Verfügung standen oder sie sich als glückliche Nachfolger von Königen und Adligen bezeichnen konnten, denen es von Fall zu Fall gegönnt war, sich mit „unnützig“ Dingen wie Lesen und Schreiben zu beschäftigen. So wurde im Gegensatz zur heutigen Zeit, in der die Translation als Frauenberuf gilt, die translatorische Arbeit im Normalfall vom männlichen Geschlecht ausgeführt.

Ein weiterer großer Unterschied ist beim Vergleich der Translatoren des Abendlandes und jener von heute festzustellen. Während die Übersetzer und Dolmetscher früher zunächst als Lehrer, Philosophen, Mediziner, Astrologen, etc. tätig waren und erst mit der Zeit auch die translatorische Tätigkeit entdeckten, wird in der Gegenwart versucht sofort in diesem Beruf Fuß zu fassen. Damit verbindet die Translatoren dieser zwei Epochen auch etwas: Beide haben neben der translatorischen Arbeit noch eine oder sogar mehrere weitere Berufe. So

scheint die Ausübung der translatorischen Tätigkeit leider etwas Mitlaufendes zu sein, daher Etwas, das nebenbei aus Lust gemacht wird, aber für ein finanzielles Überleben nicht ausreicht. Natürlich betrifft dies nicht alle Übersetzer und Dolmetscher der Kreuzzugszeit (zum Beispiel Michael Scotus) sowie des 21. Jahrhunderts. Dies ist nur ein trauriger Faktor, mit dem einige Menschen früher so wie heute zu kämpfen hatten bzw. haben.

Neben den vielen Unterschieden können auch Ähnlichkeiten aufgewiesen werden, zum Beispiel der vielfältige kulturelle Hintergrund und Arbeitsort der Translatoren. Wie zugegeben werden muss, ist das heutige Europa flächendeckend viel multikultureller, aber für das Mittelalter stellten einige Orte und Personen eine anzuerkennende kulturelle Vielfalt dar. Toledo und Palermo, Friedrich II. und Alfons X., Constantinus Africanus und Theodor von Antiochia sind nur einige Beispiele für die Multikulturalität bzw. für die Hybridität der Kreuzzugszeit. Auch die vielen Reisen, die die Übersetzer und Dolmetscher bereits damals unternahmen, zeigen eine Mobilität auf, die in gewisser Weise mit der heutigen vergleichbar ist.

Durch den Kontakt zu anderen Kulturen hatten die Translatoren die Möglichkeit, sich das Wissen über die kulturellen Unterschiede anzueignen. Eine Auseinandersetzung mit dieser Thematik geschah nicht im Sinne der Translationswissenschaft, die bekanntlich als eine relativ junge Disziplin gilt. Jedoch kann auch nicht behauptet werden, dass sich kein Translator der Kreuzzugszeit mit translationsrelevanten Themen auseinandergesetzt hätte. Wie vor allem aus ihren Prologen und Vorworten zu entnehmen ist, beschäftigten sie sich bereits mit wissenschaftlichen Ansätzen, Arbeitsmethoden sowie grundlegenden Fragen der Translation (zum Beispiel die Thematik des wortwörtlichen vs. sinngemäßen Übertragens). Mit Sicherheit waren die damaligen Erkenntnisse und Auffassungen noch „banal“ und aus der Sicht der Gegenwart vielleicht sogar falsch, aber sie bildeten die Basis und die Vorarbeit des heutigen Wissensstandes. Ohne sie wäre die Translationswissenschaft nicht dort, wo sie heute ist. Außerdem lassen sich einige Parallelen, wie die Auseinandersetzung mit der Autoren- bzw. Übersetzerfrage des Burgundius, zwischen den zeitlich so weit auseinanderliegenden Welten erkennen. Dabei entspricht die Ansicht Burgundius über die Aufgabenverteilung sowie Unterschiede zwischen den zwei Berufen, der Auffassung der heutigen Experten.

Trotz des positiven Beispiels des Übersetzers Burgundius ist festzuhalten, dass er mit seiner Einstellung zur Arbeit von Autoren und Übersetzern eher als Ausnahme angesehen werden muss, denn die meisten Translatoren der Kreuzzugszeit hielten sich, wie aufgezeigt werden konnte, nicht an solch eine strenge Rollenverteilung und standen den Ausgangstexten aus heutiger Sicht nicht gerade loyal gegenüber, wie Dominicus Gundissalinus. Sie verfälschten, oft aus Unwissen, die Inhalte ihrer Vorlagen, fügten ihre eigenen Ideen hinzu, schrieben ihre Namen unter das Werk anderer oder bildeten aus mehreren Arbeiten unterschiedlicher Autoren ein einziges Translat und gaben, wenn überhaupt, nur einen der Originalverfasser an (meist den berühmtesten). Somit waren einige wenige Translatoren ihrer Zeit weit voraus, während ihre Kollegen, zumindest bezüglich der Loyalität gegenüber dem Originalautor, im „dunklen“ Mittelalter tappten.

Wie im vorigen Absatz festgestellt werden konnte, unterschieden sich die Arbeitsmethoden des Mittelalters von den heutigen. Diese Unterschiede lassen sich noch fortführen: die Menschen des Abendlandes hatten keine Computer, kein Internet und keine gut ausgearbeiteten Wörterbücher. Sie waren auf grundlegendere Hilfestellungen angewiesen, die in der Gegenwart bereits oft vernachlässigt werden. Die zwischenmenschliche Kommunikation, bei der sich die Personen physisch gegenüberstanden, die oralen Überlieferungen und das menschliche Gehirn als Speicherplatz von Wissen sowie Kenntnissen, spielten eine sehr wichtige Rolle. Wiederum lassen sich neben den Unterschieden auch Parallelen aufzeigen. Die Übersetzungen während der Kreuzzugszeit fanden in vielen Fällen in Form von Teamarbeit statt. Die Translatoren waren wohl oder übel auf ihre Kollegen angewiesen, besaßen sie doch nicht das gesamte sprachliche und fachliche Wissen, um die Translate allein fertigzustellen. Heutzutage schaut die translatorische Arbeitswelt nicht viel anders aus. Zwar sitzen die meisten Übersetzer vor dem Schreibtisch, stehen jedoch über das Internet in Kontakt mit ihren Kollegen, Auftraggebern, Experten, etc. Damit gehen die Übersetzer der Gegenwart ihrer Tätigkeit „einsam“, daher von zu Hause oder dem Büro aus, nach, aber sie können sich jederzeit an die Informationen im World Wide Web und an reale Personen, die ebenso hinter ihren Computern sitzen, wenden. Außerdem ist heutzutage ebenso eine Arbeitsteilung, wenn auch nicht in solch einer spezifischen Form wie damals, festzustellen. So gibt es heute noch Lektoren, Korrekturleser, etc.

Obwohl die Fertigstellung der Translate oftmals von mehreren Personen durchgeführt wurde, kann gesagt werden, dass die Translationskultur des Mittelalters nicht ein Machtdreieck war, sondern eine Machtkonstellation, die nur von Translator und Auftraggeber gebildet wurde. Zu dieser „Zweier-Beziehung“ gesellten sich dann weitere Personen hinzu, die ebenfalls an der Ausarbeitung des Translats mitwirkten. Das Zielpublikum als dritte Konstante der heutigen Translationskultur existierte im Mittelalter noch nicht. Wenn sich die Übersetzer Gedanken über ihre Zieltextleser machten, dann in dem Sinne wie sie ihren „Schutzpatronen“ gefallen konnten. Nur in einzelnen Ausnahmefällen, zum Beispiel Hiltgart von Hürnheim, wurden auch andere Zieltextleser bzw. -zuhörer ins Auge gefasst und angesprochen. Die Mehrzahl der Übersetzungen wurde wortwörtlich angefertigt, was für die Rezipienten nur sehr schwer zu verstehen war. Heute steht das Zielpublikum viel mehr im Mittelpunkt des Geschehens. Wenn die Leser bzw. Zuhörer das Translat nicht verstehen, dann gilt die translatorische Leistung als schwach.

Die gegenwärtige Macht der Zieltextrezipienten gepaart mit der Bemühung, die Translate möglichst adäquat an die Zielkultur anzupassen, ist heutzutage ein Grund für die Unsichtbarkeit der Translatoren. Hinzu kommt die Sachlage, dass Dolmetscher und Übersetzer in ihren Kabinen und hinter ihren Schreibtischen nicht augenscheinlich sichtbar sind. Im Mittelalter war das Gegenteil der Fall: Den Übersetzungen wurde meist angemerkt, dass es sich um Translate handelte, die Tätigkeitsausführung geschah oft in der direkten Umgebung der Arbeitgeber bzw. Zieltextleser und die Dolmetscher waren bei den Geschehnissen direkt in den

Diskussionsrunden zu sehen. Vielleicht hatten sie es ihrer Sichtbarkeit zu verdanken, dass ihr Ansehen damals auch viel größer war als heute, wobei die meisten Translatoren bereits von vornherein aufgrund ihrer anderen Arbeitsfelder einen hohen Status genossen. Ihre Sichtbarkeit, ihr Ansehen, ihr Wissen trugen dazu bei, dass die meisten von ihnen gut verdienten und sich einer gewissen Macht erfreuen konnten. Die Translatoren der Gegenwart müssen sich leider mit weniger zufrieden geben. Außerdem müssen sie auch noch darum kämpfen, dass Laien nicht ihren Arbeitsplatz einnehmen und, dass ihre Tätigkeit nicht als „Frauenarbeit“ angesehen wird. Somit scheinen die Übersetzer und Dolmetscher der Kreuzzugszeit, dank ihres Wissens, ihrer Herkunft, etc. einen höheren gesellschaftlichen Rang eingenommen zu haben. Vielleicht und hoffentlich wird die Leistung der Translatoren in der Zukunft erneut solch eine Anerkennung erfahren.

Als Fazit kann gesagt werden, dass die Gegenüberstellung von Übersetzern und Dolmetschern der zwei genannten Epochen klar aufzeigt, inwiefern die Translatoren bzw. ihre Arbeit sich voneinander unterscheiden, sich ähneln und welchen Einfluss die damaligen Translatoren auf unsere heutige Zeit haben. Als Pioniere des translatorischen Fachgebiets ebneten sie ihren Nachkommen den Weg, den es nun gilt fortzusetzen. Dabei kann ein Blick in die Vergangenheit, auf die Leistung unserer Vorfahren, nie schaden.

*"Lerne aus der Vergangenheit,
träume von der Zukunft,
lebe in der Gegenwart"*

11 Bibliografie

ADÜ Nord e. V. 2006. *Günes Licht. Ein Ratgeber zur Existenzgründung für Übersetzer und Dolmetscher. Ergebnisse aus der Arbeitsgruppe Berufseinstieg*. Norderstedt: Books on Demand.

Albrecht, Jörn. 2011. *Übersetzer und Übersetzungswesen in Europa. Ein kulturhistorischer Abriss*. In: Kittel, Harald / Frank, Armin Paul / Greiner, Norbert / Hermans, Theo / Koller, Werner / Lambert, José / Paul, Fritz. 2011. *Übersetzung. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung. 3 Teilband*. Berlin / Boston: Walter de Gruyter.

Bachleitner, Norbert / Wolf, Michael (Hg.). 2010. *Streifzüge im translatorischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*. Wien: LIT Verlag.

Bachleitner, Norbert / Wolf, Michael (Hg.). 2010. *Einleitung: Zur soziologischen Erforschung der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*. In: Bachleitner, Norbert / Wolf, Michael (Hg.) *Streifzüge im translatorischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*. Wien: LIT Verlag.

Barth, Reinhard / Birnstein, Uwe / Ludwig, Ralph / Solka, Michael. 2005. *Die Chronik der Kreuzzüge*. München: Chronik Verlag im Wissen Media Verlag.

Baur, Ludwig. 1903. *Dominicus Gundissalinus. De Divisione Philosophiae*. Münster: Aschendorffsche Buchhandlung.

Beihammer, Alexander D. 2012. *Transkulturelle Kommunikation und Identitätenbildung*. In: Borgolte, Michael / Dücker, Julia / Müllerburg, Marcel / Predatsch, Paul / Schneidmüller, Bernd (Hg.). 2012. *Europa im Geflecht der Welten. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen*. Bad Langensalza: Akademie Verlag.

Beullens, Pieter. 2005. *Burgundio of Pisa*. In: Glick, Thomas / Livesey, Steven J. / Wallis, Faith. 2005. *Medieval Science, Technology, and Medicine. An Encyclopedia*. New York / London: Routledge.

Bloch, R. Howard. 1943. *The anonymous Marie de France*. Chicago / London: 2003.

Borgolte, Michael / Dücker, Julia / Müllerburg, Marcel / Predatsch, Paul / Schneidmüller, Bernd (Hg.). 2012. *Europa im Geflecht der Welten. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen*. Bad Langensalza: Akademie Verlag.

Borgolte, Michael / Schneidmüller, Bernd. 2010. *Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa / Hybride Cultures in Medieval Europe*. Berlin: Akademik Verlag.

Boshof, Egon. 2007. *Europa im 12. Jahrhundert. Auf dem Weg in die Moderne*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag.

Bossong, Georg. 2007. *Das Maurische Spanien. Geschichte und Kultur*. München: C. H. Beck.

Bowen, Margareta. 1999. 11. *Geschichte des Dolmetschens*. In: Snell-Hornby, Mary / Hönig, Hans G. / Kußmaul, Paul / Schmitt, Peter A. (Hg.) *Handbuch Translation*. 1999². Tübingen: Stauffenburg-Verlag.

- Breuers, Dieter. 1994. *Ritter, Mönch und Bauersleut*. Deutschland: Gustav Lübbe Verlag.
- Buber-Neumann, Margarete. 1949. *Als Gefangene bei Stalin und Hitler*. München: Verlag der Zwölf.
- Buland, Rainer / Schädler, Ulrich. 2009. *Alfons X. „der Weise“*. *Das Buch der Spiele*. Berlin / Wien: LIT Verlag.
- Bumke, Joachim. 1994. *Höfische Körper – Höfische Kultur*. In: Heinze, Joachim. 1994. *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*. Frankfurt am Main / Leipzig: Insel Verlag.
- Burmeister, Hans-Peter. 2001³. *Zentralspanien und Madrid. Von den Schätzen des Prado zu den Burgen Kastiliens*. Köln: DuMont.
- Burnett, Charles S. F. 1985. Some comments on the Translating of Works from Arabic into Latin in the Mid-twelfth Century. In: Zimmermann, Albert / Craemer-Ruegenberg, Ingrid (Hg.). 1985. *Orientalische Kultur und europäisches Mittelalter*. Berlin / New York: Walter de Gruyter.
- Burns, Robert I. (Hg.) 1990. *Emperor of Culture. Alfonso X the Learned of Castile and His Thirteenth-Century Renaissance*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Burns, Robert I. 1990. *Stupor Mundi: Alfonso X of Castile, the Learned*. In: Burns, Robert I. (Hg.) 1990. *Emperor of Culture. Alfonso X the Learned of Castile and His Thirteenth-Century Renaissance*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Classen, Peter. *Burgundio von Pisa. Richter – Gesandter – Übersetzer*. 1974. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- Cardini, Franco. 2000. *Europa und der Islam. Geschichte eines Mißverständnisses*. München: Verlag C. H. Beck.
- Cecini, Ulisse. 2012. *Alcoranus latinus. Eine sprachliche und kulturwissenschaftliche Analyse der Koranübersetzung von Robert von Ketton und Markus von Toledo*. Berlin: LIT Verlag.
- Delisle, Jean / Woodsworth, Judith. 2012. *Translators through History*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Douglas, Robinson. 1997. *Becoming a Translator. An Accelerated Course*. London / New York: Routledge.
- Eckart, Wolfgang U. 2009⁶. *Geschichte der Medizin. Fakten, Konzepte, Haltungen*. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Ennen, Edith. 1994⁵. *Frauen im Mittelalter*. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Faulstich, Werner. 1996². *Medien und Öffentlichkeiten im Mittelalter 800-1400*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Fidora, Alexander. 2003. *Die Wissenschaftstheorie des Dominicus Gundissalinus. Voraussetzungen und Konsequenzen des zweiten Anfangs der aristotelischen Philosophie im 12. Jahrhundert*. Berlin: Akademie Verlag.

Fischer, Ernst. 2010. *Übersetzungen auf dem Markt: Institutionen und Steuerungsfaktoren*. In: Bachleitner, Norbert / Wolf, Michael (Hg.). 2010. *Streifzüge im translatorischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*. Wien: LIT Verlag.

Freely, John. 2012⁴. *Platon in Bagdad: Wie das Wissen der Antike zurück nach Europa kam*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Freihoff, Roland. 1999. 6. *Curriculare Modelle*. In: Snell-Hornby, Mary / Hönig, Hans G. / Kußmaul, Paul / Schmitt, Peter A. (Hg.) *Handbuch Translation*. 1999². Tübingen: Stauffenburg-Verlag.

Fuhrmann, Horst. 2000⁶. *Einladung ins Mittelalter*. München: Verlag C.H. Beck.

Glick, Thomas F. 2005. *Bayt al-Hikma*. In: Glick, Thomas / Livesey, Steven J. / Wallis, Faith. 2005. *Medieval Science, Technology, and Medicine: An Encyclopedia*. New York: Routledge.

Goetz, Hans-Werner. 1994. *Das Problem der Epochengrenzen und die Epoche des Mittelalters*. In: Heinze, Joachim. 1994. *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*. Frankfurt am Main / Leipzig: Insel Verlag.

González Davies, Maria / Montalt, Vicent. 2007 *Medical Translation Step by Step. Learning by Drafting*. UK / US: St. Jerome Publishing.

Grbić, Nadja / Wolf, Michaela (Hg.). 1997. *Text – Kultur – Kommunikation. Translation als Forschungsaufgabe*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.

Grbić, Nadja / Wolf, Michaela (Hg.). 2002. *Grenzgängerinnen. Zur Geschlechterdifferenz in der Übersetzung*. Graz: Selbstverlag, Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft.

Greer, Ronald J. 2012. *If You Know Who You Are, You Will Know What to Do: Living with Integrity*. Nashville: Abingdon Press

Guillaume, Astrid. 2008. *Die Sprachen des Mittelalters: Ansätze*. Universität Paris: Artikel eines Doktorandenseminars.

Gutas, Dimitri. 1998. *Greek Thought, Arabic Culture. The Graeco-Arabic Translation Movement in Baghdad and Early 'Abbāsid Society (2nd – 4th / 8th – 10th Centuries)*. London / New York: Routledge.

Haarmann, Harald. 1993. *Die Sprachenvielfalt Europas. Geschichte und Zukunft der Sprachnationen zwischen Atlantik und Ural*. Frankfurt / New York: Campus Verlag.

Hagemann, Ludwig. 1983. *Christentum und Islām. Zwischen Konfrontation und Begegnung*. Altenberge: Verlag für Christlich-Islamisches Schrifttum.

Hagemann, Ludwig. 1985. *Die erste lateinische Koranübersetzung*. In: Zimmermann, Albert / Craemer-Ruegenberg, Ingrid (Hg.). 1985. *Orientalische Kultur und europäisches Mittelalter*. Berlin / New York: Walter de Gruyter.

Hart, David Bentley. 2010. *Die Geschichte des Christentums. Glaube, Kirche, Tradition*. Hamburg: National Geographic.

- Hartung, Wolfgang. 1988. *Tradition und Namengebung im frühen Mittelalter*. In: Eberl, Immo / Hartung, Wolfgang / Jahn Joachim. 1988. *Früh- und hochmittelalterlicher Adel in Schwaben und Bayern*. Deutschland: Regio-Verlag Glock und Lutz.
- Haskins, Charles Homer. 1958. *Studies in Mediaeval Culture*. New York: Frederick Ungar Publishing.
- Herbers, Klaus / Jaspert, Nikolas (Hg.). 2007. *Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa*. Berlin: Akademik Verlag.
- Herbers, Klaus / Jaspert, Nikolas. 2007. *Zur Einführung: Grenzüberschreitungen im Vergleich*. In: Herbers, Klaus / Jaspert, Nikolas (Hg.). 2007. *Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa*. Berlin: Akademik Verlag.
- Hertz, Wilhelm. 1862. *Marie de France. Poetische Erzählungen nach altbretonischen Liebes-Sagen*. Stuttgart: Mäntler.
- Hillenbrand, Carole. 2000. *The Crusades – Islamic Perspectives*. America: Routledge.
- Hoerder, Dirk. 2012. *Imago Mundi und Funds of knowledge*. In: Borgolte, Michael / Dücker, Julia / Müllerburg, Marcel / Predatsch, Paul / Schneidmüller, Bernd (Hg.). 2012. *Europa im Geflecht der Welten. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen*. Bad Langensalza: Akademie Verlag.
- Hoffmann, Andreas Gottlieb. 1829. *Hermann der Dalmatier*. In: Ersch, Johann Samuel / Gruber, Johann Gottfried Gruber / Hassel, Johann Georg Heinrich / Hoffmann, Andreas Gottlieb (Hg.). 1829. *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge. Section 2. Band 6*. Leipzig: Verlag von Johann Friedrich Gleditsch.
- Holes, Clive. 1995. *Modern Arabic. Structures, Functions and Varities*. London / New York: Longman.
- Holz-Mänttari, Justa. 1984. *Translatorisches Handeln: Theorie und Methode*. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.
- Hönig, Hans G. / Pym, Anthony. 1999. *8. Ausbildungssituation in aller Welt (Überblick)*. In: Snell-Hornby, Mary / Hönig, Hans G. / Kußmaul, Paul / Schmitt, Peter A. (Hg.) *Handbuch Translation*. 1999². Tübingen: Stauffenburg-Verlag.
- Houben, Hubert. 2008. *Kaiser Friedrich II.: (1194-1250). Herrscher, Mensch und Mythos*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Jankrift, Kay Peter. 2007. *Europa und der Orient im Mittelalter*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kade, Otto. 1980. *Die Sprachmittlung als gesellschaftliche Erscheinung und Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie Leipzig.
- Kade, Otto. 1968. *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- Kadrič, Mira / Kaindl, Klaus / Kaiser-Cooke, Michèle. 2007². *Translatorische Methodik*. Wien: Facultas.

- Kaindl, Klaus. 2008. *Frust, Einsamkeit und ein gestörter Emotionshaushalt Rascha Pepers „Das Mädchen, das vom Himmel fiel“ und Paolo Noris „Weg ist sie!“*. In: Kaindl, Klaus / Kurz, Ingrid. 2008. *Helfer, Verräter, Gaukler?: das Rollenbild von TranslatorInnen im Spiegel der Literatur*. Berlin / Wien: LIT Verlag.
- Kaindl, Klaus / Kurz, Ingrid. 2008. *Helfer, Verräter, Gaukler?: das Rollenbild von TranslatorInnen im Spiegel der Literatur*. Berlin / Wien: LIT Verlag.
- Kaiser-Cooke, Michèle. 2007. *Wissenschaft, Translation, Kommunikation*. Wien: Facultas Verlag.
- Kalverkämper, Hartwig / Schipper, Larisa. 2009. *Translation zwischen Text und Welt – Translationswissenschaft als historische Disziplin zwischen Moderne und Zukunft*. Berlin: Frank & Timme.
- Kalverkämper, Hartwig. 2009. *Die Translation als interkulturelle Praxis in wissenschaftlicher Reflexion: Leistungen – Vorurteile – Argumente – Klarstellungen. Anlässlich 120 Jahre Berliner universitärer Erfolgsgeschichte zum Dolmetschen und Übersetzen und deren mutwilliger Beendigung an der Humboldt-Universität im Jubiläumsjahr*. In: Kalverkämper, Hartwig / Schipper, Larisa. 2009. *Translation zwischen Text und Welt – Translationswissenschaft als historische Disziplin zwischen Moderne und Zukunft*. Berlin: Frank & Timme.
- Kampers, Franz. 1929. *Kaiser Friedrich II.: der Wegbereiter der Renaissance*. Bielefeld / Leipzig: Verlag von Belhaven & Klasing.
- Kasten, Lloyd. 1990. *Alfonso el Sabio and the Thirteenth-Century Spanish Language*. In: Burns, Robert I. (Hg.) 1990. *Emperor of Culture. Alfonso X the Learned of Castile and His Thirteenth-Century Renaissance*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Kalina, Sylvia. 2006. *Fachhochschule Köln*. In: ADÜ Nord e. V. 2006. *Günes Licht. Ein Ratgeber zur Existenzgründung für Übersetzer und Dolmetscher. Ergebnisse aus der Arbeitsgruppe Berufseinstieg*. Norderstedt: Books on Demand.
- Köttschke, Rudolf. 1924. *Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters*. Jena: Fischer.
- Kriesten, Georg. 1907. *Über eine deutsche Übersetzung des pseudo-aristotelischen „Secretum Secretorum“ aus dem 13. Jahrhundert*. Berlin: Ebering.
- Kunitzsch, Paul. 2004. *Stars and Numbers. Astronomy and Mathematics in the Medieval Arab and Western Worlds*. Aldershot / Burlington: Ashgate.
- Lang, Jürgen. 2007. *Sprachgrenzen und Sprachkontakte zwischen Abendland und Morgenland im mittelalterlichen Spanien – Arabische Ansätze im Libro de buen amor (1330) und im Conde Zucanor (ca. 1340)*. In: Herbers, Klaus / Jaspert, Nikolas (Hg.). 2007. *Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa*. Berlin: Akademik Verlag.
- Langdon, John. 2005. *Transportation*. In: Glick, Thomas / Livesey, Steven J. / Wallis, Faith. 2005. *Medieval Science, Technology, and Medicine: An Encyclopedia*. New York: Routledge.
- Lewis, Bernard. 1993. *Kaiser und Kalifen*. München: Europaverlag.
- Lirola, Jorge. 2005. *Navigation*. In: Glick, Thomas / Livesey, Steven J. / Wallis, Faith. 2005. *Medieval Science, Technology, and Medicine: An Encyclopedia*. New York: Routledge.

Livesey, J. Steven. 2005. *James of Venice*. In: Glick, Thomas / Livesey, Steven J. / Wallis, Faith. 2005. *Medieval Science, Technology, and Medicine. An Encyclopedia*. New York / London: Routledge.

Lorain, Prosper / Pelargus, Carl. 1858. *Die Geschichte der Abtei Cluny. Von ihrer Stiftung bis zu ihrer Zerstörung zur Zeit der französischen Revolution*. Tübingen: Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

Luff, Robert. 1999. *Wissensvermittlung im europäischen Mittelalter: »Imago mundi« – Werke und ihre Prologe*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Lüsebrink, Hans-Jürgen. 2005. *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*. Stuttgart / Weimar: Verlag J. B. Metzler.

Maletzke, Gerhard. 1996. *Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Maliszewski, Julian (Hg.). 2010. *Diskurs und Terminologie beim Fachübersetzen und Dolmetschen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Maser, Matthias. 2007. *Übersetzung und Identität*. In: Herbers, Klaus / Jaspert, Nikolas (Hg.). 2007. *Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa*. Berlin: Akademic Verlag.

Meier, Frank. 2007. *Gefürchtet und bestaunt. Vom Umgang mit dem Fremden im Mittelalter*. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG.

Meissner, Marek. 1987². *Die Welt der sieben Meere. Auf den Spuren arabischer Kaufleute und Piraten*. Leipzig/Weimar: Gustav Kiepenheuer Verlag.

Möller, Reinhold. 1963. *Hiltgart von Hürnheim. Mittelhochdeutsche Prosaübersetzung des Secretum Secretorum*. Berlin: Akademie-Verlag.

Moos, Peter von. 1994. Gefahren des Mittelalterbegriffs. Diagnostische und präventive Aspekte. In: Heinzle, Joachim. 1994. *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*. Frankfurt am Main / Leipzig: Insel Verlag.

Neubert, Albrecht. 2004. *Textuelles Übersetzen im Lichte global präsenter Textwelten – Übersetzen im globalen Kontext*. In: Zybatow, Lew N. (Hg.). 2004. *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzerausbildung. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft. Band 2*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

O'Callaghan, Joseph F. 1993. *The Learned king. The Reign of Alfonso X of Castile*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Oldenbourg, Zoé. 1967. *Die Kreuzzüge: Traum und Wirklichkeit eines Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Fischer.

Paulus, Christiane. 2011. *Amīn al-Ḥūlī: die Verbindung des Islam mit der christlichen Reformation*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.

Pöllabauer, Sonja. 2005. *I don't understand your English, Miss: Dolmetschen bei Asylanhörungen*. Tübingen: Narr Verlag.

- Prunč, Erich. 2007. *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft. Von den Asymmetrien der Sprachen zu den Asymmetrien der Macht*. Berlin: Frank & Timme.
- Prunč, Erich. 2008. *Zur Konstruktion von Translationskulturen*. In: Schippel, Larisa. 2008. *Translationskultur – ein innovatives und produktives Konzept*. Berlin: Frank & Timme.
- Prunč, Erich. 2009. *Was haben Chamäleons und TranslatorInnen zu sagen*. In: Kalverkämper, Hartwig / Schipper, Larisa. 2009. *Translation zwischen Text und Welt – Translationswissenschaft als historische Disziplin zwischen Moderne und Zukunft*. Berlin: Frank & Timme.
- Pym, Anthony. 1998. *Method in Translation History*. Manchester (UK): St. Jerome Publishing.
- Pym, Anthony. 2000. *Negotiating the Frontier*. Großbritannien: St. Jerome Publishing.
- Raitt, Jill / Mc Ginn, Bernard / Meyendorff, John. 1995. *Geschichte der christlichen Spiritualität. Zweiter Band. Hochmittelalter und Reformation*. Würzburg: Echter.
- Roland, Ruth A. 1999. *Interpreters as Diplomats*. Kanada: University of Ottawa Press.
- Roth, Norman. 1990. *Jewish Collaborators in Alfonso's Scientific Work*. In: Burns, Robert I. (Hg.) 1990. *Emperor of Culture. Alfonso X the Learned of Castile and His Thirteenth-Century Renaissance*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Runciman, Steven. 1995. *Geschichte der Kreuzzüge*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Sandrini, Peter. 2004. *Globalisierung und Mehrsprachigkeit: Translation im Wandel?* In: Zybatow, Lew N. (Hg.). 2004. *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzerausbildung. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft. Band 2*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Schippel, Larisa. 2008. *Translationskultur – ein innovatives und produktives Konzept*. Berlin: Frank & Timme.
- Schippesges, Heinrich. 1955. *Die frühen Übersetzer der arabischen Medizin in chronologischer Sicht*. In: Diepgen, Paul / Heischkel, Edith / Schimank, Hans / Steudel, Johannes / Zau-nick, Rudolph (Hg.). 1955. *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissen-schaften. Band 39*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.
- Schmitt, Peter A. 1999^{2a}. 1. *Berufsbild*. In: Snell-Hornby, Mary / Hönig, Hans G. / Kußmaul, Paul / Schmitt, Peter A. (Hg.) *Handbuch Translation*. 1999². Tübingen: Stauffenburg-Verlag.
- Schmitt, Peter A. 1999^{2b}. 2. *Marktsituation der Übersetzer*. In: Snell-Hornby, Mary / Hönig, Hans G. / Kußmaul, Paul / Schmitt, Peter A. (Hg.) *Handbuch Translation*. 1999². Tübingen: Stauffenburg-Verlag.
- Schoen, Wilhelm Freiherr von. 1957. *Alfons X. von Kastilien. Ein ungekrönter deutscher Kö-nig*. München: Verlag F.Bruckmann.
- Schwarz, Hans. 2006. *Hochschule Magdeburg*. In: ADÜ Nord e. V. 2006. *Günes Licht. Ein Ratgeber zur Existenzgründung für Übersetzer und Dolmetscher. Ergebnisse aus der Arbeits-gruppe Berufseinstieg*. Norderstedt: Books on Demand.

- Seibicke, Wilfried. 1999. *Vornamen und Kulturgeschichte*. In: Gardt, Andreas / Haß-Zumkehr, Ulrike / Roelcke Thorsten. *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. New York / Berlin: Walter de Gruyter.
- Simek, Rudolf. 1995. Die Form der Erde im Mittelalter und die Erfinder der Scheibengestalt. In: Heinzle, Joachim. 1994. *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*. Frankfurt am Main / Leipzig: Insel Verlag.
- Snell-Hornby, Mary. 1997. 'Jack McWorld, M. A.': *Translatoren um die Jahrtausendwende*. In: Grbić, Nadja / Wolf, Michaela (Hg.). 1997. *Text – Kultur – Kommunikation. Translation als Forschungsaufgabe*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Stackmann, Karl. 1994. *Neue Philologie?* In: Heinzle, Joachim. 1994. *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*. Frankfurt am Main / Leipzig: Insel Verlag.
- Steinschneider, Moritz. 1956. *Die Europäischen Übersetzungen aus dem Arabischen bis Mitte des 17. Jahrhunderts*. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt.
- Stolze, Radegundis. 2001³. *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Stolze, Radegundis. 2010. *Kulturelle Aspekte beim Fachübersetzen*. In: Maliszewski, Julian (Hg.). 2010. *Diskurs und Terminologie beim Fachübersetzen und Dolmetschen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Sturlese, Loris. 1993. *Die deutsche Philosophie im Mittelalter. Von Bonifatius bis zu Albert dem Großen (748-1280)*. München: Verlag C. H. Beck.
- Thalhofer, Franz Xaver. 1928. *Unterricht und Bildung im Mittelalter*. München: Kösel & Pustet.
- Tolan, John. 1993. *Petrus Alfonsi and his medieval readers*. USA: University Press of Florida.
- Tornow, Siegfried. 2009. *Abendland und Morgenland im Spiegel ihrer Sprachen. Ein kulturhistorischer Vergleich*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- Venuti, Lawrence. 1995. *The Translator's Invisibility: a History of Translation*. London: Routledge.
- Verger, Jacques. 1993. *Die Universitätslehrer*. In: Rüegg, Walter (Hg.). *Geschichte der Universität in Europa. Band 1. Mittelalter*. München: C. H. Beck.
- Vermeer, Hans J. 1986. *Voraussetzungen für eine Translationstheorie – einige Kapitel Kultur- und Sprachtheorie*. Heidelberg: Vermeer.
- Vermeer, Hans J. 1996. *Das Übersetzen im Mittelalter (13. und 14. Jahrhundert). Band 1: Das arabische-lateinische Mittelalter*. Heidelberg: TextconText-Verlag.
- Vermeer, Hans J. 1997. *Der Dolmetscher als Partner*. In: Grbić, Nadja / Wolf, Michaela (Hg.). 1997. *Text – Kultur – Kommunikation. Translation als Forschungsaufgabe*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.

Wagner, Wolfgang. 1940. *Beitrag zur Kenntnis des Constantinus Africanus, besonders seiner Übersetzung des Königsbuches des Ali Abbas*. München: Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf und Sohn.

Walter, Ulrike. 2002. *Die Anfänge weiblicher übersetzerischer Erwerbsarbeit um 1800*. In: Grbić, Nadja / Wolf, Michael (Hg.). 2002. *Grenzgängerinnen. Zur Geschlechterdifferenz in der Übersetzung*. Graz: Selbstverlag, Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft.

Watzlawick, Paul. 2011¹². *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Verlag Hans Huber.

Weber, Michael. 2005. *Thierry of Chartres*. In: Glick, Thomas / Livesey, Steven J. / Wallis, Faith. 2005. *Medieval Science, Technology, and Medicine: An Encyclopedia*. New York: Routledge.

Welte, Benedikt / Wetzer, Heinrich Joseph. 1851. *Kirchen-Lexikon oder Enzyklopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften. Band 7*. Freiburg im Breisgau: Herber'sche Verlagsbuchhandlung.

Wilpert, Gero von. 1989⁷. *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

Winkler, Emil. 1918. *Französische Dichter des Mittelalters. II. Marie de France*. Wien: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien.

Wunder, Heide. 1994. <Gewirkte Geschichte>: Gedenken und <Handarbeit>, Überlegungen zum Tradieren von Geschichte im Mittelalter und zu seinem Wandel am Beginn der Neuzeit. In: Heinzle, Joachim. 1994. *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*. Frankfurt am Main / Leipzig: Insel Verlag.

Young, Gregg de. 2005. *Hunayn ibn Ishaq*. In: Glick, Thomas / Livesey, Steven J. / Wallis, Faith. 2005. *Medieval Science, Technology, and Medicine: An Encyclopedia*. New York: Routledge.

Zinn, Grover A. 1995. *Peter of Poitiers*. In: Kibler, William W. / Zinn, Grover A. (Hg.). 1995. *Medieval France. An Encyclopedia*. New York / London: Garland Publishing.

Zybatow, Lew N. (Hg.). 2004. *Translation in der globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzer Ausbildung. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft. Band 2*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Zeitschrift:

Prunč, Erich. 1997. *Translationskultur (Versuch einer konstruktiven Kritik des translatorischen Handelns)*. In: TextConText 11 = NF 1, 99-127.

Internetquellen:

Haskins, Charles Homer. 1919. *Moses of Bergamo*. In: degruyter.com/view/j/byzs.1919.23.issue-1/byzs.1919.23.1.133/byzs.1919.23.1.133.xml, Stand: 01.10.2014 um 13:01 Uhr.

Haskins, Charles Homer. 1924. *Studies in the History of Mediaeval Science*. In: archive.org/stream/studiesinhistory00hask#page/n0/mode/2up, Stand: 30.09.2014 um 13:38 Uhr.

Heine, Helko. 2006. *ADU Nord Sonderdruck. Kurzbericht zur Einkommensumfrage unter freiberuflichen Übersetzern und Dolmetschern mit der Arbeitssprache Deutsch*. In: leanverein.de/i/adunord/archiv/einkommensumfrage.kurzbericht.pdf, Stand: 20.02.2015 um 09:22.

Leech, Wendy. 2005. *The Translator's Visibility: an Investigation into Public Perceptions of the Translator and How to Raise the Translator's Status in Society*. In: isg.urv.es/library/papers/leech_translator_visibility.pdf, Stand: 20.12.2014 um 15:59 Uhr.

Röntgen-Bick, Margit. 2005. *Übersetzer – ein Beruf für Stubenhocker?* In: leanverein.de/i/adunord/archiv/stubenhocker.pdf, Stand: 20.02.2015 um 10:24.

^ahttp://studentpoint.univie.ac.at/vor-dem-studium/detailansicht/studium/032-xxx-xxx/?tx_univiestudentpoint_pi1%5Balpha%5D=s-t&tx_univiestudentpoint_pi1%5Bbackpid%5D=96352&cHash=19d61cf92dee20ded0fd3a0cea929cef, Stand: 09.12.2014 um 13:28.

^bhttp://studentpoint.univie.ac.at/vor-dem-studium/detailansicht/studium/066-060/?tx_univiestudentpoint_pi1%5Balpha%5D=u-z&tx_univiestudentpoint_pi1%5Bbackpid%5D=96352&cHash=5cbb6b8cae55d39ec34b4cb3dbfba822, Stand: 09.12.2014 um 13:45.

^chttp://studentpoint.univie.ac.at/vor-dem-studium/detailansicht/studium/066-065/?tx_univiestudentpoint_pi1%5Balpha%5D=a-e&tx_univiestudentpoint_pi1%5Bbackpid%5D=96352&cHash=dc779171f6f6b2160b8b5c62eb501805, Stand: 10.12.2014 um 10:54 Uhr.

Wörterbücher und Enzyklopädien:

Brockhaus Enzyklopädie. In vierundzwanzig Bänden. Zwölfter Band. KIR – LAG. 1990¹⁹. Mannheim: Brockhaus.

Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 2011⁷. Mannheim / Zürich: Dudenverlag.

ANHANG

ABSTRACT (DE)

Das 13. und 14. Jahrhundert war geprägt von Pilgerreisen, Kriegen, Handelsbeziehungen, philosophischer sowie naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und vielem mehr. Es war eine Zeit, in der viele Menschen in unbekannte Länder aufbrachen und ihre Erfahrungen mit anderen Kulturen machten. Dieser rege Prozess transkultureller Begegnung fand auf vielen Ebenen des alltäglichen Lebens statt. Religiöse, wirtschaftliche, politische Faktoren führten dazu, dass Arm und Reich, Jung und Alt, Könige und Diener aus den unterschiedlichsten Teilen der Welt miteinander in Verbindung traten und einander kennenlernten. Die verschiedenen kulturellen und sprachlichen Hintergründe erschwerten dabei ihr Aufeinandertreffen. Dolmetscher und Übersetzer halfen diese Hürden zu überwinden, indem sie die Kommunikation zwischen den beteiligten Personen ermöglichten.

Dieser vorherige Absatz beschreibt die Zeit der Kreuzzüge. Was bewirkt jedoch eine Umformulierung dieser Zeilen?

Das Jahrhundert ist geprägt von Reisen, Kriegen, Handel, neuen Erkenntnissen und vielem mehr. Es ist eine Zeit, in der viele in unbekannte Länder aufbrechen und ihre Erfahrungen mit anderen Kulturen machen. Dieser rege Prozess transkultureller Begegnung findet auf vielen Ebenen des alltäglichen Lebens statt. Religiöse, wirtschaftliche, politische Faktoren führen dazu, dass Arm und Reich, Jung und Alt, Arbeitgeber und Arbeitnehmer aus den unterschiedlichsten Teilen der Welt miteinander in Verbindung treten und einander kennenlernen. Die verschiedenen kulturellen und sprachlichen Hintergründe erschweren dabei ihr Aufeinandertreffen. Dolmetscher und Übersetzer helfen diese Hürden zu überwinden, indem sie die Kommunikation zwischen den beteiligten Personen ermöglichen.

Dieser Absatz steht im Gegensatz zum ersten im Präsens und bezieht sich damit auf die Gegenwart. Andere große Veränderungen, bis auf die Änderung ein-zwei Wörter, wurden nicht unternommen. So ist der Inhalt im Großen und Ganzen gleich geblieben. Daraus kann die folgende Schlussfolgerung abgeleitet werden: Die Kreuzzugszeit unterschied sich doch nicht so sehr von der heutigen Zeit, wie wir dies oft annehmen. Natürlich stehen heute ganz andere Mittel zur Verfügung als damals. Man kommt schneller von A nach B, kommuniziert mit Hilfe von Mobiltelefonen und bezieht die Informationen aus dem Internet. Zusammengefasst: Die Welt ist moderner, aber das Grundprinzip ist das gleiche: wir bewegen uns fort, wir begegnen Menschen unterschiedlichster Kulturen, wir kommunizieren. Translatoren spielen und spielten dabei immer schon eine tragende Rolle. Ihre Tätigkeit, die sie bereits seit Jahrhunderten ausüben, führte unter anderem zu einer besseren Verständigung sowie zu einem Wissensaustausch der Kulturen. Ohne ihre Leistung wären wir heute nicht dort, wo wir sind. Wer sind und waren nun diese Übermittler des kulturellen Gedankengutes? Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen die Übersetzer und Dolmetscher der Kreuzzugszeit. Nicht ihre Arbeiten und Methoden sind im Vordergrund sondern sie selbst als Personen. Wer waren sie? Wo und

wann lebten sie? Welche Bildung genossen sie? Wer waren ihre Auftraggeber? Solche und ähnliche Fragen, die dazu beitragen, ein Bild über die Translatoren von damals zu gewinnen, sind Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Zusätzlich soll ein Vergleich zwischen der Translatorenwelt der Kreuzzugszeit und jene der Gegenwart erfolgen. Die Kernfrage, die dabei behandelt wird, ist: Inwieweit unterschied sich die damalige Translatorenwelt von der heutigen?

Die Erarbeitung all dieser oben genannten Fragen erfolgt nach der theoretischen Wissenschaftsmethode. Da die Thematik der vorliegenden Arbeit das Gebiet der Übersetzungsgeschichte (translation history) betrifft, wird als Grundlage die Herangehensweise an dieses Themengebiet des Experten Anthony Pym verwendet. Seine wissenschaftliche Arbeitsweise wird am Anfang der Arbeit erklärt und kann zudem in seinem Werk „Method in Translation History“ (1998) nachgelesen werden. Auf diesem Wege wird versucht, das Ziel der Untersuchung zu erreichen und damit einen Überblick über die Translatoren der Kreuzzugszeit zu geben sowie einen Vergleich zwischen damals und heute zu ziehen und darzulegen.

ABSTRACT (EN)

The 13th and 14th century was shaped by pilgrimages, wars, trade relations, philosophical as well as scientific findings and much more. It was a time where many people left to unknown countries, where they gained new experiences with other cultures. This brisk process of transcultural encounters proceeded on many levels of daily life. Religious, economic, political factors lead to the meeting of poor and rich, young and old, kings and servants, who all came from the most different parts of the earth. The diverse cultures and the different language backgrounds made their meeting harder. Interpreters and translators helped to break down the barriers and enabled a communication between the involved persons.

This paragraph above describes the time of the crusades. What happens if the tense of these lines is changed, as seen in the paragraph below?

The century is shaped by travels, wars, trade, new findings and much more. It is a time when many people leave to unknown countries, where they gain new experiences with other cultures. This brisk process of transcultural encounters proceeds on many levels of daily life. Religious, economic, political factors lead to the meeting of poor and rich, young and old, employer and employee, who all come from the most different parts of the earth. The diverse cultures and the language backgrounds make their meeting harder. Interpreters and translators help to break down the barriers and to enable a communication between the involved persons.

This paragraph is in contradiction to the first written in the present tense and refers therefore to today's world. Other changes were not done, except for the modification of one or two words. This way the content stayed in general the same. Conclusion: the time of the crusades was not that different from the present than we would think. Certainly one has totally different resources than back then. You can travel faster from A to B, communicate over mobile phones and get information from the internet.

To summarize: the world is more modern, but the basic principles stayed the same. We travel, we encounter people with different cultures and we communicate. Thereby translators play and always have played a leading part. Their work, which they have practiced over hundreds of years, lead among other things to a better understanding and an exchange of knowledge. Without their effort we would not be where we are today. So who are and were these transmitters of cultural thoughts? Hence the interpreters and translators of the crusades build the main subject of this thesis. Not their work or their methods have priority, but they themselves as persons. Who were they? Where and when did they live? What kind of education did they have? These and similar questions, which contribute to achieve a picture of the translators of that time, are the subject of this study. Additionally, the world of the translators during the time of the crusades and the translators of the present should be compared. The crucial question that is dealt with is: What differences can be seen between these two worlds?

These questions are worked out by the method of pure science. Because the subject of the work in hand concerns the field of translation history, the strategy of the expert Anthony Pym is used. His scientific method is explained at the beginning of this thesis and can also be read in his work "Method in Translation History" (1998). This way the goal of this research should be achieved and an overview over the translators during the time of the crusades as well as a comparison between their time back then and today should be provided.

LEBENS LAUF

Angaben zur Person

Name: Zita Horányi, BA

Schul- und Berufsbildung

210-dato Literaturübersetzen in den Sprachen Deutsch, Ungarisch, Englisch
an der Universität Wien, Zentrum für Translationswissenschaft

2006-2010 Transkulturelle Kommunikation in den Sprachen Deutsch, Ungarisch, Englisch
an der Universität Wien, Zentrum für Translationswissenschaft

2003-2005 Humboldt Fernlehr Institut (Journalismus – Public Relations)

1998-2003 Oberstufenrealgymnasium für Leistungssportler, 16, Maroltingergasse

1994-1998 Bundesrealgymnasium, 22, Bernoullistraße

1990-1994 Öffentliche Volksschule in Wien 22, Markomannenstraße

Sportliche Interessen

2003-2006 TennisspielerIn – nationale und internationale Erfolge

Beschäftigungen

- Tennistrainerin und –coach u.a. für den Wiener Tennisverband
- Mitarbeiterin bei Sportevents für Kinder (u.a. Tenniscamps, Just for Kids-Familiensonntag im Donauplex, Kinderolympiade im Donauzentrum)
- Servicekraft bei TST (Table Service Team) und im Gasthof „Magister“
- Nachhilfeunterricht in Mathematik und Französisch

Wissenschaftliche Arbeiten

- Seminararbeiten: 1) Österreichische und ungarische Schulbücher der Geschichte im Vergleich anhand der Thematik Vertrag von St. Germain und Vertrag von Trion
2) (Un-)Sichtbarkeit von TranslatorInnen
- Diplomarbeit: TranslatorInnen der Kreuzzugszeit

Übersetzungsaufträge

Diverse Übersetzungsarbeiten u.a. für die Firma TRIANGLE show & sports promotion gmbh